

# Politik & Kultur

Zeitung des Deutschen Kulturrates

www.politikkultur.de

In dieser Ausgabe:

Ina Hartwig  
Eva Högl  
Jan Philipp Reemtsma  
Esther Schapira  
Avi Avital  
und viele andere

## Solidarität mit Israel

Gegen Terror, Hass und Antisemitismus: Es ist Zeit, dass das »Nie wieder« nicht nur auf die Vergangenheit bezogen wird. **Seite 3**

## Einheitsdenkmal

Erinnerung an unsere Freiheitsgeschichte: Wie geht es weiter mit dem Einheitsdenkmal vor dem Berliner Schloss? **Seite 5**

## Geschlechtergerechtigkeit

Gender-Pay-Gap weiter hoch: Die Ergebnisse des Daten-reports zur wirtschaftlichen und sozialen Lage im Arbeitsmarkt Kultur. **Seite 7**

## Feminismus & Games

Gaming & Games-Produktion in China: Was kennzeichnet die Gaming-Szene, und welche Rolle spielen Entwicklerinnen? **Seite 9**

## Extreme

Die Landtagswahlen in Hessen und Bayern haben es deutlich gemacht, der Westen folgt dem Osttrend und macht die rechtsextremen Parteien hoffähig. Ich denke, man hätte zumindest verhindern können, dass die Extremen sich heute auf dem Weg zu einer »Volkspartei« befinden. Politik muss sich in einer Demokratie erklären, sie muss auch schwierige Sachverhalte offenlegen. Wie kann man z.B. das Thema Migration, das oft als Grund für den Erfolg der AfD genannt wird, so besprechen, dass auch die Ängste und Sorgen in der Bevölkerung berücksichtigt werden und trotzdem das verbriefte Recht auf Asyl nicht infrage gestellt wird? Und auch die Medien müssen sich selbst kritisch befragen. Wie oft war allein die Migration Thema in Talkshows, Dokumentationen, Nachrichtensendungen? Warum wird die extreme AfD trotzdem möglicherweise bundesweit bald auf dem zweiten Platz stehen, in einigen Bundesländern im Osten vielleicht sogar bald die stärkste Partei sein?

Überall in Europa, wo die rechtsextremen Parteien bereits Regierungsverantwortung übernommen haben, wie in Polen, Ungarn, Italien, ist der Kulturbereich das erste Opfer der politischen Neuausrichtung. So unterschiedlich die rechten Parteien in Europa auch sind, in einem sind sie sich einig: Eine Freiheit der Kunst wird es in ihrem Verantwortungsbereich nicht geben. Zuerst werden die Leitungen der Kultureinrichtungen ausgetauscht, dann werden missliebige Künstlerinnen und Künstler ausgegrenzt. In Polen könnte der rechte Spuk vielleicht bald zu Ende gehen. Die extreme PiS ist bei der Wahl in Polen zwar stärkste Kraft geworden, verfehlte aber die absolute Mehrheit im Parlament. Die Opposition könnte ein gemäßigtes Regierungsbündnis bilden. Ein Hoffnungszeichen. Doch lange konnte man sich über die Nachricht nicht freuen. Nach dem barbarischen Terrorangriff der Hamas auf Israel und dem von der Hamas aufgezwungenen Krieg im Gaza-Streifen bricht sich der Extremismus in Deutschland noch weiter Bahn. Radikale Migranten hetzen offen gegen Jüdinnen und Juden in Deutschland. Ich hätte es nie für möglich gehalten, dass wie während des Faschismus in Deutschland Häuser, in denen Jüdinnen und Juden leben, mit dem Davidstern markiert werden. Das ist unerträglich und absolut inakzeptabel. Ich hätte es nie für möglich gehalten, dass in Deutschland wie im Faschismus ein Brandanschlag auf eine Synagoge verübt wird. Nichts rechtfertigt diese Untaten.

Die Extreme in den Parlamenten und auf deutschen Straßen nehmen erschreckend zu. Unsere Bemühungen, sie einzudämmen, waren bislang erfolglos. Wir brauchen eine neue Strategie gegen jede Form des Extremismus.

Olaf Zimmermann,  
Geschäftsführer  
des Deutschen  
Kulturrates und  
Herausgeber von  
Politik & Kultur



## Ein Platz in der Gedenkkultur

Bundeswehr & Erinnerung. Seiten 15 bis 27



FOTO: BUNDESWEHR/JANA NEUMANN

## Es geht ums Überleben

Die jahrelange Delegitimierung Israels trägt sichtbare antisemitische Früchte

ESTHER SCHAPIRA

Es ist ein Albtraum, aber das ist nun mal der Platz, an dem wir leben, und wir werden gewinnen. Schon Golda sagte: Wir werden niemals verlieren, denn wir haben eine Geheimwaffe. Wir haben keinen anderen Platz, an den wir gehen können.« Diese Nachricht hat mir Tuvi, ein Verwandter, geschickt, wenige Stunden nachdem das Massaker palästinensischer Terroristen begonnen hatte.

Das Echo dieses Satzes klingt mir in den Ohren, wenn ich die hasserfüllten Demonstrationen gegen Israel und gegen Juden weltweit sehe. Jenseits der so wichtigen Staatsräson fühle ich mich auch hier zunehmend misstrauisch beäugt. »Sprich nicht Ivrit«, bat mich meine Schwester eindringlich, als sie merkt, dass ich auf der Straße mit ihr telefoniere. Panik? Keineswegs! Nach dem grauenvollen Pogrom, bei dem so viele Juden wie nie seit dem Ende der Shoah getötet wurden, müssen die Verwandten, Freundinnen und Freunde der Opfer überall um ihre Sicherheit fürchten. Verkehrte Welt.

Während nach dem brutalen Überfall Russlands auf die Ukraine eine wärmende und laute Welle der Solidarität durch Deutschland ging und sich die Menschen in Blau und Gelb hüllten, werden nun selbst offiziell gehisste Israel-Flaggen heruntergerissen. Häuser, in denen Juden wohnen, werden mit einem Davidstern markiert, und jüdische Schulen schließen vorsichtshalber. Über 1.400 Menschen werden an einem einzigen Tag massakriert. Umgerechnet auf die Bevölkerungszahl hier wären das 14.000 Menschen. Die Schilderungen des Pogroms, die ich gelesen und gehört habe, die Videos, die die Terroristen von ihrem Massenmord ins Netz gestellt haben, sind unerträglich, und jeden Tag kommen neue grausame Details, furchtbare Geschichten hinzu, die sich mir ins Herz einbrennen und mich im Schlaf verfolgen.

Seit dem 7. Oktober bin ich unablässig online und schreibe, nachdem ich zunächst starr vor Schock war, gegen das Grauen an und suche den Kontakt zu Menschen, die sich, genau wie ich, um Freunde und Familie in Israel sorgen. Politische Unterschiede, die

eben noch wichtig schienen, sind plötzlich bedeutungslos. Die Hamas hat erreicht, was zunehmend undenkbar schien. Sie hat den jüdischen Staat und Juden weltweit vereint.

Regierung und Opposition, die so mächtige Demokratiebewegung und Anhänger der Regierung, Säkulare und Religiöse – alle wissen, unseren Feinden ist es egal, wo wir politisch stehen. »Wenn Du als Jude angegriffen wirst, dann musst Du dich als Jude verteidigen«, sagte Hannah Arendt.

Nie zuvor in der Geschichte Israels sind mehr Menschen an einem Tag getötet worden. Dieser 7. Oktober ist aber nicht nur deshalb eine Zäsur. Im Süden Israels leben viele Menschen, die solidarisch sind mit den palästinensischen Nachbarn und vom Frieden träumen, genau wie die jungen Leute, die zur großen Rave-Party in die Wüste Negev kamen, um das Leben zu feiern. Das Massaker scheint auf grausame Weise

### Die Solidarität mit den jüdischen Opfern schmolz schneller als Israel brauchte, um seine Toten zu zählen

nun jenen Recht zu geben, die allen Naivität vorwerfen, die für Aussöhnung, Räumung der Siedlungen und einen Staat Palästina eintreten. Menschen wie Vivian Silver. Die prominente Friedensaktivistin kennt Gaza gut und spricht Arabisch. Sie ist Gründerin einer israelisch-palästinensischen Frauenfriedensgruppe und hilft seit Jahren Menschen in Gaza, mit medizinischer Hilfe aus Israel. Das letzte Lebenszeichen hat ihr Sohn von ihr aus dem Schutzraum ihres Kibbuz gehört, als die überzeugte Pazifistin noch scherzhaft sagte, dass sie leider vergessen habe, sich mit einem Messer zu bewaffnen. Rund 1.000 Menschen wohnen in ihrem Kibbuz Be'eri. Mindestens 108 wurden getötet, eine unbekannte Zahl verschleppt, vermutlich auch die 74-jährige Vivian Silver.

»Bitte macht euch nichts vor, sie wollen uns hier nicht haben, egal in welchen Grenzen. Sie wollen uns vernichten, und wir müssen stark genug sein, um sie daran zu hindern«, hatte unser Freund Mikki Gilead uns immer wieder gesagt. Er ist 98 Jahre alt, hat die Hölle von Auschwitz überlebt, war als Polizeioffizier 1962 Zeuge der Hinrichtung Adolf Eichmanns und hat die Asche des Judenmörders ins Meer gestreut. Es ist das bittere Fazit eines langen jüdischen Lebens, gegen das auch ich mich innerlich immer gewehrt habe. Und jetzt?

Es waren ja nicht einige wenige Terroristen, sondern Tausende, die in israelisches Kernland stürmten, um möglichst viele Juden zu töten. Über zwei Jahre dauerte die Vorbereitung dieses Massakers. Zwei Jahre, in denen die Hamas mit Israel Erleichterungen für die Menschen in Gaza aushandelte. Die Blockade wurde gelockert, die Zahl der Arbeitserlaubnisse erhöht. Über 18.000 Palästinenser waren es schließlich, die täglich zur Arbeit über die Grenze pendelten. Unter ihnen waren auch etliche, die an diesem 7. Oktober nicht zur Arbeit, sondern zum Morden kamen. Das Massaker an friedlichen und wehrlosen Zivilisten und der widerwärtige Jubel über Folter, Vergewaltigung, Verschleppung von Babys, Kindern, jungen und alten Menschen wird künftig uns allen in den Ohren gellen, die an der Überzeugung festhalten wollen, dass eine friedliche Nachbarschaft möglich sein muss.

»From the river to the sea« soll »Free Palestine« reichen. Wie dieser palästinensische Staat aussieht, wenn die Hamas das Sagen hat, wissen wir seit dem 7. Oktober. Ein einziger Albtraum für alle, die für Freiheit und Menschenrechte eintreten. Einen solchen Staat kann niemand wünschen, der halbwegs bei Verstand und Herz ist. Und doch feiern nicht nur Islamisten die Mörder als Widerstandskämpfer.

Die Solidarität mit den jüdischen Opfern schmolz schneller als Israel brauchte, um seine Toten zu zählen. Der UN waren sie keine Schweigeminute wert. **Fortsetzung auf Seite 2**

Nr. 11/2023  
ISSN 1619-4217  
B 58 662



4 195981 604005

11



EDITORIAL

<b>Extreme</b>	
Olaf Zimmermann	01

LEITARTIKEL

<b>Es geht ums Überleben</b>	
Esther Schapira	01

SEITE 2

<b>Kulturmenschen: Preisträger von Slammt Tacheles!</b>	
	02

AKTUELLES

<b>Gegen Terror, Hass und Antisemitismus: Reichspogromnacht – nie wieder!</b>	
Olaf Zimmermann und Gabriele Schulz	03

INLAND

<b>Wie muss sich die Demokratie im 21. Jahrhundert weiterentwickeln?</b>	
Ina Hartwig im Gespräch	04

<b>Der Evangelische Friedhof Lennep in Remscheid: Ein Stück Eden auf Erden</b>	
Tobias Pehle	05

<b>Möller meint: Das Einheitsdenkmal vor dem Berliner Schloss – Unsere Freiheitsgeschichte</b>	
Johann Michael Möller	05

<b>Kulturtechnik Hören</b>	
Karl Karst und Olaf Zimmermann im Gespräch	06

<b>Arbeitsmarkt Kultur: Baustelle Geschlechtergerechtigkeit</b>	
Gabriele Schulz und Olaf Zimmermann	07

<b>Vereinnahmung des Naturschutzes: Die Zeit drängt</b>	
Undine Kurth	08

INTERNATIONALES

<b>Zu Gast in Guadalajara: Ein Novum in der Kulturaußenpolitik</b>	
Barbara Gessler	08

<b>Games in China: Independent hat viele Gesichter</b>	
Yang Jing im Gespräch	09

<b>2023: Ein erfolgreiches Jahr für die Mandoline</b>	
Avi Avital im Gespräch	10

<b>Berlin und die Welt</b>	
Klaus-Dieter Lehmann	11

MEDIEN

<b>Das Radio bleibt relevant: 100 Jahre und kein bisschen alt</b>	
Helmut Hartung	12

KULTURELLES LEBEN

<b>Mirjam Wenzel im Porträt: Die große jüdische Geschichte aus Frankfurter Perspektive erleben</b>	
Andreas Kolb	13

<b>Claussens Kulturkanzel: Die DNA-Floskel</b>	
Johann Hinrich Claussen	13

<b>Personen &amp; Rezensionen</b>	14
-----------------------------------	----

BUNDESWEHR & ERINNERUNG

<b>Erinnerungskultur in der Bundeswehr: Der gute Kamerad?</b>	
Olaf Zimmermann	15

<b>Staatsbürger in Uniform</b>	
Eva Högl	16

<b>Kriegsgräber: Für eine europäische Kultur des Gedenkens</b>	
Wolfgang Schneiderhan	17

<b>Zur Tradition der Bundeswehr: Der Kern der Erinnerungskultur</b>	
Sven Lange	18

<b>»Verleugnen ist bequemer«</b>	
Jan Philipp Reemtsma im Gespräch	19

<b>Ein eigener Veteranentag</b>	
Marie-Agnes Strack-Zimmermann	20

<b>Der Volkstrauertag: Zwischen Konflikten und Bedeutungsverlust</b>	
Johann Hinrich Claussen	20

<b>Die öffentliche Ehrung toter Soldatinnen und Soldaten: Ein Platz im kollektiven Gedächtnis</b>	
Julia Katharina Nordmann	21

<b>Militärhistorisches Museum der Bundeswehr: Der Umgang mit der Vergangenheit</b>	
Katja Protte	22

<b>Der Ehrenhain der Offizierschule des Heeres: Ankerpunkt</b>	
Olaf Rohde	22

<b>Panzermuseum: »Wer aber den Frieden will, der rede vom Krieg«</b>	
Ralf Rath	23

<b>Die Osterweiterung der deutschen Erinnerung</b>	
Tanja Pentter	23

<b>Herausforderungen in der Erinnerungspolitik</b>	
Die Sprecherinnen und Sprecher der Fraktionen zu Vorhaben und Vorschlägen	

<b>SPD</b>	
Wolfgang Hellmich	24

<b>CDU/CSU</b>	
Florian Hahn	24

<b>Bündnis 90/Die Grünen</b>	
Sara Nanni	24

<b>FDP</b>	
Alexander Müller	25

<b>AfD</b>	
Rüdiger Lucassen	25

<b>Die Linke</b>	
Ali Al-Dailami	25

<b>Zu den Bildern</b>	25
-----------------------	----

<b>Veteranen in Schweden: Die Perspektive des Individuums</b>	
Veronika Wand-Danielsson	26

<b>Das Geschichtsbewusstsein der litauischen Streitkräfte</b>	
Manvydas Vitkūnas	27

<b>Gedenken in Frankreich: Die Ewige Flamme brennt</b>	
François Delattre	27

DAS LETZTE

<b>Kurz-Schluss</b>	
Theo Geißler	28

<b>Lawrows Träume</b>	28
-----------------------	----

DER AUSBLICK

**Die nächste Politik & Kultur erscheint am 1. Dezember 2023.** Im Fokus steht das Thema »NS-verfolungsbedingt entzogenes Kulturgut«.

Fortsetzung von Seite 1

Zur Trauer gesellte sich das Gefühl von Verrat, zumal für linke Juden und Israelis im Ausland. Statt tröstlicher Solidarität schlug ihnen Kälte und Gemeinheit entgegen und blanker Judenhass. Die jahrelange Delegitimierung Israels, wie etwa bei der documenta, trägt sichtbare antisemitische Früchte. Folgerichtig findet sich die vornehmste Variante in der kulturellen Welt, in Wissenschaftskreisen, an Universitäten, in NGOs, in Stiftungen und in der Antirassismusbewegung, bei »Fridays for Future« und bei »Queers for Palestine« – eigentlich überall. Sie fordert »Kontextualisierung« und meint »Relativierung«. Sie will »einordnen« und damit die Dimension dieses Pogroms kleinreden. Doch nichts kann begründen, was am 7. Oktober passiert ist.

Die Situation der Palästinenser ist bedrückend, und die rechtsextreme israelische Regierung hat die Grundlage für einen fairen Frieden weiter durchlöchert. Wer daraus aber eine



FOTO: PICTURE ALLIANCE/ DPA/ URSULA DÜREN

Rechtfertigung für das Massaker an der israelischen Zivilbevölkerung ableitet, hat jeden moralischen Kompass verloren. Ihnen ist die palästinensische Bevölkerung genauso gleichgültig wie den Befehlshabern des Massenmords in Gaza, die genau wussten, wie die militärische Antwort Israels ausfallen würde und ausfallen muss. Ein Menschenleben spielt keine Rolle im heiligen Krieg. Im Gegenteil. Je mehr Opfer, umso besser für die palästinensische Propaganda.

Auf die Wahrheit kommt es dabei ohnehin nicht an. Der vermeintliche israelische Beschuss des Al-Ahli-Krankenhauses entpuppte sich rasch als abgestürzte Rakete des Islamischen Dschihad, aber an der Empörung über das »Kriegsverbrechen« Israels änderte das nichts. Die Bilder und Erinnerung an die israelischen Opfer des Massakers und das Leid der Geiseln haben keine Chance, sich gegen die Nachrichtenbilder der leidenden Zivilbevölkerung in Gaza zu behaupten. Bilder, die sich nicht vermeiden lassen, wenn Israel jetzt militärisch umsetzt, was »nie wieder« bedeutet. Es ist die Aufgabe eines jeden Staates, seine Bürger zu schützen. Für Juden ist der Staat Israel immer eine Lebensversicherung gewesen, die Staat gewordene Erfüllung des Versprechens »nie wieder«. Dieses Versprechen konnte der Staat am 7. Oktober nicht einhalten. Wer wollte die Legitimität der militärischen Logik bestreiten, die jetzt greift, um das Versprechen in Zukunft halten zu können? Einmütig bestätigte der Deutsche Bundestag das Recht Israels auf Selbstverteidigung und drückte sich zugleich davor, zu Ende zu denken, was das heißt. Wie viele der 25.000 Menschen, die ans Brandenburger Tor kamen, werden in den nächsten Wochen solidarisch mit Israel bleiben?

»Es wird schrecklich«, sagt mir ein anderer Freund schon am Morgen nach dem Massaker, »aber wir haben keine Wahl. Wir müssen es tun!« Und dann bricht er ab und kämpft mit den Tränen.

Die jahrelange Delegitimierung Israels, wie etwa bei der documenta, trägt sichtbare antisemitische Früchte

Wir alle, die wir Familie und Freunde in Israel haben, weinen um die Opfer des 7. Oktober und um die vielen, die ihnen folgen werden. Und wir wissen, dass es fast aussichtslos ist, das tragische Dilemma zu erklären, in dem sich das Land befindet. »Wenn es Frieden gibt, werden wir mit der Zeit vielleicht in der Lage sein, den Arabern zu vergeben, dass sie unsere Söhne getötet haben. Es wird schwerer für uns sein, ihnen zu vergeben, dass sie uns gezwungen haben, ihre Söhne zu töten«, sagte Golda Meir. Getötet wurden und werden nun auch Frauen, Kinder, alte Menschen. Dieser Krieg wird hart. Es geht um den militärischen Sieg und ums moralische Überleben. Es geht um die Seele Israels.

**Esther Schapira ist freie Journalistin, Publizistin und Moderatorin**

*Dieser Beitrag ist eine aktualisierte Version des Artikels »Es geht um die Seele Israels«, der am 11. Oktober 2023 in der jüdischen Allgemeinen erschienen ist.*

Kulturmenschen: Preisträger von Slammt Tacheles!



FOTO: INITIATIVE KULTURELLE INTEGRATION/ JULE ROEHR



Die zehn besten Spoken-Word-Performances des bundesweiten Poetry-Slam-Wettbewerbs »Slammt Tacheles! Poetry-Slam zum jüdischen Leben in Deutschland« stehen fest: Gewonnen hat Liel Drioste. Sie wurde für ihren Beitrag »Identitätensalat einer Vaterjüdin« mit dem 1. Platz ausgezeichnet. Den 2. Platz belegten gemeinsam: Finn Holitzka für seinen Beitrag »Rezept (für 2 bis 82 Mio. Personen)« und Benjamin Poliak, der sich mit »erinnerst du dich« bewarb. Den 3. Platz teilen sich: Tobias Beitzel mit »Dieser Stern an deiner Kette«, Stephan Brosch mit »15 Prozent«, Kaleb Erdmann mit »Bottrop liegt in New Jersey«, Jonas Galm mit »Schuhe und Spuren, Denkmäler und Vasen«, Hannah Felicitas Schlachter mit

»Großvaterlandsliebe«, Anna Syrkin mit »DAZWISCHEN« und Lea Weber mit »Hungrig, dein Kätzchen«. Herzlichen Glückwunsch an alle Preisträgerinnen und Preisträger! Wir danken allen für ihre wichtigen, anregenden Texte und ihre großartigen Performances! Am 9. Oktober, dem Jahrestag des antisemitischen Anschlags auf die Synagoge in Halle an der Saale, wurden die Spoken-Word-Performer im Rahmen einer feierlichen Preisverleihung in der Bar jeder Vernunft in Berlin geehrt. Der Wettbewerb wurde von der Kulturstaatsministerin, dem Beauftragten der Bundesregierung für jüdisches Leben in Deutschland und den Kampf gegen Antisemitismus, dem Zentralrat der Juden in

Deutschland und der Initiative kulturelle Integration ausgelobt. Mit dem Wettbewerb gedenken die Initiatoren an den antisemitischen Anschlag und setzen gleichzeitig ein positives Zeichen für die Vielfalt jüdischen Lebens als Bestandteil unserer Gesellschaft. Ziel ist es, die Sichtbarkeit des Judentums in Deutschland zu stärken und ein Zeichen gegen Antisemitismus zu setzen. Die Beiträge werden in einer Anthologie gemeinsam mit dem Lektora-Verlag publiziert und auf der kommenden Leipziger Buchmesse vorgestellt. Erfahren Sie mehr über die Preisträgerinnen und Preisträger, unsere Kulturmenschen, unter: poetryslamtacheles.de



# Reichspogromnacht – nie wieder!

Gegen Terror, Hass und Antisemitismus

OLAF ZIMMERMANN & GABRIELE SCHULZ

Am 9. November dieses Jahres, wenige Tage nach Erscheinen dieser Ausgabe, jährt sich zum 85. Mal die Reichspogromnacht. In jener Nacht vom 9. auf den 10. November wurden in Deutschland und Österreich mehr als 7.000 Geschäfte von Jüdinnen und Juden angegriffen, beraubt und zerstört, 1.400 Synagogen wurden geplündert und in Brand gesetzt, Jüdinnen und Juden gedemütigt, beraubt oder misshandelt. Mehr als 1.300 Menschen starben. Über 30.000 Juden wurden in Konzentrationslager verschleppt. Der Mob von SA und SS wurde von der Leine gelassen. Die Reichspogromnacht war eine nächste brutale Stufe der Entrechtung Deutscher jüdischen Glaubens, die mit der »Machtergreifung« 1933 begann.

Am 9. November dieses Jahres wird zu Recht an dieses Ereignis erinnert werden. Es wird wieder die Versicherung des »Nie wieder« zu hören sein. Doch was heißt dieses »Nie wieder« angesichts der aktuellen Ereignisse in Deutschland, die seit dem 7. Oktober dieses Jahres, dem Angriff der Hamas auf Israel, geschehen?

Die Hamas hat bei ihrem Angriff mehr als 1.400 Menschen getötet und mindestens 200 Menschen, darunter teilweise Kinder und Greise, in den Gazastreifen entführt. Der Angriff traf den Staat Israel zunächst unvorbereitet, inzwischen wurden Reservisten eingezogen, und Israel verteidigt sich gegenüber den Raketenangriffen aus dem Gazastreifen sowie Angriffen der Hisbolah aus dem Libanon. Hamas-Kämpfer verschanzen sich in der Nähe von Wohnungen, Krankenhäusern und Schulen. Sie nehmen damit bewusst das Leben von Zivilisten im Gazastreifen in Kauf und nutzen sie teilweise als menschliche Schutzschilde. Tagtäglich bombardieren sie israelische Städte und Ortschaften. Tagtäglich werden Menschen verletzt. Viele Menschen im Gazastreifen wurden und werden bei der Gegenwehr der israelischen Streitkräfte verletzt oder getötet, auch das ist furchtbar.

Der Krieg führt zu einer Welle der Entrüstung in der islamischen Welt. Demonstrationen, teils gewalttätig, in

Ägypten, im Libanon, im Jemen, in Jordanien, im Iran und in anderen Ländern sowie gewaltsame Proteste im Westjordanland finden statt. Eine große Wut auf den Staat Israel entlädt sich.

Ebenso gibt es Demonstrationen pro Palästina in Deutschland und anderen europäischen Ländern. In nächtlichen Demonstrationen in Berlin und anderen

## Das Demonstrationsrecht ist kein Freifahrtschein für Antisemitismus und für das Feiern von barbarischem Terror

deutschen Städten wird »Free Palestine« skandiert, die Terrorangriffe der Hamas auf Israel werden jubelnd gefeiert, Süßigkeiten auf deutschen Straßen verteilt. Hass auf Israel, auf Jüdinnen und Juden wird lauthals herausgebrüllt.

Selbstverständlich kann in Deutschland demonstriert werden, das sichert unser Grundgesetz den Bürgerinnen und Bürgern zu. In Deutschland leben viele Menschen mit palästinensischen Wurzeln, und keineswegs alle sind mit dem Handeln der Hamas einverstanden. Viele sind berechtigterweise in Sorge um ihre Verwandten und Freunde, die unter dem Terror der Hamas im Gazastreifen leiden.

Dennoch, das Demonstrationsrecht sichert keinen Hass zu. Das Demonstrationsrecht ist kein Freifahrtschein für Antisemitismus und für das Feiern von barbarischem Terror.

Es werden in Deutschland Synagogen und jüdische Gemeindehäuser angegriffen. Häuser, in denen Jüdinnen und Juden leben, werden mit dem Davidstern markiert. Eltern wagen es kaum, ihre Kinder in die ohnehin stark bewachten jüdischen Kindergärten oder Schulen zu schicken. Eine Kippa oder einen Davidstern zu tragen ist gefährlich. In Berlin-Neukölln trauen sich Israelis nicht, in ihrer Muttersprache,

Hebräisch, zu sprechen. Die Sicherheitsvorkehrungen vor dem Holocaust-Mahnmal in Berlin mussten verstärkt werden. Polizistinnen und Polizisten stehen wie auf einer Perlschnur aufgereiht, weil Sorge vor weiteren Schmierereien und antisemitischem Hass an dieser nationalen Gedenkstätte besteht. Der Schutz jüdischer Einrichtungen und von Persönlichkeiten des jüdischen Lebens in Deutschland musste verstärkt werden. Gut, dass bei den Schutzmaßnahmen so schnell gehandelt wird, schockierend, dass es erforderlich ist.

Es ist bedrückend und beschämend, es ist empörend und unerträglich, dass 85 Jahre nach der Reichspogromnacht Jüdinnen und Juden in Deutschland nicht sicher leben können. Viele von ihnen sind in Sorge um Verwandte und Freunde in Israel, haben Freunde oder Verwandte beim Terrorangriff verloren. Trotz des schon lange bestehenden teils latenten, teils offenen Antisemitismus galt Deutschland als ein relativ sicheres Land. Viele Israelis, auch viele israelische Künstlerinnen und Künstler sind in den letzten Jahren nach Deutschland, gerade nach Berlin, gezogen. Doch noch nie haben wir so oft von so vielen Jüdinnen und Juden gehört, dass sie sich fragen, wohin sie gehen sollen. Insbesondere von jenen, die mit der aktuellen rechtsgerichteten bzw. rechtsextremistischen Regierung in Israel nicht einverstanden sind und in Israel genau deshalb nicht leben wollen.

Antisemitismus ist in Deutschland ein Problem. Der rechtsextremistische Anschlag auf die Synagoge in Halle/Saale am 7. Oktober 2019 hat dies offengelegt. Die Initiative kulturelle Integration, ein breites Bündnis von vier Bundesministerien, Ländern, kommunalen Spitzenverbänden, Sozialpartnern, Kirchen und Religionsgemeinschaften, Medien und zivilgesellschaftlichen Organisationen wie dem Deutschen Kulturrat, will diesem Anschlag ein positives Bild entgegensetzen. Sie führt Wettbewerbe und Veranstaltungen durch, um die Vielschichtigkeit und Unterschiedlichkeit des jüdischen Lebens in Deutschland zu zeigen. An diesen Aktivitäten beteiligen sich neben vielen Jüdinnen und Juden auch Menschen nicht jüdischen Glaubens, weil

sie an Begegnung, an Zusammenhalt in Vielfalt interessiert sind, weil sie sagen, dass jüdisches Leben zu Deutschland gehört!

Ebenso gibt es verschiedene jüdisch-muslimische Initiativen und Projekte, die gerade die Gemeinsamkeiten dieser beiden abrahamitischen Religionen betonen. Kinder und Jugendliche lernen sich kennen, tauschen sich auch darüber aus, wie Religion in einem weitgehend säkularen Land wie Deutschland gelebt werden kann, wie »Ankommen« und »Mitmachen« in der deutschen Mehrheitsgesellschaft gelingt.

Der christlich-jüdische Dialog ist stabil, und viele Kirchengemeinden stehen an der Seite jüdischer Gemeinden. Leitende Geistliche, wie der Bischof der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg, Christian Stäblein, positionieren sich unmissverständlich gegen Antisemitismus.

Jüdische Festivals, jüdische Filmtage, deutsch-israelische Literaturtage, dies alles gehört zu unserem kulturellen Leben in Deutschland. Und zwar nicht als Erinnerung, sondern als Teil unseres zeitgenössischen Kunstgeschehens. Gleichwohl wird von jüdischer Seite beklagt, dass sich der Kultursektor nicht klar gegen Antisemitismus stellt. Dabei geht es nicht nur um die »documenta fifteen« im vergangenen

Atemzug genannt wird. Vertreterinnen und Vertreter einer relationalen Erinnerungskultur verwenden zwar viele Worte, um zu formulieren, wie wichtig und international wegweisend die Aufarbeitung der Shoah in Deutschland ist, um gleichzeitig eine Relativierung vorzunehmen, indem sie entlang eines intersektionalen Ansatzes die Frage aufwerfen, ob die Shoah tatsächlich singulär ist oder nicht vielmehr mit antiasiatischem Rassismus oder antipalästinensischen Vorurteilen verwoben werden muss. Es ist nur allzu verständlich, dass die jüdische Community angesichts solcher Haltungen sehr besorgt ist. Die Initiative kulturelle Integration hat bereits 2017 klar formuliert: »Die Auseinandersetzung mit der Geschichte ist nie abgeschlossen.« Und weiter: »Die Erinnerung an die Shoah wachzuhalten und weiterzugeben ist eine dauernde Verpflichtung für in Deutschland geborene Menschen ebenso wie für Zugewanderte. Das schließt ein, sich entschieden gegen jede Form des Antisemitismus zu wenden.« Wer in Deutschland lebt, ob hier geboren oder zugewandert, ob mit deutscher »Täter-« oder mit Zuwanderungsgeschichte, ist verbunden mit der Erinnerung an die Shoah. Das gilt für die Nachfahren der Täter genauso wie für aus arabischen Ländern nach Deutschland Kommende.

Am 9. November 1938 haben die meisten Bürgerinnen und Bürger in Deutschland weggeschaut, viele waren beteiligt und haben mitgemacht. Jetzt ist die Zeit, das »Nie wieder« nicht nur auf die Vergangenheit zu beziehen, sondern klar und unmissverständlich gegen Antisemitismus in Deutschland einzutreten. Der Deutsche Kulturrat hatte darum zur Demonstration am 22. Oktober 2023 »Solidarität mit Israel: Aufruf zur Demonstration gegen Terror, Hass und Antisemitismus« zusammen mit anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen, mit den Kirchen, mit dem Zentralrat der Juden und den demokratischen Parteien mitaufgerufen.

Olaf Zimmermann ist Sprecher der Initiative kulturelle Integration und Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates. Gabriele Schulz ist Stellvertretende Geschäftsführerin des Deutschen Kulturrates

## Jüdische Festivals, jüdische Filmtage, deutsch-israelische Literaturtage, dies alles gehört zu unserem kulturellen Leben in Deutschland

Jahr, die sich als ein Kulminationspunkt darstellte. Es geht auch um die Erinnerung an die Singularität der Shoah, der das Bild einer relationalen Erinnerungskultur gegenübergestellt wird, in der die Verfolgung der Jüdinnen und Juden mit dem Kolonialismus in einem



Unter ***[machmamit.de](https://machmamit.de)*** gibt es jetzt erstmals eine Online-Karte, auf der Kinder und Jugendliche deutschlandweit Orte Kultureller Bildung in ihrer Nähe finden können. Die Aktion läuft unter dem Motto ***„Machmamit! – Finde, was deins ist“*** und braucht Ihre Unterstützung:

### Eintragen!



Sie sind eine Einrichtung oder ein Verein mit kulturellen Bildungsangeboten? Dann tragen Sie sich hier ein: [machmamit.de/formular](https://machmamit.de/formular)

### Bestellen!



Zeigen Sie auch offline, dass Sie Kulturelle Bildung für Kinder und Jugendliche unterstützen. Mit Plakaten, Flyern, Stickern und vielem mehr. Jetzt Ausstattungspaket bestellen: [www.bkj.nu/shop](https://www.bkj.nu/shop)



# Wie muss sich die Demokratie im 21. Jahrhundert weiterentwickeln?

## Ina Hartwig im Gespräch über Demokratieförderung und Kulturpolitik

Frankfurt ist bekanntlich ein bedeutender Ort der Demokratiegeschichte. 1848 trat in der Paulskirche erstmals ein gewähltes gesamtdeutsches Parlament zusammen. Vor welchen Aufgaben steht die Demokratie heute? Und wie lässt sie sich mittels Kulturpolitik stärken? Im Gespräch mit Theresa Brüheim gibt die Frankfurter Kulturdezernentin Ina Hartwig Auskunft.

**Theresa Brüheim: Frau Hartwig, welche kulturpolitischen Themen stehen aktuell bei Ihnen in Frankfurt oben auf der Agenda?**  
Ina Hartwig: Das sind einige, aber ich möchte mich auf ein Thema besonders konzentrieren, das uns bundesweit alle beschäftigt: Wie kann die Demokratie gestärkt werden in einer Zeit, in der sie so massiv angegriffen wird? Wir haben in Frankfurt dieses Jahr 175 Jahre Paulskirchenparlament gefeiert und entdecken den geschichtsträchtigen Bau als bedeutendes Symbol unserer Stadt und für ganz Deutschland wieder. Dieses wichtige historische Kapitel ist untrennbar mit dem Blick nach vorne verbunden – also mit der Frage, wie sich die Demokratie im 21. Jahrhundert weiterentwickeln kann und muss. Dazu gehört auch das geplante Haus der Demokratie, das von einer gemeinsamen Stiftung von Bund, Land und Stadt getragen werden soll. Das ist ein äußerst interessantes Projekt, das mit seiner ortsspezifischen Historie in Frankfurt verankert ist, aber darüber hinaus ein bedeutendes Kapitel der deutschen Demokratiegeschichte markiert: Was ist die Geschichte unserer deutschen Demokratie? Wer hat wann, wo und wie gekämpft? Wofür wurde gekämpft, was wurde errungen? Das ist hochspannend und hat direkte Auswirkungen auf uns Nachgeborene. Heute sind wir nur scheinbar in einer komfortableren Lage als unsere Vorfahren, denn die Demokratie ist vielfach herausgefordert. Vor allem müssen wir ihre Vorteile herausstellen. Frankfurt ist möglicherweise ein Schaufenster in die Zukunft unseres Landes. Sie ist nicht nur eine junge, sondern eine sehr diverse Stadt, die zugleich in vielerlei Hinsicht erfolgreich ist. Genau mit diesen jüngeren Generationen wollen wir den Wert der Demokratie verständlich machen, sie sollen ihn in die Zukunft tragen. Insofern ist es wichtig, Orte zu entwickeln, die einerseits Identität stiften und andererseits jungen Menschen und allen Interessierten die Praxis der Demokratie vermitteln. Demokratie ist mehr als einfach Kontroverse. Demokratie hat vielmehr mit Verfahrensfragen, mit der Organisation von Parlamenten, mit Gewaltenteilung, mit Rechten und

## KULTUR IN FRANKFURT AM MAIN

**Einwohnerzahl:** 767.609 (2022)  
**Dezernentin für Kultur und Wissenschaft:** Ina Hartwig  
**Kulturbudget 2023:** rund 240 Millionen Euro  
**Beschäftigte 2023:** rund 1.600 Beschäftigte in den Kulturbetrieben der Stadt

Pflichten zu tun, um Freiheit zu gewährleisten. Das ist keine Kleinigkeit und auch nicht nebensächlich. All diese Dinge können hier auf eine sehr schöne, anregende Weise vermittelt und weiterdiskutiert werden.

**Können Sie ein Beispiel für kulturelle Angebote nennen, die Sie in Frankfurt anbieten?**  
Die Vielfältigkeit unseres kulturellen Angebots ist die Antwort auf eine vielfältige Gesellschaft. Besonders



Die Frankfurter Paulskirche, ein Symbol für die Demokratie

hervorheben möchte ich das Kultur- und Freizeitticket, das es nur in Frankfurt gibt und das bundesweit einmalig ist: Junge Menschen haben die Möglichkeit, mit diesem Ticket all unsere Museen und den Zoo kostenfrei bis zum 18. Lebensjahr zu besuchen. Wenn das Elternhaus unter 4.500 Euro netto verdient, erhalten die Kinder es umsonst. Bei über 4.500 Euro netto Verdienst müssen 29 Euro pro Jahr gezahlt werden. Dieses sogenannte KUFTI ist ein zentrales Instrument unserer Kulturpolitik, um den Zugang im Sinne der grandiosen Tradition von Hilmar Hoffmanns »Kultur für alle« weiterzuentwickeln. Und die große Resonanz auf dieses Angebot gibt uns recht.

**Welche Rolle spielt die Stadtteilkultur in Frankfurt bei dem Ziel der Kultur- und Demokratieförderung für alle?**  
Wir haben in der Innenstadt natürlich eine Konzentration von Museen und Kultureinrichtungen, gehen aber mit den Kulturangeboten bewusst in die Stadtteile, um das Kulturangebot zu verbreitern und in verschiedene Richtungen zu lenken. Die Stadtteilkultur lebendig zu halten ist eine große Aufgabe, die sich nicht immer einfach gestaltet. Es gibt z. B. im DFF – Deutsches Filminstitut & Filmmuseum das Angebot »360 Grad«, das Kulturarbeit für Frauen in Stadtteilen mit hohem Migrationsanteil anbietet, wo diese Angebote dringend gebraucht werden. In einem Café haben wir beispielsweise einen Treffpunkt eingerichtet, der Frauen ermuntert, ins Museum zu gehen, dort Filmarbeiten zu machen und miteinander ins Gespräch zu kommen. Es ist mir sehr wichtig, den Menschen in sämtlichen Stadtteilen zu vermitteln: Alle sind willkommen in unseren Kultureinrichtungen. Das funktioniert aber nur, wenn es keine paternalistische Geste ist, sondern eine echte Einladung in einem professionellen Setting.

**Wir haben schon gehört, was die Frankfurter Stadtgesellschaft ausmacht. Doch was kennzeichnet die Frankfurter Kulturszene? Und wie ist sie nach der Pandemie und im bevorstehenden zweiten Winter der Energiekrise aufgestellt?**  
Die Coronazeit war für Kulturschaffende, insbesondere für die Freischaffenden, bekanntlich eine ganz schwierige Zeit. Die Verdienstaufschläge haben zu existenziellen Einbrüchen geführt. Wir haben kurzfristig einen Notfallfonds

in der Kultur aufgelegt und Geld zur Verfügung gestellt, unterstützt von Frankfurter Stiftungen. Wir wurden also nicht allein gelassen, sondern haben Solidarität erlebt. So konnten wir Kulturschaffende ein Stück weit auffangen. Dennoch war die moralische Auswirkung für Kultureinrichtungen, die auf einmal schließen mussten, dramatisch. Nach Corona war es schwer, die Besucher wieder zurückzubekommen. Viele Menschen haben ihre Abos gekündigt. Sie sind spontaner und das kulturelle Konsumverhalten individualistischer geworden. Wäre es nur Corona gewesen, würden wir als Stadt Frankfurt in der Kulturszene sehr gut dastehen. Aber hinzukommt, dass der Angriffskrieg gegen die Ukraine, die Folgen der extremen Preissteigerungen im Energiebereich und die Inflation die Stadt Frankfurt vor enorme Herausforderungen stellen, die auch die Kultur betreffen. Mit Blick auf die Gesamtgesellschaft sind wir wieder beim Thema Demokratie: Warum ist die Demokratie im Moment so stark angegriffen? Es gibt eine grundsätzliche Herausforderung bis Überforderung durch diese sich überlagernden Krisen. Es ist anstrengend, jeden Morgen im Krisenmodus aufzuwachen. Das wirkt sich auf die Gemütslage der Bevölkerung aus. Das ist schon eine große Schwierigkeit, zumal, wenn sich das mit haushälterischen Herausforderungen kombiniert. Mein Credo ist, dass wir die Infrastruktur, die wir in vielen Jahren aufgebaut haben, unbedingt erhalten müssen.

**Ein Highlight dieser kulturellen Infrastruktur in Frankfurt würde ich gern herausgreifen: Frankfurt ist Buchstadt. Sie ist Sitz bedeutender Verlage wie S. Fischer, aber auch des Börsenvereins des deutschen Buchhandels sowie der Frankfurter Buchmesse. Was bedeutet das für Frankfurt? Wie prägt es die Stadt und Ihre Arbeit als Kulturdezernentin?**

Wir sind, wie Sie richtig sagen, eine Buch- und Medienstadt mit drei bedeutenden Tageszeitungen und verschiedenen Verlagen. Wir haben den Hessischen Rundfunk. Aber wir sind eben auch Bankenstadt und zudem ein bedeutender Wissenschaftsstandort mit unter anderem der Goethe-Universität. All das zusammen genommen macht Frankfurt aus: diese berühmte Kombination aus Geist und Geld. Wir sind eine internationale Stadt – auch wirtschaftlich.

Daraus erwächst eine hohe Dynamik, die sich im Bereich des Geldes wie auch des Geistes zeigt. Zugleich hat die Stadtgesellschaft einen ziemlich konstanten Kern, der die Identität und das Funktionieren dieser Stadt aufrechterhält. Das sehen Sie beispielsweise im Engagement für die Städtischen Bühnen. Understatement ist wichtig: Hier geschieht sehr viel, auch wenn es nicht gleich nach außen gekehrt wird. Wenn es nur die Leuchttürme wären, dann wäre Frankfurt nicht das, was es ist. Nicht zuletzt sind wir eine interessante Ausbildungsregion. Wir haben die international hoch anerkannte Städelschule, die Hochschule für Musik und Darstellende Kunst und die Hochschule für Gestaltung Offenbach. Das heißt, im künstlerischen Bereich werden hier junge Menschen ausgebildet. Viele möchten bleiben und bringen sich in der Freien Szene ein. Das ist großartig, aber eine Herausforderung. Denn wir haben ein Strukturproblem: Wir sind flächenmäßig eine kleine und sehr teure Stadt. Der Bedarf an Raum ist größer als das, was wir bieten können. Wir haben Wachstumsschmerzen. Diese Herausforderung stellt sich inzwischen in vielen europäischen Städten.

**Welche weiteren Schwerpunkte setzen Sie beim Thema Erinnerungskultur neben dem Haus der Demokratie in der Frankfurter Paulskirche?**  
Von Anfang an war Erinnerungskultur einer meiner Schwerpunkte. Hier haben wir bereits neue Akzente gesetzt und die Arbeit vertieft. Denn von der Generation der Zeitzeugen der nationalsozialistischen Terrorherrschaft sind nur noch wenige am Leben. Insofern ist die Zeit, in der man das unmittelbare Zeugnis hören kann, bald vorbei. Hinzu kommt eine hochdynamische, vielfältige, stark von Migrationsbiografien geprägte Gesellschaft in Frankfurt. Viele Menschen, die

nach Frankfurt kommen, haben sich in ihrem bisherigen Leben kaum mit dem Holocaust und der deutschen Schuld befasst. Es gilt aber, sie dafür zu gewinnen, dass die Anerkennung der Schuld zum Kern des deutschen Ethos gehört. Das ist eine Vermittlungsaufgabe, die unbedingt geleistet werden muss, damit die Demokratie in Deutschland sich im 21. Jahrhundert so weiterentwickeln kann, dass wir uns auf einen gemeinsamen Wertekanon als Gesamtgesellschaft einigen. Um ein Beispiel zu nennen: Wir konnten im vergangenen Jahr den Geschichtsort Adlerwerke einweihen. Seit 30 Jahren engagieren sich zivilgesellschaftliche Kreise dafür, dieses Konzentrationslager, das es mitten in Frankfurt in den ehemaligen Adlerwerken gegeben hat, als Erinnerungs- und Gedenkort sichtbar zu machen. Es ist ein verdrängtes Kapitel in Stadtverwaltung und -politik gewesen. Wir haben es endlich geschafft, hier einen professionell konzipierten und betreuten Lernort einzurichten und deutlich zu machen, dass auch dieses KZ-Außenlager zum offiziellen Gedächtnis der Erinnerungskultur gehört.

Da ich ebenfalls Wissenschaftsdezernentin bin, ist das Thema Provenienzforschung hochrelevant für mich. Diese ist aufwendig, aber notwendig. Das Ziel muss sein, im Unrechtskontext erworbene Objekte entweder zu restituieren oder den Verlust zu kompensieren. Das ethnologische Museum in Frankfurt hat im Moment ein sehr gutes Forschungsprojekt zur Provenienz der Objekte und Gegenstände aus dem Königreich Benin. Wir werden sehr wahrscheinlich einige dieser Objekte zurückgeben. Im Kontext des Postkolonialismus ist es in meinen Augen besonders wichtig, dass man zu den Menschen in den Herkunftsländern Kontakte aufbaut und ins Gespräch kommt: Was bedeuten diese Objekte für das jeweilige Land? Welche Vorstellungen gibt es darüber, wie sie präsentiert werden sollen? Das ist kommunikativ, historisch und ethisch eine große Aufgabe, die hier auf die ethnologischen Museen generell in Deutschland zugekommen ist.

**Zuletzt noch: Ihr Kulturtipp für Frankfurt?**  
Das Thema des öffentlichen Raums ist ungeheuer wichtig. Es gilt, den öffentlichen Raum zu sichern, sodass er ein friedlicher, zugänglicher Ort bleibt, an dem nicht zwangsläufig konsumiert werden muss. Das muss noch stärker ins Bewusstsein rücken. Öffentlichkeit und öffentlicher Raum müssen zusammengedacht werden. Wir müssen ihn schützen und ausbauen. Ein gut funktionierender öffentlicher Raum, an dem ich mich wohlfühle, ist das Mainufer mit Blick auf unser schönes Museumsufer. Es ist die Piazza Frankfurts.

## Vielen Dank.

**Ina Hartwig ist Stadträtin und Dezernentin für Kultur und Wissenschaft der Stadt Frankfurt. Theresa Brüheim ist Chefin vom Dienst von Politik & Kultur**

## DEUTSCHLANDS ZEHN GRÖSSTE STÄDTE

Seit der Ausgabe 2/23 geht Politik & Kultur auf Kulturreise durch Deutschlands zehn größte Städte – und fragt bei den Kulturdezernentinnen und Kulturdezernenten nach, welche Themen sie auf ihre Agenda setzen und wo ihre Stadt nach der Pandemie steht: [bit.ly/40kkaYC](https://bit.ly/40kkaYC)



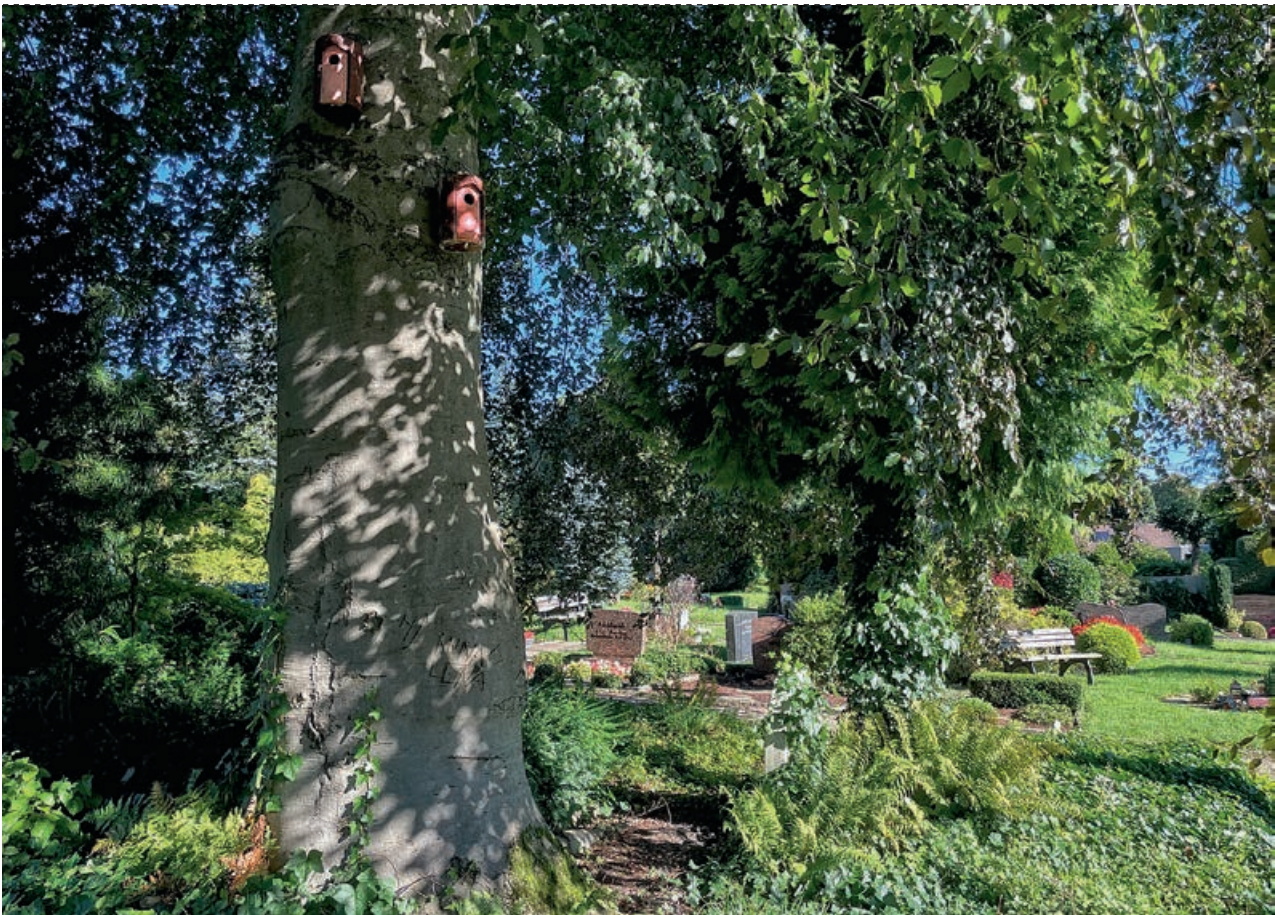


FOTO: TOBIAS PEHLE

Naturnaher Ruheort: der Evangelische Friedhof Lennep in Remscheid

# Ein Stück Eden auf Erden

Natur- und Umweltschutz auf dem Evangelischen Friedhof Lennep in Remscheid

TOBIAS PEHLE

Sie sind wahre Hotspots des Umwelt- und Naturschutzes: Friedhöfe im urbanen Raum. Aufgrund ihrer geringen Lärm- und Lichtemissionen haben sie sich zu den innerstädtischen Grünflächen mit der höchsten Biodiversität entwickelt – so findet man selbst zwischen den Grablandschaften von Metropolen Tier- und Pflanzenarten, die vom Aussterben bedroht sind oder auf der Roten Liste stehen. Nicht selten sind die Friedhöfe auch die größten Grünflächen der Städte. Damit tragen sie maßgeblich zur Luftreinigung bei, sind unverzichtbar für die Stadtbelüftung und senken bei Hitze die Temperaturen. Dank der geringen Bodenverdichtung wirken sie sich nicht zuletzt auch äußerst positiv auf den Grundwasserspiegel aus. Kurzum: Friedhöfe sind diejenigen öffentlichen Kulturräume, die am effektivsten und nachhaltigsten dem Klimawandel entgegenwirken.

Da verwundert es nicht, dass Friedhofsverwaltungen allerorts den grünen Wert dieser Gedächtnislandschaften immer stärker in den Fokus rücken. So z. B. bei Flächen, die nicht mehr für Bestattungen benötigt werden – und davon gibt es immer mehr, weil die populären Urnengräber weitaus weniger Platz benötigen als die herkömmlichen Sarggrabstellen. Auf diesen sogenannten Überhangsflächen lässt man vielerorts der Natur freien Lauf – es entstehen Biotope, die Flora und Fauna beste Entwicklungsmöglichkeiten bieten.

Mehr noch: Auf vielen Friedhöfen denkt man Natur- und Umweltschutz bei der täglichen Arbeit aktiv mit und ergreift unterschiedliche Maßnahmen, um der Natur optimal gerecht zu werden. Das gilt besonders auch für christliche Friedhöfe, ermöglichen die Gottesacker doch, sich einer der wichtigsten biblischen Aufgaben zu stellen: Schöpfung zu bewahren.

Ein gutes Beispiel dafür ist der Friedhof der evangelischen Kirchengemeinde Lennep, einem Stadtteil von Remscheid. Über die Jahre sind dort im Bergischen Land Natur und Kultur zu einer so beeindruckenden Symbiose verschmolzen, dass man nicht anders als von einem kleinem Stück Eden auf Erden sprechen kann. Die 36.000 Quadratmeter große Grünfläche gleicht einem liebevoll gestalteten Garten, der Menschen nicht nur einen besonders würdigen letzten Ruheort bietet: Auch jenseits von Trauern und Erinnern kann man hier die Welt als lebenswert und

schön erfahren, Natur genießen und Kultur leben.

Vieles, was man auf diesem über 200 Jahre alten Friedhof für den Natur- und Umweltschutz tut, tut man andernorts auch – aber eben hier ausgenommen gut. Das begründet sich auch darin, dass die Friedhofsverwaltung als eine der ersten dem Naturschutzbund Deutschland (NABU) beiträt. Dank fachlicher Unterstützung gelang es, den gewachsenen Kulturraum im Einklang mit der Natur weiterzuentwickeln. Seitdem verfolgt die Kirchengemeinde zusammen mit den Umweltschützenden zahlreiche Ansätze, Biodiversität zu fördern und den Friedhof als Refugium für Flora und Fauna zu gestalten.

## Auch bei der täglichen Arbeit auf dem Friedhof spielen Umwelt- und Naturschutz eine entscheidende Rolle, wie beim Baumschnitt

So entstanden z. B. große Benjeshecken aus Totholz, die vielen Kleintieren, Vögeln und Insekten ideale Lebensbedingungen bieten. Während man dazu andernorts einfach nur Äste und Zweige wild aufstapelt, hat man diese in Lennep zunächst sorgsam ausgesucht und sortiert. Die bis zu 14 Meter langen Hecken wurden dann in verschiedene Abschnitte mit unterschiedlich großen Hölzern gegliedert. So entstanden attraktive, abwechslungsreiche grüne Wände, die ökologisch äußerst sinnvoll sind und sich zugleich harmonisch in die Friedhofsgestaltung als Sichtschutz oder Begrenzung eingliedern.

Auch bei der täglichen Arbeit auf dem Friedhof spielen Umwelt- und Naturschutz eine entscheidende Rolle, wie beim Baumschnitt, den man auf ein Minimum begrenzt hat. So werden beispielsweise immer nur einige der vielen Linden pro Jahr beschnitten, sodass im Frühjahr immer ausreichend Blüten als Insektennahrung verfügbar sind. Selbstverständlich gibt es Wildkräuterwiesen und -streifen, die nur selten sowie zeitversetzt gemäht werden. Und natürlich verwendet man bei der Neubepflanzung ausschließlich heimische Gewächse.

Wie umfassend das grüne Konzept gelebt wird, zeigt sich z. B. bei der Auflösung von abgelaufenen Gräbern: Auf

diesem Friedhof werden Grabstein und Pflanzen nicht einfach entsorgt, sondern nach Möglichkeit weitergenutzt. Ein örtlicher Steinmetz arbeitet hochwertige alte Steine so wieder auf, dass sie als Denkmäler für neue Gräber genutzt werden können.

Auch gärtnerisch wird »recycelt«: Die Friedhofsverwaltung prüft einmal im Jahr, welche Pflanzen der abgelaufenen Gräber sich zum Umsetzen eignen, und erstellt eine entsprechende Liste. Dann schaut man, welche öffentlichen Grünflächen auf dem Friedhof mit diesen Pflanzen bereichert werden können. So hat man über die Jahre vor allem zahlreiche Gehölze erhalten und ihnen entlang der Friedhofswege einen neuen Standort zugewiesen – was maßgeblich zum grünen Gesamteindruck beiträgt.

Bei der Gestaltung des Naturraums Friedhof versucht man zugleich, möglichst viele Menschen mitzunehmen. So basteln die Konfirmandinnen und Konfirmanden jedes Jahr neue Nistkästen für Vögel und Fledermäuse; und wer möchte, kann eine Patenschaft für eine der Winterfütterstellen übernehmen. Zudem lädt man Besuchende dazu ein, auf einer der vielen Parkbänke die Natur zu beobachten, wie z. B. die zahlreichen Vögel, die sich hier tummeln. Um diese besser identifizieren zu können, hat die Verwaltung am Friedhofseingang zusammen mit dem NABU eine große Bildtafel zu Stieglitz, Sperling und Co. aufgestellt, die über die einheimischen Vögel auf dem Friedhof informiert.

Vielen Menschen ist es heute wichtig, nachhaltig zu leben oder sich für bestmöglichen Umwelt- und Naturschutz einzusetzen. Friedhöfe wie dieser in Lennep sind so auch ein Spiegelbild des Zeitgeistes. Dabei entsprechen sie zugleich einem tief gehegten Wunsch vieler an ihr Lebensende: einen naturnahen letzten Ruheort in einem schönen Garten der Erinnerung zu finden.

**Tobias Pehle ist Geschäftsführer des Kuratoriums Immaterielles Erbe Friedhofskultur, dem Partner der Deutschen UNESCO-Kommission für diese Kulturform**

## FRIEDHOFS-KULTUR

Friedhöfe sind Kulturorte! Seit der Ausgabe 9/23 stellt Tobias Pehle in Politik & Kultur ausgewählte Friedhöfe vor.

# Unsere Freiheitsgeschichte

Wie geht es mit dem Einheitsdenkmal vor dem Berliner Schloss weiter?

JOHANN MICHAEL MÖLLER

Will man sie doch noch zu Ende bauen? Die Einheitswippe vor dem Berliner Stadtschloss, wie das Denkmal für die friedliche Revolution von 1989 im Volksmund längst heißt. Sie war



MÖLLER MEINT

von Anfang an umstritten. Wegen ihres ungewöhnlichen Entwurfs einer beweglichen Schale; wegen des Standorts auf der Schlossfreiheit und seiner angeblich dünnen Symbolik. Vom Deutschen Bundestag dennoch mit großer Mehrheit beschlossen, vom Haushaltsausschuss dann beinahe wieder gekippt, verkörpert dieses Einheitsdenkmal eine der schier endlosen Baugeschichten der Hauptstadt. Es sollte längst vollendet sein und ist bis heute nicht fertig geworden. Jetzt schreckt ein Brandbrief der Initiatoren des Denkmals die Öffentlichkeit auf. Zum Weiterbau fehlt inzwischen das Geld, was nur wieder ein weiteres Hindernis darstellt, das die Fertigstellung verhindert.

Die Liste der Widrigkeiten ist lang, an denen dieses Projekt immer wieder zu scheitern drohte. Sie wirken häufig absurd und sind nicht frei von politischer Willkür. Von den 533 eingereichten Wettbewerbsbeiträgen fand zu Anfang kein einziger eine Mehrheit. Eine goldene Banane war freilich darunter und zur Gaudi der Wessis auch der symbolische Einkaufswagen. Plötzlich kam noch eine geplante Wasserbadestelle neben dem Schloss dazu und das Habitat gefährdeter Fledermäuse im Sockel des früheren Denkmals, von denkmalgeschützten Mosaiken ganz zu schweigen. Jetzt aber sind es die Kosten, die den Weiterbau ernsthaft gefährden. Obwohl das Fundament bereits zu 90 Prozent fertiggestellt sein soll und auch die tonnenschweren Elemente der Stahlwippe bereits auf dem Werkhof eines westdeutschen Metallbauers stehen. Es gäbe also kaum eine sachliche Rechtfertigung dafür, das umkämpfte Vorhaben doch noch scheitern zu lassen. Es wäre ein politisch verheerendes Signal und würde dem Mitinitiator und früheren Bürgerrechtler Günter Nooke in jeder Hinsicht recht geben, dass wir Deutschen unfähig seien, auch unserer guten, unserer Freiheitsgeschichte zu gedenken.

Tatsächlich haben wir es in Deutschland inzwischen geschafft, auch noch den letzten Funken Einheitsfreude aus unseren Herzen und Köpfen zu vertreiben. Der Osten gilt mittlerweile als westdeutsche Erfindung, die Wiedervereinigung als feindlicher Übernahmeakt und die Einheit als Zumutung. Wozu soll es dann noch diese Einheitswippe geben, wenn die Einheit angeblich niemand mehr feiern will.

Vielleicht hat die Standortwahl zu den Aversionen maßgeblich beigetragen, der historisch vielfach ramponierte Platz vor dem Schloss, wo man ständig noch mit den Preußen hadert und Erichs Lampenladen vermisst, diesen Palast der Republik, der unverhofft zum Symbol der untergegangenen DDR geworden ist.

Das Einheits- und Freiheitsdenkmal vor einem reaktionären Kasten – wer nur das von preußischer

Geschichte weiß, muss sich verständlicherweise gegen den Standort sträuben. Schon um den Wiederaufbau der Schlossfassaden wurde erbittert gestritten; und drinnen im Humboldtforum geht es schon gar nicht mehr um die Einheit. Koloniale Schuld und kulturelle Diversität sind dort jetzt das Thema. Ein Ort der Vielfalt ist das Humboldtforum trotzdem nicht geworden, eher ein Exerzierplatz für die gängige Ideologie.

Dabei hat es der siegreiche Entwurf der Einheitswippe seinen Kritikern von Anfang an schwer gemacht. Kein in den Boden gerammtes Erinnerungsmal für das wiedervereinigte Land. Stattdessen der spielerische Umgang mit einer friedlich verlaufenen, zutiefst friedfertigen Revolution. Man spürt die Bewegung der tanzenden Sasha Waltz. Diese Wippe könnte tatsächlich den heiteren Kontrast schaffen, zu einem vielfach überschriebenen Schicksalsort deutscher Nation; und sie würde die Besucher aus aller Welt daran erinnern, dass sich das Verhältnis von Einheit und Vielfalt in einer Gesellschaft immer wieder von Neuem ausbalancieren muss. Die einstigen Hoffnungen dieser friedlichen Revolution kämen zum Ausdruck, nicht nur die Erinnerung an einen schwierigen Weg.

Wäre die Auseinandersetzung um dieses Freiheits- und Einheitsdenkmal über Jahre nicht so empathielos und dürrig verlaufen, dann hätte sich genau diese Chance schon viel früher gezeigt. Es ist eben etwas anderes, ob man an einen vorhandenen historischen Ort wie dem Brandenburger Tor noch eine weitere Bedeutung anhebt. Oder ob man den Mut hat, die freie Sicht auf die Zukunft unseres Landes zu geben.

Die geglückte deutsche Revolution war Teil einer großen osteuropäischen Freiheitsbewegung, die mancherorts auch auf ihr Scheitern blickt. Doch es sind wieder einmal die Polen, die in diesen Tagen zeigen, dass die Freiheitsidee doch nicht unterzukunftigen ist.

Diese Hoffnung in den Mittelpunkt unserer Erinnerung an den Umbruch im Osten zu stellen würde das Einheitsnarrativ, wie man jetzt sagt, um den entscheidenden Gedanken erweitern. Nicht die staatliche Einheit stünde im Zentrum, sondern der Wunsch vieler Menschen, einer freien, einer wahrhaft freiheitlichen Gesellschaft angehören zu wollen.

Man mag aus kunsthistorischer oder stadtästhetischer Sicht an der Wippe zweifeln; aber sie wäre an diesem Standort eben nicht nur ein lästiges Aperçu; sie könnte ein Schlüssel werden selbst für ein neues Verständnis des Schlosses. Geschichte ist eben nicht nur vergangenes Schicksal, sondern der immer wieder neu zu wagende Blick auf uns selbst. Unser vereintes Land, unsere demokratische Gesellschaft balanciert sich immer wieder von selbst aus – was für ein großartiges Signal in diesen verhärteten Zeiten.

Jetzt fehlen die Mittel, um die Einheitswippe fertig bauen zu können. Aber die werden mit gutem Willen doch aufzutreiben sein. Die friedliche Revolution wagte einst den Weg in die offene Zukunft. Was für ein Armutszeugnis für unser gegenwartsversessenes Land, die Erinnerung daran an ein paar fehlenden Euro scheitern zu lassen. Mitte November wird der Bundeshaushalt in der »Bereinigungssitzung« noch einmal nachjustiert. Auch die Schlussfinanzierung der Wippe sollte ein dringliches Thema sein.

**Johann Michael Möller ist freier Publizist**



# Kulturtechnik Hören

## Karl Karst und Olaf Zimmermann im Gespräch über die Initiative Hören

Am 31. Oktober feiert die Initiative Hören ihr 20. Jubiläum. Karl Karst und Olaf Zimmermann sind von Beginn an dabei und haben den Weg des Hörens zur Etablierung als Kulturtechnik geebnet. Im Gespräch mit Theresa Brüheim werfen sie einen Blick zurück und definieren die Ziele für die nächsten 20 Jahre Initiative Hören.

**Theresa Brüheim: Herr Karst, Sie hatten Anfang der 1990er Jahre die Idee zur Initiative Hören. Wie kamen Sie darauf?**  
**Karl Karst:** Am Anfang stand eine groß angelegte Radioreihe, die »Schule des Hörens«. Parallel zu den Manuskriptarbeiten hielt ich Vorträge über die »Geschichte des Ohrs« und gründete 1996 den »Projektkreis Schule des Hörens«. Dieser hatte das Ziel, didaktische Konzepte für das Hörenlernen umzusetzen. Zuerst entstand »Olli Ohrwurm und seine Freunde«, die »Schule des Hörens für Kinder«. Sie war das erste Medienpaket zum Hörenlernen für Kinder in Deutschland und wurde in über 20.000 Exemplaren gedruckt. Aufgrund des Erfolgs folgten schnell »Olli Ohrwurm für die Grundschule«, »Radio 108,8« und schließlich AUDITORIX. Insgesamt

sind über 300.000 Bücher, CDs und CD-Roms erschienen, allesamt kostenfrei für die Endnutzer. Da es in Deutschland keine übergeordnete Plattform für den Bereich des Hörens gab, sondern nur eine Vielzahl konkurrierender Institutionen hatte ich den Wunsch, ein lobbyübergreifendes Netzwerk für das Hören zu schaffen. Als Mitglied einer Expertenkommission des Umweltministeriums konnte ich die Idee einer Stiftung Hören platzieren, die sich als Pendant der Stiftung Lesen um alle Formen des Akustischen kümmern sollte. Um diese Idee umzusetzen, lud ich mit der Öffentlichkeitsarbeit des WDR zur Gründung einer »Initiative Stiftung Hören« ein, die sich am 2. März 2001 in Köln formierte. Unter den rund 30 Teilnehmenden war auch Olaf Zimmermann als Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates, der das Projekt von Anfang an unterstützt hat. Olaf Zimmermann und ich wurden als Sprecher bestimmt und erhielten den Auftrag, Partner für die Stiftung Hören zu finden. Sie sollten aus den Bereichen Kultur, Medien und Medizin stammen, die ich in der Stiftung zusammenführen wollte. Es war überraschend leicht, drei prominente Repräsentanten zu finden, die als Botschafter der Initiative Stiftung Hören aktiv wurden und am 12. Dezember 2002 zu einer gemeinsamen Pressekonferenz im ARD-Hauptstadtstudio

zusammenkamen, um die Idee der Stiftung Hören zu kommunizieren. Es waren die damalige Bundesgesundheitsministerin, Ulla Schmidt, der damalige Intendant des Westdeutschen Rundfunks, Fritz Pleitgen, und der damalige Präsident des Deutschen Kulturrates, Max Fuchs. Das Weitere in Kurzform: Die Stiftung Hören stand vor ihrer Gründung, als ein kleinerer Verein einer anderen ARD-Anstalt hinter dem Rücken der anderen Initiativmitglieder eine Stiftung gründete, deren Namen bis auf zwei Buchstaben identisch war mit dem Namen der Stiftung Hören. Die Idee einer großen bundesweiten Stiftung Hören war damit aus niederen Konkurrenzmotiven attackiert und torpediert worden. Das hat mich damals extrem schockiert. Um der Verwechslungsgefahr zu entgehen, plädierten die Mitglieder dafür, zunächst auf das Wort Stiftung zu verzichten und die »Initiative Hören« als Dachverband ins Leben zu rufen. Er gründete sich am 31. Oktober 2003 in Köln und ist seither als größte lobbyübergreifende Plattform für das Hören in Europa aktiv.

**Herr Zimmermann, Sie haben die Initiative Hören von Beginn an begleitet. Worin liegen Besonderheiten?**  
**Olaf Zimmermann:** Hören ist eine Kulturtechnik, die gelernt werden muss – genauso wie wir lesen lernen. Bevor diese Initiative gestartet ist, war das nicht allgemein bekannt. Natürlich hat man sich im Musikbereich

immer Gedanken gemacht, wie man hört. Deswegen war es folgerichtig, dass der Wellenchef von WDR 3, dem Musiksender im Westdeutschen Rundfunk, Karl Karst, diese Idee hatte. Das Besondere war und ist, dass Karl Karst immer einen weiten Begriff vom Hören hatte. Er ist nicht bei der Musik stehen geblieben. Ich kann lernen, sowohl eine Fuge von Bach als auch eine Grille in der Natur zu hören. Beides muss man üben. Ein Erfolg ist nach 20 Jahren Initiative Hören, dass das Thema Hörenlernen ganz normal ist.

**Und wie lernt man Hören?**  
**Karst:** Vor allem nicht mit erhobenem Zeigefinger oder der Androhung von Hörschäden! Das Motto der Schule des Hörens und seiner Projekte heißt: »Prävention durch Faszination«. Damit meine ich: Man kann Verhaltensänderung nur durch Begeisterung und Faszination erreichen. Auf das Hören angewandt: Wenn Kinder oder auch Erwachsene das Faszinosum der akustischen Wahrnehmung sinnlich und nachvollziehbar erleben, werden sie ihr eigenes Hörorgan und auch die akustische Welt sorgfältiger, pfleglicher und rücksichtsvoller behandeln als zuvor. Meine Hoffnung ist, dass sich dieses Verhalten dann fortsetzt, von Generation zu Generation, und wir sukzessive eine angenehmere und gesündere Lautumgebung erhalten.

**Hören hat in den letzten Jahren wieder eine kontinuierliche Bedeutungszunahme erfahren, unter anderem durch das Format Podcasts. Zugleich nimmt die Lärmbelästigung zu und damit Hörschäden bei Kindern und Jugendlichen. Wie bringen Sie das zusammen?**  
**Zimmermann:** Menschen hören besser früher. Podcast ist ein Beispiel. Aber auch die Renaissance des Radios ist zu nennen. Natürlich haben wir auch eine Überlagerung des Hörens durch Lärm. Manchmal machen wir uns den Lärm selbst, z. B. durch laute Musik. Das bedeutet, dass wir andere Sachen nicht mitbekommen wie im Verkehr oder in der Natur. Wir blenden bestimmte Bereiche aus. Daher ist es eine Zukunftsaufgabe, zu lernen, das Faszinierende des Hörens wiederzuentdecken. Es geht dabei um den Zugang zu einer neuen Welt.  
**Karst:** Ja, der Lärm hat zugenommen – aber ich bin zuversichtlich, dass durch die größer gewordene Bewusstheit über die Bedeutung der akustischen Umwelt und durch den Abbau von lauten Verbrennungsmotoren zugunsten elektrischer Mobilität eine deutliche Reduzierung der akustischen Emissionen hervorgerufen werden kann.

**Von Beginn an war es das Ziel, die Wahrnehmung des Akustischen in der Politik und in der Gesellschaft spürbar zu verstärken. Wie ist es heute darum bestellt?**  
**Karst:** Das Ziel, ein gleichberechtigtes Nebeneinander von optischer und akustischer Wahrnehmung herzustellen, ist noch lange nicht erreicht. Die Gesetzgebung macht z. B. immer noch ein Plus bei der optischen Gewährleistung. Ein Beispiel: Ihr Kühlschrank hat einen Kratzer im Lack, dann können Sie aufgrund der Beschädigung ein neues Gerät verlangen. Wenn das gleiche Gerät aber durch zu wenig Kühlflüssigkeit den kleinen Kompressor viel häufiger drehen muss, das heißt, viel lauter ist und mehr Frequenzen abstrahlt, dann bekommt man nicht einfach einen neuen. Ein optischer Schaden hat eine höhere Gewährleistungsbedeutung als ein akustischer. Es gibt viele weitere Beispiele aus dem Alltag: So sind Museen teilweise in katastrophalen Zuständen. Wenn Sie Museen, die in den 1980er oder 1990er Jahren errichtet wurden, besuchen, hören

Sie sofort, dass diese Museen nur mit dem Auge gebaut worden. Niemand hat darüber nachgedacht, dass ein unglaublicher Krach in einer mit Glas ausgestatteten Eingangshalle aufkommt. Das ist weder geistig stimulierend noch konzentrationsfördernd.

**Herr Zimmermann, was gibt es Ihres Erachtens noch zu tun, und welche Rolle kann der Deutsche Kulturrat dabei spielen?**  
**Zimmermann:** Zum einen muss die Politik immer wieder daran erinnert werden, dass dies ein wichtiges Handlungsfeld ist. In den Städten kämpfen wir gut gegen Lichtverschmutzung. Dasselbe brauchen wir beim Thema Lärm. Wir müssen anfangen, von Lärmverschmutzung zu sprechen. Und diese Verschmutzung muss man beseitigen. Da gibt es durch neue Technologien gute Entwicklungen. Aber die Politik muss dranbleiben. Zum anderen muss Hören als Kulturtechnik in allen Altersstufen ein Thema sein. Es braucht Unterstützung beim Hörenlernen und Erfahrungssammeln. Die Initiative Hören hat eine Tür geöffnet. Aber jetzt müssen die Menschen auch durch diese Tür gehen. Das wird die Arbeit der kommenden Jahre sein.

**Lassen Sie uns zu einem Ausblick kommen.**  
**Karst:** Es gibt noch viel zu tun bis zu einer Gleichberechtigung der Sinneswahrnehmungen. Kein Sinnesorgan ist dem anderen übergeordnet. Und folglich ist auch keines dem anderen untergeordnet. Faktisch aber haben wir eine Dominanz des Optischen – bis weit in den Alltag und in die Gesetzgebung hinein. Aktuelles Beispiel: Die akustisch und optisch »tiefergelegten« Motorräder. Das sind oftmals militärisch aussehende Monster-Motorräder, die mit extrem tiefen Frequenzen und oft auch mit Fehlzündungen bewusst und gewollt an Kriegsgerät erinnern und Angst einflößen. Auch wenn es trivial ist: Was die betreffenden Fahrer an diesen Maschinen begeistert, ist deren angsteinflößende Akustik und Optik. Es geht um individuelles Impioniergehabe, um akustische und optische Vergrößerungsgebärden. Es geht darum, sich stark zu fühlen, weil man laut sein für stark sein hält. Das ist bekannt. Weniger bekannt und kaum gesetzlich beachtet ist die Tatsache, dass diese Geräusche nachweislich krank machen und Lebensenergie von unbeteiligten Passanten und Anwohnern verbrennen, ohne dass sich Letztere davor schützen können. Sie bewirken im vegetativen Nervensystem unwillkürliche Stressreaktionen mit stark erhöhtem Adrenalinausstoß und entsprechenden Gegenreaktionen, die dauerhaft zu gesundheitlichen Schäden führen können.

Das heißt: Für das Individualvergnügen einzelner Personen müssen Hunderte, wenn nicht Tausende Bürger leiden und mögliche gesundheitliche Schäden in Kauf nehmen. Hier braucht es gerechtere gesetzgeberische Maßnahmen, die das Schutzinteresse der Mehrheit der Bevölkerung gegenüber dem Individualvergnügen einzelner Personen höher bewertet und den »Spaß« aggressiver Motorradfahrer zugunsten der Gesundheit der Bürgergesellschaft in seine Grenzen setzt.  
**Zimmermann:** Ich denke, das Wunderbarste, was die Initiative Hören machen kann, ist Menschen zu zeigen, was sie hören können und was sie bisher noch nicht gehört haben.

**Vielen Dank.**

**Karl Karst ist Gründer und Vorsitzender der Initiative Hören. Olaf Zimmermann ist Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates. Theresa Brüheim ist Chefin vom Dienst von Politik & Kultur**

# kultur stellen markt

www.nmz.de/stellenmarkt  
Print & Online  
seriös – aktuell  
seit 72 Jahren



# www.nmz.de neue musikzeitung



# Baustelle Geschlechtergerechtigkeit

Datenreport zur wirtschaftlichen Lage im Arbeitsmarkt Kultur

GABRIELE SCHULZ & OLAF ZIMMERMANN

Manchmal wäre es verführerisch, wenn alles vereinfacht werden könnte, nach dem Motto: Alle Künstlerinnen und Künstler sind arm, und die Politik ist aufgerufen, ausschließlich für diese Gruppe sozialpolitische Verbesserungen auf den Weg zu bringen. Doch so einfach ist es – zum Glück – nicht.

Im neuen Datenreport zur wirtschaftlichen und sozialen Lage im Arbeitsmarkt Kultur »Baustelle Geschlechtergerechtigkeit«, den wir für den Deutschen Kulturrat verfasst haben, wird ein besonderes Augenmerk auf die Geschlechtergerechtigkeit und insbesondere auf den Gender-Pay-Gap im Kultursektor gelegt. Um den Gender-Pay-Gap zu untersuchen, ist es selbstverständlich erforderlich, sich mit den Einkommensdaten von Frauen und Männern zu befassen. Damit gibt der Bericht über Fragen der Geschlechtergerechtigkeit hinaus insgesamt Auskunft zur wirtschaftlichen Lage im Arbeitsmarkt Kultur. Dem Thema wird sich aus drei verschiedenen Blickwinkeln genähert:

- den Erwerbstätigen in Kulturbranchen
- den Selbstständigen im Kulturbereich
- den abhängig Beschäftigten in Kulturberufen

### Erwerbstätige in Kulturbranchen

Unter Erwerbstätigen werden abhängig Beschäftigte, Selbstständige, mit helfende Familienangehörige, Beamtinnen und Beamte sowie geringfügig Beschäftigte verstanden. Im Jahr 2022 waren rund 43 Millionen Personen erwerbstätig. Sie werden 21 Wirtschaftszweigen zugeordnet, beginnend beim verarbeitenden Gewerbe bis zu den Exterritorialen Organisationen und Körperschaften. Bei der Betrachtung der Wirtschaftszweige interessiert nicht, ob jemand einen bestimmten Beruf ausübt, sondern es geht um die Tätigkeit in einem Betrieb, der einer bestimmten Branche zuzuordnen ist. Oder um es an einem Beispiel zu verdeutlichen: Juristinnen in einem Verlag werden bezogen auf »Kulturwirtschaftszweige« genauso dem Kulturbereich zugeordnet wie Lektoren. In drei von den erwähnten 21 Wirtschaftszweigen werden besondere viele Unternehmen bzw. Selbstständige versammelt, die aus Kulturbetrieben stammen:

- Erbringung von freiberuflichen, wissenschaftlichen und technischen Dienstleistungen (z. B. Architekturbüros oder Designstudios)
- Information und Kommunikation (z. B. Verlage oder Rundfunkunternehmen)
- Kunst, Unterhaltung und Erholung (z. B. Künstlerinnen und Künstler oder Bibliotheken)

Nur die Wirtschaftszweige Information und Kommunikation sowie Kunst, Unterhaltung und Erholung lassen sich statistisch sinnvoll auswerten. Im Wirtschaftszweig Information und Unterhaltung sind etwas mehr Männer als Frauen beschäftigt, im Wirtschaftszweig Kunst, Unterhaltung und Erholung ist das Verhältnis nahezu ausgeglichen. Wird das Bruttojahresdurchschnittseinkommen in den genannten Wirtschaftszweigen mit dem Durchschnitt aller Wirtschaftszweige verglichen, ist es unterdurchschnittlich. Wird allerdings genauer hingeschaut, wird in Teilbereichen wie z. B. dem Verlegen von Büchern und sonstigem Verlagswesen sowohl von Männern als auch von Frauen über dem Durchschnitt verdient. Solch genaues Hinschauen lohnt sich auch mit Blick auf den Gender-Pay-Gap. Er beträgt im Anforderungsniveau Experten in allen Wirtschaftszweigen 26 Prozent, bei den Rundfunkveranstaltern 12 Prozent, bei den kreativen, künstlerischen und unterhaltenden Tätigkeiten 18 Prozent und in Bibliotheken, Museen und Archiven 12 Prozent. Wird das Anforderungsniveau Spezialisten betrachtet, liegt der Gender-Pay-Gap in allen Wirtschaftszweigen bei 19 Prozent, bei den kreativen, künstlerischen und unterhaltenden Tätigkeiten bei 11 Prozent und bei den Rundfunkveranstaltern bei 6 Prozent, werden die Fachkräfte in den Blick genommen, liegt der Durchschnitt bei 11 Prozent, bei kreativen, künstlerischen und unterhaltenden Tätigkeiten bei 11 Prozent und bei Bibliotheken, Museen und Archiven bei 6 Prozent.

D. h. ein genaues Hinschauen ist erforderlich. Nicht zuletzt auch deshalb, um bereits erreichte Verbesserungen hinsichtlich der Angleichung der Bezahlung von Frauen und Männern sichtbar zu machen und aufzuzeigen, dass der Kultursektor nicht in allen Fällen das Schlusslicht bildet. Nichtsdestotrotz gilt es festzuhalten, dass je höher die Qualifikation der Beschäftigten ist, desto größer ist der Gender-Pay-Gap.

### Selbstständige im Kulturbereich

Sehr hartnäckig hält sich das Gerücht, dass Selbstständigkeit die vorherr-

schende Erwerbsform im Kulturbereich sei. Das ist mitnichten der Fall. Wird nur die Kultur- und Kreativwirtschaft, also der marktwirtschaftlich orientierte Sektor des Kulturbereiches betrachtet, erweist sich, dass die Mehrzahl der Erwerbstätigen (64 Prozent) abhängig beschäftigt sind. Dabei sind große branchenspezifische Unterschiede vorhanden. So sind in der Games-Industrie 86 Prozent Angestellte tätig und im Kunstmarkt nur 15 Prozent. Von den Selbstständigen der Kultur- und Kreativwirtschaft sind die Mehrzahl sogenannte Mini-Selbstständige mit einem Jahresumsatz unter 22.000 Euro. Wird die Gruppe der in der Künstlersozialkasse Versicherten, also die selbstständigen Künstlerinnen und Künstler sowie Publizistinnen und Publizisten,

### Der Gender-Pay-Gap ist in jenen Tätigkeitsbereichen besonders hoch, in denen am meisten verdient wird

in den Blick genommen, fällt als Erstes auf, dass deren Zahl gesunken ist. Diese Veränderung ist zu einem erheblichen Teil demografisch bedingt. Im Jahr 2013 waren 10 Prozent der Versicherten über 60 Jahre alt, im Jahr 2023 sind es 24 Prozent. Oder anders ausgedrückt: Fast ein Viertel der Versicherten wird in den nächsten Jahren das Rentenalter erreichen. Dies zeigt sich insbesondere in der Berufsgruppe Wort mit einem Rückgang von 7.751 Versicherten im Jahr 2023 gegenüber dem Jahr 2013, hätte die Berufsgruppe Darstellende Kunst nicht einen Zuwachs an 5.813 Versicherten zu verzeichnen, wäre der Rückgang der Gesamtversichertenzahl noch größer geworden.

Das Jahresdurchschnittseinkommen der in der Künstlersozialkasse Versicherten ist bekanntermaßen sehr niedrig. Es liegt im Jahr 2023 in der Berufsgruppe Wort bei 24.251 Euro, in der Berufsgruppe Darstellende Kunst bei 20.731 Euro, in der Berufsgruppe Bildende Kunst bei 20.269 Euro und in der Berufsgruppe Musik bei 15.822 Euro. Diese Unterscheidung, dass in der Berufsgruppe Wort am meisten und in der Berufsgruppe Musik am wenigsten verdient wird, ist bereits seit Jahrzehnten festzustellen. Wird aber genauer hingeschaut, zeigen sich deutliche Einkommensdifferenzen, so erreichen Moderatoren ein Jahresdurchschnittseinkommen

von 47.404 Euro und Sängerdarstellerinnen von 9.336 Euro.

Der Einkommensunterschied besteht nicht nur zwischen verschiedenen Tätigkeitsbereichen, sondern auch hinsichtlich der Einkommen von Männern und Frauen. Der Gender-Pay-Gap beträgt 2023 in der Berufsgruppe Wort 18 Prozent, in der Berufsgruppe Bildende Kunst 28 Prozent, in der Berufsgruppe Musik 22 Prozent und in der Berufsgruppe Darstellende Kunst 32 Prozent. Der höchste Gender-Pay-Gap besteht im Tätigkeitsbereich Libretto mit 52 Prozent und der geringste im Tätigkeitsbereich Tanz (Ballett) mit minus 2 Prozent, d. h. Frauen verdienen mehr als Männer.

Tendenziell gilt auch bei den Selbstständigen, der Gender-Pay-Gap ist in jenen Tätigkeitsbereichen besonders hoch, in denen am meisten verdient wird. Also in den Tätigkeitsbereichen: Libretto, Moderation, Kabarett, Öffentlichkeitsarbeit, Mediendesign oder auch Industrie-/Modedesign.

### Abhängig Beschäftigte in Kulturberufen

Abschließend soll sich den abhängig Beschäftigten in den Kulturberufen zugewandt werden. Hier wird der Blick auf diejenigen gerichtet, die in einem Kulturberuf tätig sind, ganz unabhängig von der Branche. D. h. hier werden u. a. auch Designerinnen und Designer, die in der Automobilwirtschaft tätig sind, in den Blick genommen. Im Jahr 2022 waren 507.600 Personen in Kulturberufen sozialversicherungspflichtig beschäftigt. Das ist ein Zuwachs, im Jahr 2018 waren es noch 483.970. Die Mehrzahl davon sind sogenannte Spezialisten, d. h. sie üben gehobene Fach- und Führungsaufgaben aus und haben einen Meister- bzw. Technikerabschluss oder einen Bachelor. 2022 gehörten zu dieser Gruppe 203.360 Beschäftigte. 161.330 Fachkräfte, die Fachaufgaben wahrnehmen und eine abgeschlossene Berufsausbildung haben, sind in Kulturberufen tätig. Die Experten, die Leitungs- und Führungsaufgaben wahrnehmen und mindestens einen Master- oder vergleichbaren Abschluss aufweisen, sind mit 145.930 Personen die kleinste Gruppe an abhängig Beschäftigten. In 10 Berufsgruppen liegt der Frauenanteil über 50 Prozent und in 6 unter 50 Prozent. Die Kulturberufe sind also tendenziell weiblich besetzt.

Wird das Einkommen betrachtet, zeigt sich auch hier, dass Männer das höchste Einkommen, nämlich in der Berufsgruppe Öffentlichkeitsarbeit, und Frauen das geringste, nämlich im Musikinstrumentenbau, erzielen. Durch alle Anforderungsniveaus hindurch

erreichen Männer jeweils das höchste und Frauen das geringste Einkommen.

Der Gender-Pay-Gap ist wiederum sehr unterschiedlich. Werden die Beschäftigten aller Berufe im Anforderungsniveau Fachkräfte betrachtet, liegt der Gender-Pay-Gap bei 6 Prozent. In den Kulturberufen beträgt der höchste Gender-Pay-Gap bei den Fachkräften 19 Prozent (Kunsthandwerk) und der niedrigste 7 Prozent (Bühnen- und Kostümbild). Bei den Spezialisten liegt der Gender-Pay-Gap aller sozialversicherungspflichtig Beschäftigten bei 21 Prozent, in der Theater-, Film- und Fernsehproduktion bei 21 Prozent als höchstem Wert unter den Spezialisten und im Bühnen- und Kostümbild bei 9 Prozent als geringstem Wert. Bei den Experten liegt der Gender-Pay-Gap bezogen auf alle Beschäftigten bei 22 Prozent, im Produktdesign erreicht der Wert 27 Prozent und in Museumstechnik und -management minus 1 Prozent. Auch diese Werte belegen, dass eine differenzierte Betrachtung des Kultursektors geboten ist.

### Tendenzen

Gleichwohl lassen sich einige allgemeine Tendenzen festhalten:

- je technischer ein Beruf, desto weniger Frauen sind darin tätig,
- je höher die erforderliche Qualifikation und das erreichte Einkommen sind, desto größer wird der Gender-Pay-Gap,
- je mehr das Einkommen frei verhandelt wird, desto eher ist ein hoher Gender-Pay-Gap anzutreffen.

Ein Befund, der im Übrigen nicht allein auf den Kulturbereich, sondern auch auf andere Branchen zutrifft. D. h. Maßnahmen zur Verbesserung der wirtschaftlichen Situation von Frauen in der Kulturbranche, ganz unabhängig von der Erwerbsform, müssen im Kontext der gesamten Debatte um mehr Geschlechtergerechtigkeit gesehen werden. Zusätzlich zu den generell erforderlichen Maßnahmen, um das grundgesetzlich verbrieft Ziel der Gleichberechtigung von Mann und Frau zu erreichen, ist es erforderlich, auf die spezifischen Herausforderungen im Kultursektor einzugehen. Dazu mehr in der nächsten Ausgabe von Politik & Kultur.

Gabriele Schulz ist Stellvertretende Geschäftsführerin des Deutschen Kulturrates. Olaf Zimmermann ist Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates. Gemeinsam haben sie das Buch »Baustelle Geschlechtergerechtigkeit. Datenreport zur wirtschaftlichen und sozialen Lage im Kulturbereich« verfasst

## Neu: Datenreport zum Arbeitsmarkt Kultur

Der Datenreport liefert Zahlen zu den Erwerbstätigen im Arbeitsmarkt Kultur, dem Frauenanteil, dem Einkommen und dem Gender-Pay-Gap. Im Zentrum stehen Soloselbstständige und abhängig Beschäftigte im Kulturbereich. Der Titel »Baustelle Geschlechtergerechtigkeit« macht deutlich, dass es noch viel zu tun gibt: Nach wie vor bestehen eine geschlechtsspezifische Segregation der Berufe und ein deutlicher Gender-Pay-Gap. Der Datenreport schließt mit Vorschlägen ab, wie die Situation zu verbessern ist.

Bestellen Sie die Studie jetzt auf [kulturrat-shop.de](http://kulturrat-shop.de)!







Dem Verfassungsschutz zufolge legen Rechtspopulisten einen Aktivitätsschwerpunkt auf den Naturschutz

FOTO: ADOBESTOCK/NATROS

# Die Zeit drängt

Die rechtspopulistische Vereinnahmung des Naturschutzes

UNDINE KURTH

Man muss kein miesepetriger Zeitzeuge sein, um festzustellen, dass Zweifel am Funktionieren politischer Prozesse, Demokratieskepsis und Staatsverdrossenheit sich in unserer Gesellschaft besorgniserregend ausbreiten. Wir erleben, dass antidemokratische Positionen von immer mehr Menschen geteilt werden und bisher zu Recht Unsagbares öffentlich ausgesprochen wird. Rechtspopulistische und rechtsextreme Netzwerke, Gruppierungen und Parteien gewinnen an Zuspruch, und rechte Akteurinnen und Akteure verschieben den öffentlichen Diskurs mit Erfolg nach rechts.

Jüngste Wahlergebnisse, die die AfD in zwei Ländern zur zweitstärksten politischen Kraft gemacht haben, können nicht einfach unter Protest abgetan werden.

Es ist daher sehr zu begrüßen, dass sich Politik & Kultur in ihrer Septemberausgabe eingehend mit dem Demokratiethema befasst hat. Die Debatte, wie die offene und pluralistische Gesellschaft verteidigt und geschützt werden kann, ist überfällig. Was heißt das konkret? Wie klarmachen, dass man es bei der AfD nicht mit einer »ganz normalen« Partei zu tun hat? Wie immer wieder deutlich machen, welche Demokratie- und menschenverachtendes Denken dahintersteht?

Es reicht nicht, wenn die Demokratinnen und Demokraten in unserem Land sich den bedenklichen Befund des Erstarkens rechter Kräfte gegenseitig bestätigen. Ich habe den Eindruck, dass vielen in unserer Gesellschaft nicht mehr klar ist, was es zu verteidigen gilt – was für ein Glück es ist, in einer demokratisch verfassten, rechtsstaatlichen Gesellschaft leben zu können. Wir alle sind also aufgerufen, diesen völkischen Populisten und

Rechtsextremisten entgegenzutreten. Demokratie ist eben keine Zuschauveranstaltung, sondern muss gelebt und verteidigt werden. Aber wie?

Auf einem Gebiet, das für die Gesamtgesellschaft von ganz zentraler Bedeutung ist, nämlich bei der Umwelt- und Klimakrise, wird diese Herausforderung sehr deutlich.

Dem Verfassungsschutz etlicher Bundesländer zufolge haben Rechtspopulisten und Rechtsextremisten bewusst einen zentralen Aktivitätsschwerpunkt auf den Umwelt-, Natur- und Tierschutz gelegt. Sie positionieren sich in diesen Politikfeldern, verschärfen akute Konflikte und reklamieren mit dem Slogan »Ökologie ist rechts!« die Deutungshoheit auf diesem Gebiet für sich. Sie instrumentalisieren z. B. den existierenden Zielkonflikt zwischen dem Artenschutz und dem forcierten Ausbau der erneuerbaren Energien für ihre Interventionen, um sich dem Artenschutz als »echte« Unterstützer und Kooperationspartner anzubiedern und so die Mitte der Gesellschaft zu erreichen.

Damit droht der Demokratie doppelte Gefahr: einerseits durch die Ablehnung demokratisch gefasster Beschlüsse zum Ausbau der erneuerbaren Energien (bei weitestgehender Leugnung der Klimakrise) und andererseits durch das Anbieten an frustrierte Artenschützer als Partner. Die Notwendigkeit zur Reaktion besteht doppelt: auf der Debattenebene und bei politisch verantwortlichen Akteuren.

Wir müssen – auch mit staatlicher Förderung – sehr konkret und zeitnah Wege finden, die von rechten Interventionen Betroffenen in der Auseinandersetzung mit Rechtspopulisten und Rechtsextremisten zu unterstützen. Erste Ergebnisse einer laufenden Studie des Bundesamtes für Naturschutz zu Reaktionsstrategien des Naturschutzes gegen Rechtsextremismus zeigen, dass andere Bereiche der Gesellschaft

hier schon weiter sind. Daher fordert die Stiftung Naturschutzgeschichte aufgrund ihrer Erfahrungen ein Kompetenzzentrum »Naturschutz und Demokratie«, das individuell und zugeschnitten auf die jeweilige Situation vor Ort Unterstützung anbieten kann.

Der NABU als einer der größten Naturschutzverbände in Deutschland hat dazu Vorbildliches geleistet und die Studie »Rechte Aktivitäten im Naturschutz« vorgelegt.

Aber auch die politischen Verantwortlichen müssen ihren Teil beitragen – mit einer Debattenkultur, die zeigt, dass dem Kern einer jeden demokratisch-pluralistischen Zivilgesellschaft Geltung verschafft wird – nämlich dem transparenten Aushandeln von Kompromissen als Kernaufgabe von Politik – und die Absicht von Diffamierung und Überspitzung.

Vor allem dürfen sie nicht des vermeintlich schnellen Erfolges wegen das Geschäft der Populisten betreiben und Lösungen anbieten, die bei näherem Hinsehen nicht zielführend sein können. Wir erleben das gerade bei den Vorschlägen für die Erreichung des »Deutschlandtempos« beim Bürokratieabbau und der in diesem Zusammenhang diskutierten Abschaffung von Beteiligungsrechten im Naturschutz. Damit wird genau denen das Wort geredet, die behaupten, dass Politik sich ja ohnedies nicht für die Sorgen der Menschen im Land interessiere. Auf den berechtigten Ruf nach besseren Partizipationsmöglichkeiten ist das die falsche Antwort. Bleibt zu hoffen, dass allen klar ist, dass die Zeit drängt.

Undine Kurth ist Stellvertretende Vorstandsvorsitzende der Stiftung Naturschutzgeschichte. Sie war von 2002 bis 2013 für Bündnis 90/Die Grünen Mitglied im Deutschen Bundestag und gehörte u. a. der Enquete-Kommission »Kultur in Deutschland« des Deutschen Bundestages an

# Ein Novum in der Kulturaußenpolitik

Die Europäische Union ist Ehrengast der größten Buchmesse Lateinamerikas in Guadalajara

BARBARA GESSLER

Seit 2016, als mit einer gemeinsamen Mitteilung von Kommission und Europäischem Auswärtigen Dienst (EAD) der Startschuss für internationale Kulturbeziehungen der EU gegeben wurde, versucht Brüssel in enger



Abstimmung mit den Mitgliedstaaten und ihren nationalen Kulturinstituten eine moderne und attraktive gemeinsame Kulturaußenpolitik zu entwickeln. Eine vom Europäischen Parlament initiierte sogenannte vorbereitende Maßnahme mit dem Titel »European Spaces of Culture« zählt zu den innovativsten Initiativen in diesem Zusammenhang, blieb aber in seiner Sichtbarkeit weitgehend auf Experten beschränkt. Ähnlich ist es im Rahmen der Neuen Europäischen Kulturagenda von 2018 trotz formellem Auftrag nicht zu sehr weitreichenden Aktivitäten gekommen. Vom 25. November bis 3. Dezember greifen EAD und Kommission zusammen mit allen 27 Mitgliedstaaten und der Ukraine nun aber erstmals weiter aus: Als Ehrengast auf der größten spanischsprachigen Buchmesse der Welt in Guadalajara in Mexiko dürfte auch eine breitere Öffentlichkeit von der EU als außenkulturpolitischem Akteur erfahren. Diese Messe, die jährlich 800.000 Besucherinnen und Besucher anlockt, 15 Millionen Follower in den sozialen Medien verbuchen kann und großes Interesse von Presse und Medien weckt, bietet der Union eine hervorragende Plattform für den interkulturellen Dialog mit dem lateinamerikanischen Kontinent. Bei der Anbahnung und Realisierung dieser konkreten kulturellen Zusammenarbeit bedurfte es einiger Überzeugungsarbeit, eines entsprechenden Budgets und besonderen Engagements von Kolleginnen und Kollegen in den Institutionen. Da die Buchmesse auch ein umfangreiches kulturelles Rahmenprogramm bietet, werden die europäischen Akteure die Gelegenheit nutzen können, Werke sowie Künstlerinnen und Künstler aus anderen Kulturbereichen zu präsentieren. Im Vordergrund der Teilnahme als Ehrengast steht dabei der Gedanke des Austauschs und der gegenseitigen Bereicherung, aber auch eine in Zeiten wachsender globaler Polarisierung bedeutsame Rückversicherung und Stärkung gemeinsamer Werte. Gleichzeitig soll Vertrauen geschaffen werden, und man hofft auf den Aufbau nachhaltiger Beziehungen zwischen den Kulturakteuren in beiden Kontinenten. Der kulturelle Reichtum der Europäischen Union, den insbesondere seine Vielfalt ausmacht, wird sich im Programm widerspiegeln. Natürlich steht die Literatur im Mittelpunkt, mehr als 50 Beteiligte aus dem europäischen Verlagswesen sollen im Rahmen des professionellen Programms zu Networking und gezielten Thementagen beitragen. Gleichzeitig werden fast 80 europäische Autorinnen und Autoren verschiedener Genres,

etablierte, aber auch aufstrebende Talente mit unterschiedlichem sozialen und sprachlichen Hintergrund in den literarischen Dialog treten. Branchenrelevante Themen wie Übersetzung und Übersetzungsförderung durch die EU, aber auch Urheberrechte sollen angesprochen werden. Besonders Augenmerk wird auf die Kinder- und Jugendliteratur gelegt, unter anderem auf Comics. Der Literaturpreis der Europäischen Union wird prominent vertreten sein. Im Pavillon des Ehrengastes EU, inspiriert vom Neuen Europäischen Bauhaus mit seinen Prinzipien »sustainable, beautiful, together«, sollen vielfältige Begegnungen ermöglicht werden. Ein solcher gemeinsamer Stand ist übrigens eine schon länger bestehende Forderung der europäischen Verlegervereinigungen, der z. B. auch auf anderen Messen innerhalb oder außerhalb der EU kleineren europäischen Verlagen oder solchen aus Ländern ohne eigenen Stand die Möglichkeit zur Darstellung, zum Pitching oder zum Treffen bieten könnte. Neben der Literatur werden auch wichtige europäische Vertreterinnen und Vertreter anderer Kultursparten eine Bühne bekommen, so wird etwa Sasha Waltz, die einige Zeit sogar den offiziellen Titel als European Ambassador trug, auftreten. Zur Eröffnung werden 39 Mitglieder des von der EU geförderten Europäischen Jugendorchesters spielen, in kontinenteübergreifender Ko-Kreation zusammen mit 40 jungen Musikerinnen und Musikern aus Mexiko unter der Leitung von Carlos Miguel Prieto. Weitere Höhepunkte des Kulturprogramms werden das Jazzfestival EU-Lateinamerika oder eine Fiesta Adriatica Balcanica sein. Es wird aber auch Rap, Elektro und zeitgenössischer Musik eine Bühne geboten. Im Bereich bildende Kunst werden Ausstellungen in Zusammenarbeit mit dem Museo de las Artes der Universität Guadalajara, die Veranstalterin der Buchmesse ist, stattfinden, unter anderem zu digital-immersiver Kunst aus sieben europäischen Ländern, zu zeitgenössischer ukrainischer Kunst sowie zum Europäischen Mies-van-der-Rohe-Preis für Architektur. Weiterhin wird ein europäisches Filmfestival stattfinden, im Rahmen dessen auch konkrete Angebote für künftige Koproduktionen, aber auch die Förderung mexikanischer Kurzfilme einen Ort haben sollen. Solche gemeinsamen Filmfestivals sind eine der wenigen bereits gut eingeführten Aktionen in vielen Drittstaaten. Interessant wird sicher auch ein besonderes gastronomisches Rahmenprogramm. Man darf gespannt sein, wie diese innovative Form des interkulturellen Dialogs zwischen Europa und einem anderen Kontinent ankommt. Hoffentlich wird sie als Blaupause für weitere solche Aktivitäten genutzt, denkbar z. B. zu verankern bei der Gestaltung der neuen Programmgeneration für die Jahre ab 2028. Notwendig wären dann jedoch auch entsprechend stabilere und planbare Haushaltsmittel.

Diese Kolumne stellt nicht die Meinung der Europäischen Kommission dar, sondern ist die persönliche Ansicht der Autorin.

Barbara Gessler ist Referatsleiterin »Kapazitätsaufbau im Hochschulfeld« in der Exekutivagentur EACEA. Zuvor war sie Referatsleiterin »Creative Europe« bei der Europäischen Kommission



# Independent hat viele Gesichter

## Die Games-Producerin Yang Jing im Gespräch

Yang Jing (aka Allison) wurde in Ürümqi in der nordwestlichen chinesischen Provinz Xinjiang geboren und lebt gegenwärtig in Hongkong. Sie arbeitet an der Schnittstelle von Gaming, Kunst, Wissenschaft und Medien. Unter anderem produziert und designt sie Computerspiele und organisiert Ausstellungen im Bereich Games. Zudem ist sie journalistisch und auf verschiedenen Feldern des digitalen Storytellings tätig. Aktuell kuratiert Yang Jing für das Goethe-Institut das Projekt »Female Protagonists: International Women Gamer Makers Week« in Taipeh.

**Patrick Wildermann: Yang Jing, wie hat Ihre Beschäftigung mit Games begonnen?**  
Yang Jing: Wie bei den meisten damit, dass ich selbst zu spielen anfang, als ich jung war. Allerdings ermutigt die Kultur, in der ich aufgewachsen bin, nicht gerade dazu, die Zeit so zu verbringen. Als Schülerin sollst du für die Schule lernen und dich möglichst durch nichts ablenken lassen. Insofern war das Gaming für mich lange mit Schuldgefühlen verbunden. Im Englischen spricht man von »guilty pleasure« – das trifft es. In späteren Jahren hatte ich eine Weile gar nichts mit Computerspielen zu tun, sondern war in Hongkong als Nachrichtenjournalistin mit Schwerpunkt Europa für das digitale Medienunternehmen Initium Media tätig. Während eines Aufenthalts in Heidelberg im Rahmen meiner Promotion schlug mir dann aber ein Kollege vor – ein begeisterter Spieler von Online-Brettspielen –, ich könne doch aus wissenschaftlich-kultureller Perspektive über Games schreiben.

**Worauf haben Sie sich dabei fokussiert?**  
Anfangs habe ich vor allem dystopische Spiele analysiert, von denen einige der besten in Europa produziert werden. Beispielsweise »Orwell: Keeping an Eye on You« vom deutschen Entwickler Osmotic Studios. Es spielt in einem fiktiven Land namens »The Nation«, wo das Ziel ist, alle und jeden auszuspionieren. Die Entwickler haben damit, ob bewusst oder unbewusst, eine Stimmung im Deutschland der Jahre 2015, 2016 gespiegelt: Das wachsende Misstrauen im Zuge der Flüchtlingskrise, die zunehmenden ideologischen Konfrontationen. Ein anderes Beispiel ist »This War of Mine«, produziert von 11 bit studios aus Warschau. Es basiert auf Oral History und Interviews, die zum Bosnienkrieg in den 1990er Jahren geführt wurden – kein klassisches Kriegsspiel, vielmehr steuert man vier bis fünf NPCs (*non-player characters*, *Anm. d. Red.*), die Zivilisten sind und für deren Überleben man mit allen Mitteln sorgen muss. Ein Spiel mit einer ausgeprägten ethischen Dimension.

**Sie selbst haben unter anderem das Spiel »Forgetter« entwickelt, in dem es darum geht, die Gehirne toter Künstler von düsteren Erinnerungen und Traumata zu reinigen und sie an reiche Eltern zu verkaufen, die sich kreativen, aber unbelasteten Nachwuchs wünschen. Wie ist diese Idee entstanden?**  
Das Projekt ist von dem französischen Sammler Sylvain Lévy finanziert und Teil seiner »dscollection« mit digitaler chinesischer Gegenwartskunst. Lévy hatte ursprünglich ein Virtual-Reality-Museum im Sinn, aber mein Co-Entwickler Alan Kwan und ich haben ihn überzeugt, stattdessen in ein Spiel zu investieren. Wir wollten einen Plot erzählen, der sich kritisch mit

der Kunstwelt des 21. Jahrhunderts auseinandersetzt – vollgepumpt mit Geld, geprägt vom Wunsch nach Ruhm und von Exotismus in Bezug auf nicht westliche Länder. Und zugleich haben uns bestimmte gesellschaftliche Entwicklungen in Bezug auf die Virtualisierung von Körpern beschäftigt. In Hongkong, wo sich alles ums Geldverdienen dreht, gibt es einen Laden, der Injektionen verkauft, die die Nahrungsaufnahme ersetzen sollen. Das spart Zeit, und das Versprechen ist: keine Kalorien, pure Energie. Dieser Spirit wird auch vor dem

mittlerer Größe, die kommerziell sehr erfolgreiche Spiele produziert haben, deren Entwickler aber auch sämtlich als Unabhängige gestartet sind.

**Ist die Industrie inzwischen nicht mehr erfolgreich?**  
Viele hatten gehofft, dass die Wirtschaft an das Niveau vor der Pandemie anknüpfen würde, aber das ist nicht der Fall, weswegen weniger Menschen ihr Geld in Spiele investieren und die Verkäufe einbrechen. Dazu kommen staatliche Beschränkungen, man benötigt eine Lizenz, um Spiele entwickeln und verkaufen zu dürfen. Wie auch bei der Film- und Buchindustrie

Regierung keinen Einfluss. Aber interessant ist, wie diese Maßnahmen durchgesetzt werden – nämlich mit KI zur Gesichtserkennung, die überall im Land zum Einsatz kommt. Das Programm greift auf die Kamera des Computers zu und fordert dich auf, dich scannen zu lassen. Dahinter steht aber ein größeres Problem. Es wird viel über internetsüchtige Kinder oder Teenager geredet, es gibt sogar Camps, in denen sie mit Elektroschocks behandelt werden. Aber das Gaming ist nur ein Symptom. Oft handelt es sich um junge Menschen aus ländlichen Gegenden, deren Eltern zum Arbeiten in die Stadt



Gaming und Games-Produktion in China

Umgang mit unserem Bewusstsein und unseren Erinnerungen nicht Halt machen – Elon Musk und andere investieren ja bereits in Projekte, die Gehirn-Computer-Schnittstellen auf ein völlig neues Level heben und perspektivisch das Bewusstsein in eine Cloud einspeisen wollen. Auch in Shanghai existieren solche Forschungen. Finanziert werden sie von einem Investor, der eine Computerspielfirma besitzt.

**Wie verorten Sie sich selbst als Games-Produzentin – gehören Sie zu einer chinesischen Independent-Szene?**  
Der Begriff »independent« wird heute sehr locker verwendet, aber eigentlich ist er geschichtlich sehr klar in den USA der frühen 2000er Jahre verortet. Gemeint ist eine Entwicklerszene von kaukasischen Amerikanern, überwiegend aus der Mittelschicht, die mit Konsolenspielen aufgewachsen sind und schon früh Zugang zu Programmierkenntnissen hatten. Ich komme aus einer anderen Kultur, was schon damit beginnt, dass ich keine Konsole hatte und von völlig anderen Spielen geprägt bin. »Indie« ist also nicht gleich »Indie«. In China gab es bis vor Kurzem eine prosperierende Gaming-Industrie, überwiegend mit Firmen

weiß niemand genau, was erlaubt ist, was nicht. Natürlich gibt es offensichtliche Regeln: Sei nicht politisch, sei nicht sexuell explizit. Aber viele Beschränkungen bleiben unausgesprochen. Wenn Entwickler ein Game bei der Zensur einreichen, kann es sechs bis zwölf Monate dauern, bis sie eine Rückmeldung bekommen und dann im Zweifelsfall Änderungsaufträge umsetzen müssen. Allein diese lange Zeit kann für eine Firma das Aus bedeuten. Inzwischen sind viele dazu übergegangen, nur noch für den ausländischen Markt zu produzieren, Spiele mit möglichst wenig Sprache, ohne erkennbare kulturelle Bezüge. Außerdem verbergen sie ihre Identität als chinesisches Unternehmen, damit sie etwa in den USA erfolgreich sein können.

**Die chinesische Regierung hat unlängst die Videospielezeit für Kinder auf drei Stunden pro Woche beschränkt. Was halten Sie von solchen Maßnahmen?**  
Dabei ging es ja um Online-Gaming, auf alles andere hat die

gezogen sind und sie vernachlässigen. Die Kids flüchten sich in die Online-welt, was sie wiederum zur perfekten Zielgruppe für die Gaming-Industrie macht.



**Wie unterscheiden sich die Gaming-Szenen in China und Taiwan?**  
In Hongkong, wo ich lebe, existiert leider keine große Gaming-Szene, es geht meistens um Krypto-Gaming – Leute erfinden neue Währungen, die für In-Game-Käufe genutzt werden können. In Taiwan sind mittlerweile Spiele sehr populär, die keinen Bezug zu China haben. In den 1990er Jahren war das noch anders, damals haben wir mit Begeisterung taiwanische RPGs (*Role Player Games*, *Anm. d. Red.*) gespielt, deren Entwickler in den 1960er oder 1970er Jahren geboren waren und noch an die gemeinsame chinesische Kultur glaubten. Diese History- und Fantasy-Games kamen auch auf dem Festland extrem gut an. Mittlerweile hat sich der politische Wind gedreht, jetzt geht es um genuin taiwanische Geschichten, oder es werden Spiele im Anime-Stil produziert, die auf den japanischen

Markt zielen. China lässt taiwanische Spiele nicht mehr zu.

**Mit dem Leipziger Studio ROTx-BLAU entwickeln Sie gerade ein Spiel, das sich mit ähnlichen Erfahrungen in der ehemaligen DDR nach der Wende und in Nordchina zur selben Zeit befassen soll. Worin bestehen die Parallelen?**  
In der Erfahrung einer kompletten wirtschaftlichen Entwurzelung und dem damit verbundenen Identitätsverlust. Auch in China gab es in den 1990ern eine Abkehr von der staatlichen Planwirtschaft, an deren Stelle dann vielfach nichts trat. Die gesamte Familie meiner Mutter war bei einem staatlichen Unternehmen beschäftigt, das Süßwaren für die gesamte Provinz Xinjiang produziert hat, die viermal so groß ist wie Deutschland. Diese Firma war ein eigener Mikrokosmos mit Schulen, Krankenhaus und Wohnungen für die Arbeiterinnen und Arbeiter. Aber 1998 wurde sie geschlossen und das Gelände an einen Immobilienentwickler verkauft. Gerade viele der Männer hatten danach Schwierigkeiten, neue Arbeit zu finden, einige sind Sicherheitsleute geworden. Eine ehemalige Kollegin meiner Mutter hat mit 40 Jahren als Sexarbeiterin angefangen. Der chinesische Dokumentarfilmer Wang Bing, dessen Werk 2017 auf der documenta gezeigt wurde, hat dieses Phänomen der Brüche in Biografien ebenfalls in einem seiner Filme aufgegriffen.

**Gegenwärtig kuratieren Sie für das Goethe-Institut in Taipeh das Gaming-Projekt »Female Protagonists«. Weshalb sind Frauen in diesem Feld noch immer unterrepräsentiert?**  
Das hat auch mit kulturellen Prägungen zu tun. In den taiwanischen Fantasy-Games, die ich schon erwähnt habe, musste man beispielsweise immer einen männlichen Charakter spielen. Dieser Held konnte sich für eine Frau an seiner Seite entscheiden, eine andere blieb dafür mit gebrochenem Herzen zurück, war aber bereit, sich für das größere Wohl zu opfern. Dazu kommt noch eine andere Ebene: Wenn du in China für mehr Inklusion in der Gaming-Szene eintrittst, wirst du schnell vorgeworfen, einen amerikanischen Diskurs der politischen Korrektheit zu bedienen. Ich habe einen Artikel mit dem Titel »Too many bimbos, too less women in games« zu diesem Komplex geschrieben und eine kontroverse Debatte erwartet – tatsächlich schlug mir aus allen Teilen der Welt gleichermaßen Hass entgegen.

**Das Thema Gaming hat viele negative Facetten – gibt es auch einen pädagogischen Mehrwert, der außer Acht gelassen wird?**  
Da kommt es natürlich sehr auf das jeweilige Spiel an. Was mir dazu einfällt: Ich habe als Kind sehr oft ein japanisches Fantasy-Game gespielt, bei dem man Charaktere verschiedener Nationalitäten aus dem 16. oder 17. Jahrhundert wählen und auf Weltreise über die Ozeane gehen konnte. Ich wollte beim Spielen einfach Spaß haben. Aber der Nebeneffekt war, dass sich meine Noten in Geografie sprunghaft verbessert haben.

**Vielen Dank.**

**Yang Jing ist Games-Produzentin, Kuratorin und Journalistin. Patrick Wildermann ist freier Kulturjournalist**

## GOETHES WELT

In Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut veröffentlicht Politik & Kultur in jeder Ausgabe einen gemeinsamen Beitrag.



# 2023: Ein erfolgreiches Jahr für die Mandoline

## Avi Avital im Gespräch

Als erster Mandolinist überhaupt wurde er für den Grammy nominiert. Heute konzertiert er als Botschafter dieses Instruments in den wichtigsten Musikzentren weltweit. Lisa Weber spricht mit Avi Avital über die Mandoline, seine Leidenschaft für diese und das Ziel, sie als Konzertinstrument stärker zu etablieren.

### Lisa Weber: Herr Avital, woher kommt Ihre Leidenschaft für die Mandoline?

Avi Avital: Ich habe mit acht Jahren angefangen, Mandoline zu spielen. Meine ersten Erfahrungen mit der Mandoline sammelte ich bei einem Konzert des Jugend-Mandolinenorchesters in meiner Heimatstadt, zu dem mich meine Eltern mitnahmen. Eines der Orchestermitglieder ermutigte mich, die Mandoline selbst

Werke aber nie veröffentlicht. Als junger Musiker stand ich vor der Tatsache, dass die Mandoline in der klassischen Musikwelt kaum als Konzertinstrument wahrgenommen wurde. In dieser Hinsicht musste ich meinen eigenen Weg finden. Denn während meiner musikalischen Ausbildung gab es noch keine etablierten Strukturen, keine Mandolinenwettbewerbe und keine großen Lehrer für Mandolinisten.

### Wie gestaltete sich Ihre musikalische Ausbildung an der Universität ohne bewährte Strukturen und ohne klaren Berufsweg für Mandolinisten?

An der Musikakademie in Jerusalem gab es keinen Mandolinenlehrer. Mein Lehrer war ein Geiger, der keinerlei Erfahrung im Mandolinenenspiel hatte. Dennoch vermittelte er mir Phrasierung und das Verständnis für die Musik. Es war

Mandoline ein ebenso schönes Konzertinstrument ist wie andere verbreitetere.

### Sie sind Schirmherr für das »Instrument des Jahres 2023: Mandoline«. Welche Ziele verfolgen Sie in dieser Position?

Es gibt zwei zentrale Ziele, die ich als Schirmherr verfolge. Eines davon ist, eine pädagogische Botschaft zu vermitteln. Die Mandoline ist von Natur aus das ideale Amateurinstrument, denn sie kann äußerst intuitiv gespielt werden. Dank ihrer Bünde gibt es beim Zusammenspiel mit anderen Mandolinen keine Intonationsprobleme. Bei Streichinstrumenten in Jugendorchestern dauert es hingegen oft Jahre, bis die Intonation stimmt. Ganz anders beim Mandolinenenspiel: Man kann sehr schnell allein oder in einer Gruppe mit anderen Menschen spielen. Im Vergleich

»Ich verstand es als meine Mission, der Welt zu zeigen, dass die Mandoline ein wunderschönes Instrument ist, das alle kennen sollten. Das war und ist meine Triebkraft«

hat man die Möglichkeit, etwas völlig Neues zu entdecken. Dies ist in der traditionellen Kunstform der klassischen Musik eher selten der Fall.

### Sie leben in Berlin, sind jedoch in Israel geboren und aufgewachsen. Welche Rolle spielt die Mandoline in der Geschichte Israels?

In Israel gab es eine Periode, in der Mandolinenorchester äußerst beliebt waren. Zwischen den 1930er und den 1970er Jahren verfügte nahezu jeder Kibbuz in Israel über ein Mandolinenorchester. Die Kibbuzim wurden von Menschen geprägt, die mit sozialistischen Idealen aus Europa oder Osteuropa nach Israel kamen, um das Land aufzubauen. Diese Menschen vereinten in sich einen interessanten Widerspruch: Einerseits vertraten sie die idealistische Idee, dass jeder das Land mit den eigenen Händen bearbeiten und so von Grund auf am Aufbau des Landes mitwirken sollte. Andererseits stammten sie aus gebildeten europäischen Familien: Das kulturelle Leben sowie die klassische Musik hatten daher im Kibbuz einen besonderen Stellenwert und waren stark von europäischen Einflüssen geprägt. Gleichwohl



Avi Avital bringt die Mandoline in die großen Konzertsäle (Bild: Deutsche Grammophon)

auszuprobieren, und es war erstaunlich, wie leicht ich erste Töne erzeugen konnte. Die Mandoline war mir gegenüber sehr freundlich und sympathisch. Das faszinierte mich, und so entschied ich mich, Teil dieses Kinderorchesters zu werden. Meine Eltern unterstützten meine Entscheidung und meldeten mich am örtlichen Konservatorium an, wo meine musikalische Ausbildung begann. Glücklicherweise hatten wir einen großartigen und charismatischen Dirigenten, der eine kluge Auswahl der Musikstücke traf und sie geschickt arrangierte. Auf diese Weise öffnete sich für mich die Tür zur klassischen Musik, zunächst durch das gemeinsame Musizieren mit anderen Kindern und die Freude, die ich dabei empfand.

### Die Mandoline wurde in der klassischen Musik lange Zeit unterschätzt. Dennoch haben Sie dieses Instrument in die großen Konzertsäle gebracht. Mit welchen Herausforderungen waren Sie dabei konfrontiert?

In der Welt der klassischen Musik fand die Mandoline wenig Berücksichtigung als Konzertinstrument – sie war vielmehr ein Außenseiterinstrument, das hauptsächlich im Amateur- und Folklorebereich anzutreffen war. Die bedeutenden Komponisten des klassischen Musikkanons haben nur selten für die Mandoline komponiert. Brahms, Schubert und Beethoven schrieben beispielsweise gar nicht oder kaum für die Mandoline. Beethoven verfasste lediglich vier kleine Stücke für eine Mandolinistin, in die er verliebt war. Er hat diese

zweifelloso eine Herausforderung, nicht zu wissen, wohin man sich wenden sollte. Doch gleichzeitig empfand ich es als eine unglaubliche Freiheit. Ich verstand es als meine Mission, der Welt zu zeigen, dass die Mandoline ein wunderschönes Instrument ist, das alle kennen sollten. Das war und ist meine Triebkraft. Denn die Mandoline hält immer noch Geheimnisse bereit, die es zu entdecken gilt. Ich lerne selbst ständig Neues über dieses Instrument.

### Die Mandoline hat in den letzten Jahren an Popularität gewonnen. Anfang dieses Jahres wurde sie von den Landesmusikräten zum »Instrument des Jahres 2023« gekürt. Wir nähern uns dem Jahresende: War 2023 bisher ein erfolgreiches Jahr für die Mandoline?

Absolut! In Großbuchstaben: JA. Zuerst einmal war ich begeistert, dass die Landesmusikräte der Mandoline diese wichtige Anerkennung schenkten. Die Landesmusikräte und der Deutsche Musikrat haben großartige Arbeit dabei geleistet, das Instrument auf verschiedenen Ebenen und Kanälen zu fördern. Die deutsche Mandolinen-Gemeinschaft aus Amateuren und Fachleuten ist zusammengewachsen und hat hervorragend zusammengearbeitet. Darüber hinaus gab es definitiv eine Zunahme an Mandolinenkonzerten. Das »Jahr der Mandoline« hat eine positive Botschaft an alle gesendet, die Mandoline spielen – egal ob Amateure oder Profis. Außerdem konnte einem breiteren Publikum gezeigt werden, dass die

zu vielen anderen Instrumenten klingt die Mandoline schon nach kurzer Zeit gut. Verstehen Sie mich nicht falsch, die Art und Weise, wie ich spiele, mag anspruchsvoll sein, aber der Einstieg von null auf hundert erfolgt sehr schnell. Dies zeigt sich auch daran, dass Mandolinenorchester im Laufe der Geschichte vor allem im Amateurformat sehr beliebt waren. In verschiedenen Teilen der Welt hat die Mandoline im 20. Jahrhundert großen Anklang gefunden, besonders in Ländern wie Japan und Italien. Dort gab es Amateur-Mandolinenorchester, die so etwas wie Betriebsorchester waren. In Rom hatte z. B. die italienische Eisenbahngesellschaft ihr eigenes Mandolinenorchester, und auch einige Fabriken und Büros bildeten solche Orchester. Vor diesem Hintergrund liegt es mir am Herzen, die Menschen zu ermutigen, in Amateur-Mandolinenorchestern zu spielen. Ich möchte zeigen, wie viel Freude das macht. Zu dieser pädagogischen Botschaft zählt für mich auch die Förderung von Mandolinenorchestern, besonders für Kinder. Denn das Musizieren in einer Gruppe ist ein äußerst effizientes Mittel zur musikalischen Bildung von Kindern – ich selbst bin sozusagen in einem Mandolinenorchester aufgewachsen.

Ein weiteres meiner Anliegen ist, der Welt und den Menschen in Deutschland zu vermitteln, dass die Mandoline durchaus auf professionellem Niveau gespielt werden kann. Anders ausgedrückt: Die Mandoline steht der Geige, dem Klavier oder Cello in nichts nach. Bei dem Besuch eines Mandolinenkonzerts

ließ es die harte Arbeit auf dem Feld nicht zu, zarte Instrumente wie z. B. die Violine zu spielen. Hier kam die Mandoline ins Spiel: Sie war das ideale Instrument, das von jedem gespielt werden konnte. Nach der Arbeit konnten sich die Menschen im Kibbuz zusammensetzen und gemeinsam musizieren.

### Für diejenigen unserer Leserinnen und Leser, die die Welt der Mandoline näher kennenlernen oder mit dem Mandolinenenspiel beginnen möchten: Was ist ein guter Anfang?

Eine großartige Einführung für die Mandoline ist die Musik Vivaldis. Er ist der erste Komponist, der wirklich ein Meisterwerk für die Mandoline geschrieben hat, das auch heute noch weitverbreitet ist. Ich empfehle, mit einfacheren Stücken zu beginnen. Dabei muss es nicht immer unbedingt Mandolinenmusik sein. Zudem ermutige ich dazu, die Mandoline auszuprobieren, bevor Sie sich ein eigenes Instrument kaufen: Finden Sie jemanden, der bereits eine Mandoline besitzt, spannen Sie neue Saiten und stimmen Sie sie richtig. Dann können Sie einfach damit experimentieren und Töne erzeugen. Zu entdecken, wie man Klänge erzeugt, kann äußerst befriedigend sein.

### Vielen Dank.

Das Interview wurde auf Englisch geführt und ins Deutsche übersetzt.

Avi Avital ist Musiker und Mandolinist. Lisa Weber ist Redakteurin von Politik & Kultur

FOTO: HARALD HOFFMANN/DG



# Berlin und die Welt

Ästhetische Strategien mit sozialer Kraft in einer angespannten Gesellschaft

KLAUS-DIETER LEHMANN

Am 18. Oktober 2023 wurde in Tokyo der hoch angesehene Weltkunstpreis Praemium Imperiale in einer feierlichen Zeremonie des japanischen Kaiserhauses durch Prinz Hitachi vergeben. Er würdigt Künstler aus aller Welt in den Disziplinen Musik, Skulptur, Architektur, Musik sowie Theater/ Film. Ausgezeichnet werden Lebenswerk, außergewöhnliches künstlerisches Talent und internationale Bedeutung. Er wird auch als Nobelpreis der Künste bezeichnet. Im kommenden Jahr 2024 feiert der Praemium Imperiale sein 35. Jubiläum. Bis heute sind 170 Künstler aus 31 Nationen ausgezeichnet. Gründungsdatum war im Jahr 1988 die 100-Jahrfeier der Japan Art Association. Mit dem Praemium Imperiale öffnete sich die Stiftung, die ursprünglich als Bewahrerin japanischer Kunst auftrat, der Welt. Sie brachte sich damit aktiv in den internationalen Austausch auf dem Gebiet der Künste ein, um Japan einen Beitrag zum interkulturellen Verständnis innerhalb der Weltgemeinschaft leisten zu lassen. Seit 1997 gibt es zusätzlich die Auszeichnung zur Förderung junger Künstler, dem »Grant for Young Artists«. Diese Auszeichnung erhält eine Gruppe oder Einrichtung, die junge Talente fördert und betreut. Gerade in den krisenhaften Zeiten sind Kunst und Kultur der Schlüssel zum Dialog. Sie schaffen einen inspirierenden Perspektivenwechsel und durchbrechen Isolation und Abschottung. Damit wirkt Kunst mit seinen ästhetischen Kategorien als

politische und soziale Kraft. Der Aufbruch ins Unbekannte gehört zu den menschlichen Grunderfahrungen. Sie ist auch eine wesentliche Triebfeder von Kunst und Kultur. Dies wird bei der Auswahl der Preisträger in diesem Jahr besonders deutlich. Vija Celmins



für Malerei musste 1944 ihre lettische Heimat verlassen und fand in den USA ihre neue Heimat. Flucht und Vertreibung haben ihre frühen Jahre beeinflusst, bis sie sich dann den grenzenlosen Darstellungen des Nachthimmels und des Ozeans zuwandte, die immer die Frage beinhalteten, was hinter dem Horizont liegen mag. Diesen Aufbruch, der Grenzen überschreitet, finden wir auch bei Ólafur Eliásson. Farbe, Licht, Wasser, Eis bilden die natürlichen Elemente seiner umfassenden Kunstwerke, die den Betrachter auf Reisen mitnehmen, sich der gefährdeten Welt auf poetische Weise zu nähern. Island, seine ursprüngliche Heimat, bleibt ihm als Bezugspunkt, wenngleich er seinen Schaffensmittelpunkt inzwischen seit 30 Jahren in Berlin hat. Ein Grenzgänger ist auch der Theatermacher Robert Wilson: Regisseur, Theaterautor, Maler, Lichtdesigner, Bühnenbildner, Videokünstler und Architekt. Aus der texanischen Enge heraus eroberte er sich die Welt, schuf einen visionären

Kosmos, eine universelle Sprache, die eine Ahnung von den Welten hinter dem Horizont vermittelt. Aus einem kleinen Dorf im afrikanischen Burkina Faso stammt der Preisträger für Architektur, Francis Kéré. Er machte sich auf den Weg nach Berlin, um Architektur zu studieren – ein harter Weg, der ihn geprägt hat. Er wurde zu einem der innovativsten Architekten und ein Pionier für soziale Architektur. Wynton Marsalis, geboren in New Orleans, dem Herzen des amerikanischen Jazz, ist nicht nur als einer der weltbesten Jazztrompeter bekannt. Er entwickelte eine meisterhafte Leidenschaft für alle Arten der Musik, vom Jazz bis zur Klassik, vom ausübenden Künstler, Lehrer und Komponisten bis hin zum Intendanten am Lincoln Center in New York.

Bemerkenswert bei der Auswahl dieses Jahr ist der Umstand, dass zwei Preisträger aus Berlin kommen, die nicht hier geboren, aber hier produktiv sind. Ólafur Eliásson betreibt in einem ehemaligen Brauereigebäude ein großes Studio mit einem Team von mehr als 100 Kunsthandwerkern, Technikern, Architekten, Web- und Grafikdesignern, Filmemachern usw., die an der Entwicklung, Produktion und Installation seiner großformatigen Bau- und Kunstprojekte im öffentlichen Raum arbeiten, präsent in spektakulären Auftritten in der ganzen Welt, bei denen in künstlichen Szenarien Irritationen und Reflexionen erzeugt werden. Der Künstler entwirft in seinem Berliner Studio auch globale Sozialprojekte, die Menschen besonders

in Afrika und Asien unterstützt. Seit 2012 ist Eliásson auch Mitglied der Akademie der Künste zu Berlin. Der burkinisch-deutsche Architekt Francis Kéré steht für einen deutlichen Paradigmenwechsel des Bauens, bei dem das soziale, lokale und kulturelle Umfeld essenzieller Teil der Planung ist. Francis Kéré ist inzwischen nicht mehr der einsame Rufer in der Wüste, seine Architektur ist nicht exotisch, sie vereint vielmehr Erfahrungen vieler Generationen mit modernen Erkenntnissen. Als junger Mann kam er nach Berlin, beendete 2004 erfolgreich sein Architekturstudium an der TU Berlin und gründete gleich darauf sein Architekturbüro in Berlin. Auch er ist Mitglied der Akademie der Künste zu Berlin.

Das sind zwei Beispiele, wenn auch sehr prominente, von Künstlern, die sich bewusst für Deutschland entschieden haben. Deutschland ist nicht nur ein Zuwanderungsland für qualifizierte Fachkräfte für Industrie, Dienstleistungen und Gesundheitswesen. Es gibt inzwischen längst Musiker, Schriftsteller, Filmemacher und bildende Künstler, die hier ihren

Die große Attraktivität, die Deutschland so anziehend macht, ist seine Offenheit, seine Gestaltungsmöglichkeiten

Schaffensschwerpunkt setzen. Die große Attraktivität, die Deutschland so anziehend macht, ist seine Offenheit, seine Gestaltungsmöglichkeiten. Deutschland ist inzwischen das Land, in dem die meisten internationalen Künstler leben und arbeiten.

Die künstlerische Freiheit ist ein hohes Gut, ebenso die persönliche Freiheit. Sie sind das entscheidende ferment. Berlin mit seiner kosmopolitischen Prägung, seiner Diskursfähigkeit und seiner kulturellen Ausstrahlung tut ein Übriges, diese Einschätzung noch zu steigern. Die politischen und kommerziellen Entwicklungen der letzten Jahre haben jedoch inzwischen zu merkbaren Einschränkungen der Gestaltungsmöglichkeiten geführt. So ist die Verfügbarkeit von bezahlbaren Wohnungen, Ateliers und Werkstätten deutlich zurückgegangen. Wo in den 1990er Jahren vor allem Kunst und Kreativität zu Hause waren, haben Investoren für eine massive Gentrifizierung gesorgt. Die zunehmende Belastung durch unkontrollierte Einwanderung und mehr als eine Million Kriegsflüchtlinge aus der Ukraine führen teilweise zu ablehnendem Verhalten in der Gesellschaft, der Zugang zu den etablierten kulturellen Systemen, ihren Institutionen – Theater, Museen, Orchester und Bibliotheken – und der Akzeptanz über das Publikum werden erschwert. Aber gerade die künstlerische Auseinandersetzung mit den Themen Migration, Identität, kultureller Austausch kann über eine faktenbasierte Vermittlung hinaus mit Metaphern, Symbolen, Emotionen und poetischen Bildern Perspektiven eröffnen und Zusammenhänge herstellen, die ein überraschendes und erweitertes Verständnis ermöglichen. Es sind ästhetische Strategien, die eine soziale Kraft entfalten können. Sie zu nutzen ist eine Chance.

Klaus-Dieter Lehmann ist Kulturmittler. Er war Präsident des Goethe-Instituts und der Stiftung Preussischer Kulturbesitz sowie Generaldirektor der Deutschen Bibliothek

# Die Kulturmittler:innen

ifl Institut für Auslandsbeziehungen

Jetzt Reinhören und abonnieren

Der ifa-Podcast liefert Fakten und Einblicke in die vielseitigen Themen der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik. Monatlich bieten Expert:innen neue Perspektiven: politisch und kulturell, zwischen außen und innen, auf Deutsch und Englisch.

www.ifa.de/podcast



# 100 Jahre und kein bisschen alt

## Das Radio bleibt relevant

HELMUT HARTUNG

In diesen Tagen wird von den ARD-Hörfunksendern, dem Deutschlandradio und auch privaten Radioveranstaltern ihr Medium gefeiert. 100 Jahre ist der Rundfunk in Deutschland alt, so heißt es in historischen Rückblicken, in Sondersendungen und auch anlässlich des jährlichen Benefizkonzerts des Bundespräsidenten in Leipzig.

Dabei ist der Rundfunk in Deutschland sogar einige Monate älter: Am 22. Dezember 1920 wurde erstmal öffentlich ein kurzes Programm über einen Lichtwellensender der Reichspost verbreitet. »Hallo, hallo, hier ist Königs Wusterhausen auf Welle 2700« – so lautete die Begrüßung zur ersten Rundfunksendung aus Deutschland. Anschließend ertönte das Lied »Stille Nacht, heilige Nacht«. Reichspostmitarbeiter der Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen bei Berlin spielten ein Weihnachtskonzert. Ab 1920 belieferte der Rundfunk vorerst nur Banken und Zeitungsredaktionen mit Nachrichten. Rundfunkhören war für Privatpersonen noch unmöglich. Das änderte sich am 29. Oktober 1923. Auch hier ist der Start überliefert: »Achtung, Achtung! Hier ist die Sendestelle Berlin im Vox-Haus auf Welle 400 Meter. Meine Damen und Herren, wir machen Ihnen davon Mitteilung, dass am heutigen Tage der Unterhaltungsrundfunkdienst mit Verbreitung von Musikvorführungen auf drahtlos-telefonischem Wege beginnt. Die Benutzung ist genehmigungspflichtig.« Danach wurde das Stück »Andantino« des seinerzeit populären Komponisten Fritz Kreisler (1875-1962) uraufgeführt.

Schnell entstanden ab 1924 neben der »Berliner Funk-Stunde AG« acht weitere regionale Sendegesellschaften. Für die Ausstrahlung der Programme war eine Konzession der deutschen Post erforderlich, denn diese errichtete und betrieb die Sendeanlagen. Während sich die Politik in der Weimarer Republik kaum in den Rundfunk einmischte, änderte sich die Funktion des Radios ab 1933 dramatisch. Mit dem »Volksempfänger« entwickelte sich das Radio zum faschistischen Propagandainstrument und zum Massenmedium. Die Anzahl der Haushalte, die Rundfunk hörten, stieg innerhalb der nächsten zehn Jahre auf rund 16 Millionen an.

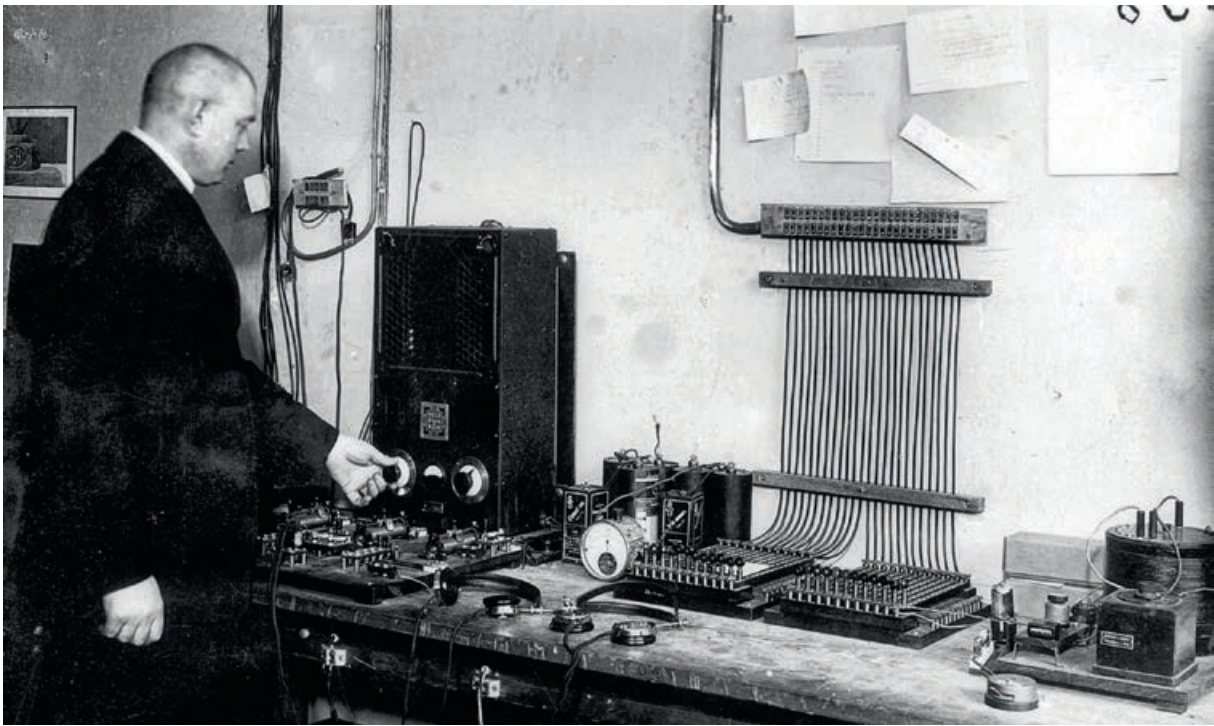
Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges organisierten die westlichen Alliierten den Neuaufbau des Rundfunks in ihren Besatzungsgebieten in seiner heutigen Form als demokratisches Medium. In der sowjetischen Besatzungszone blieb das Radio weiterhin ein Propagandamittel, jetzt allerdings im Sinne der marxistischen Doktrin.

Im Juni 1950 gründeten die Intendanten der sechs westlichen Rundfunkanstalten die ARD. In der DDR bestimmte das Staatliche Rundfunkkomitee, dass es hier drei von der SED-kontrollierte Sender geben soll: Radio DDR, den Berliner Rundfunk und den Deutschlandsender. Später kam noch das Jugendradio DT64 dazu. Mitte der 1980er Jahre entstanden die ersten privaten Radios in der Bundesrepublik, und es etablierte sich das duale Rundfunksystem. Nach dem Fall der Mauer 1989 wurde dieses Modell auch in den neuen Bundesländern installiert.

Während eines durchschnittlichen Werktags im Jahr 2022 erreichten die privaten Radioprogramme 29,5 Millionen Hörer ab 14 Jahren (2021: 28,6 Millionen) und die öffentlich-rechtlichen Wellen 35,2 Millionen Hörer (2021: 35,9 Millionen).

## Radio als Informationsmedium noch immer relevant

Das Radio wurde prägend für unsere Kultur und Sprache. Es entstanden neue Kunstformen wie das Hörspiel, die Radiolesung oder die Radiodokumentation. Markante Radioereignisse, wie Otto Brauns Liveportagen oder Herbert Zimmermanns legendäre Kommentierung des WM-Finales 1954 in Bern mit seinem Ausruf »Aus! Aus! Aus! Das Spiel ist aus! Deutschland ist Weltmeister!« trugen zu seiner Popularität bei. Und es hat trotz digitaler Revolution



1924: Arbeitsraum der Berliner Funk-Stunde AG im Voxhaus in der Potsdamer Straße

und einem veränderten Nutzungsverhalten kaum etwas von seiner Popularität und Relevanz für die Meinungsbildung eingebüßt. Radiohören gehört noch immer zu den wichtigsten medialen Freizeitbeschäftigungen: Jeder Deutsche kommt im Durchschnitt auf eine tägliche Radiohördauer von mehr als drei Stunden (Stand 2022). Insgesamt gibt es 464 Radiosender. Davon sind 290 private und 74 öffentlich-rechtliche Radioprogramme. Im Jahr 2023 hören rund 32,34 Millionen Personen in der deutschsprachigen Bevölkerung ab 14 Jahren täglich Radio. 2019 waren es noch etwa 36,5 Millionen tägliche Hörer. Inzwischen besitzt das Radio unter Jugendlichen weniger Relevanz als das Internet: Im Jahr 2022 hörten rund 26 Prozent der 12- bis 19-Jährigen täglich Radio, während 84 Prozent im Internet unterwegs waren. Allerdings nutzen sie dabei auch die vielfältigen Audioangebote, eben nur über einen anderen Verbreitungsweg.

Bei der informierenden Mediennutzung, insbesondere in den jüngeren Altersgruppen, liegt das Fernsehen knapp an der Spitze. Es ist mit 54 Prozent das Informationsmedium mit der höchsten Tagesreichweite bei der Bevölkerung ab 14 Jahren dicht gefolgt vom Internet (53%). Das Radio erreicht 47 Prozent vor Zeitungen (31%) sowie Zeitschriften (10%).

## Audionutzung nimmt weiter zu

Die Radioangebote können heute über drei Wege empfangen werden: UKW, DAB und Internet. Die Ultrakurzwelle wird wohl noch für längere Zeit der Hauptweg bleiben, aber das Internet und DAB (Digitalradio) erobern sich Jahr für Jahr neue Nutzergruppen. So wird DAB heute innerhalb von 14 Tagen von 29 Prozent der Bevölkerung ab 14 Jahren gehört und insbesondere in der Zielgruppe der 30- bis 59-Jährigen mit 34 Prozent überproportional genutzt. Konkurrenz erhalten die kuratierten öffentlich-rechtlichen und privaten Hörfunkprogramme immer

stärker von Podcasts. Nach Angaben des Online-Audio-Monitors 2023 der Landesmedienanstalten hört die Mehrheit der Bevölkerung ab 14 Jahren (60%) online Musik, während 52 Prozent Webradio nutzen und Podcasts bei 30 Prozent beliebt sind. Dieser Wert hat sich seit 2021 kaum verändert. Webradio beherrscht den Markt in den Kategorien Musik, Nachrichten, lokale Inhalte und Servicethemen, während Podcasts vor allem in den Bereichen Information, Wissen, Unterhaltung und Hörbücher punkten. Die Zahl der Podcast-Nutzer ist von 2021 zu 2022 um 300.000 auf

20,8 Millionen Menschen gestiegen. Je jünger die Befragten sind, desto intensiver nutzen sie Podcasts. Fast 10 Prozent der 14- bis 49-Jährigen hören täglich Podcasts. Bemerkenswert ist, dass rund ein Drittel der Befragten mehr als drei Stunden pro Woche für Podcasts und Radiosendungen zum Nachhören aufwenden, was etwa 8 Prozent der Gesamtbevölkerung entspricht.

Obwohl immer mehr Menschen in Deutschland Zugang zu digitalem Radioempfang haben, setzt die Mehrheit aber noch immer auf das klassische UKW. »Nach wie vor gibt etwas mehr als die Hälfte der Personen ab 14 Jahren das analoge UKW-Radio als meistgenutzte Empfangsart an, der Trend ist aber mit minus 13 Prozentpunkten in fünf Jahren deutlich rückläufig«, heißt es in den »Audio Trends 2022« der Medienanstalten. Fasst man die gesamte Audionutzung zusammen, wie es heute zumeist geschieht, also die linearen und nicht linearen Angebote inklusive die der Streaming-Plattformen wie Spotify oder Youtube, ist Audio wichtigster Tagesbegleiter der Deutschen. Im zurückliegenden Jahr hörten zuletzt 75,7 Prozent (2021: 75,6%) der Gesamtbevölkerung ab 14 Jahren werktätlich Audio. Innerhalb von vier Wochen erreicht Audio sogar 94,1 Prozent der Bevölkerung (2021: 93,7%).

## Private Radios mit wirtschaftlichen Problemen

Diese Konkurrenz verschlechtert die wirtschaftliche Lage des privaten Hörfunks, auch wenn immer mehr Podcasts von ihm produziert werden und die Zahl der Webradioangebote kontinuierlich wächst. Nach wie vor sind die über UKW verbreiteten Programme die wichtigste Finanzierungsquelle der kommerziellen Anbieter. Nach Angaben des Verbandes privater Medien, erzielten die rund 350 privaten Radioveranstalter in Deutschland 2022 Einnahmen von rund 500 Millionen Euro. Dem stehen 70 öffentlich-rechtliche Hörfunkprogramme gegenüber, deren Einnahmen auf

rund 3,5 Milliarden Euro pro Jahr geschätzt werden, einschließlich ihres Anteils von knapp 30 Prozent am Radio-werbemarkt. Die problematische Situation für die privaten Radios verdeutlichen auch folgende Zahlen: 2019 lagen die Netto-Werbeumsätze der Gattung Radio noch bei 784 Millionen Euro. Ab dem Jahr 2020 sind die Umsätze stark eingebrochen und lagen im Jahr 2022 bei geschätzten 686 Millionen Euro und damit rund 100 Millionen Euro unter Vorkrisenniveau. Die konjunkturellen Aussichten für 2023 versprechen keine Besserung. Wie Kai Fischer, Vorsitzender

der Geschäftsführung der Audiotainment Südwest, eine der größten deutschen Radiogruppen, resümiert, »liegt Radio im ersten Halbjahr 2023 bei den Brutto-Werbeumsätzen bei ca. minus 3 Prozent. Insbesondere in den lokalen/regionalen Werbemärkten spürt man die Auswirkungen der mittlerweile mehrjährigen schwierigen konjunkturellen Lage deutlich. Diese Marktentwicklung verstärkt bestehende Nachteile privater Radio- und Audioanbieter im Wettbewerb mit dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Dazu kommen stetig neue Audioformate der ARD-Anstalten. Über 170 öffentlich-rechtliche Webchannels (inkl. Simulcast) und eine nicht mehr nachvollziehbare und stetig steigende Zahl öffentlich-rechtlicher Podcast- und Audio-on-Demand-Angebote verstärken im Digitalen den Druck auf die privaten Anbieter.« Der Vaunet fordert deshalb auch im Bereich der digitalen Angebote wirksame quantitative und qualitative Grenzen.

## Wichtiger Beitrag des öffentlich-rechtlichen Rundfunks für die Kultur

Der öffentlich-rechtliche Rundfunk hat seit seiner Gründung mit seinen Programmen einen wichtigen Beitrag für die Kultur in Deutschland geleistet. Die Berichterstattung über kulturelle Ereignisse, Entwicklungen und deren Rezeption zählen zu den Kernaufgaben des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Ein Beispiel, wie dieser Programmauftrag in hoher Qualität umgesetzt wird, ist das Deutschlandradio, mit seinen drei Sendern. Mit seiner neuen Digitalstrategie wolle das Deutschlandradio innerhalb von fünf Jahren zum wichtigsten Anbieter hochwertiger journalistischer und künstlerischer Audioformate im deutschsprachigen Raum werden, heißt es in einer Pressemeldung. Zu den populären Sendungen zählen das künstlerische Hörspiel, neue Musik oder Literatur. »Das sind alles Bereiche, mit denen jeweils kein Massenpublikum gewonnen werden kann. Aber es existieren

viele Interessenten für diese Spezialangebote, und so erreichen wir täglich über drei Millionen Hörer. Wir versuchen mit diesen sehr scharf profilierten und spezialisierten Angeboten unseren öffentlich-rechtlichen Auftrag zu erfüllen«, sagt Intendant Stefan Raue.

Trotz des eindeutigen Programmauftrages für die Kulturberichterstattung gibt es immer wieder Meldungen über strukturelle Veränderungen und auch finanzielle Kürzungen in den Landesrundfunkanstalten bei kulturellen Formaten. Die Sender begründen diese »Umschichtungen« mit der Notwendigkeit, mehr jüngere Nutzer zu erreichen. Erst kürzlich gab es Kritik an entsprechenden Plänen des Bayerischen Rundfunks. Seitens des Senders hieß es auf Anfrage der Zeit, dass am Personal nicht gespart werde. Neue Podcasts und digitale Formate könnten die gleichen Mitarbeiter beschäftigen, ohne »in ein klassisches Sendeschema gepresst« zu werden. Von Kürzungen könne keine Rede sein, in Wahrheit handele es sich um eine Umverteilung der Mittel und einen Ausbau der Berichterstattung. »Kein Euro geht aus den Budgets der Kulturredaktionen«, so der Bayerische Rundfunk. Fakt ist, dass verstärkt auch die Radiokulturangebote ARD-intern daran gemessen werden, wie viele Nutzer sie pro Beitragseuro erreichen.

Der Einfluss öffentlich-rechtlicher Kulturaktivitäten geht darüber hinaus. Dazu zählen unter anderem Orchester und Chöre, die wesentlich über den Rundfunkbeitrag finanziert werden. Das ist verfassungsrechtlich möglich, wenn dieses Engagement direkt oder indirekt dem Programm zugutekommt. In seiner Hamburger Rede hatte der WDR-Intendant Tom Buhrow 2022 dennoch nach der Notwendigkeit eigener ARD-Orchester gefragt: »Die ARD unterhält 16 Ensembles: Orchester, Big Bands, Chöre. Etwa 2.000 Menschen, fast alle fest angestellt. Obwohl die zu den Besten ihrer Zunft gehören – wir können auch hier der Frage nicht ausweichen: Wollen die Beitragszahler das? Wollen sie es in dieser Größenordnung? Oder wollen sie ein Best-of? Das beste Sinfonieorchester, den besten Chor, die beste Big Band, das beste Funkhausorchester?« Es ist eine Tatsache, dass diese Orchester, Chöre und Big Bands hohe Qualität bieten und mit zu den führenden Musikkörpern in unserem Land zählen. Für die Musikkultur Deutschlands wäre es ein Verlust, wenn es sie nicht mehr gäbe. Von den momentan monatlich 18,36 Euro pro Haushalt werden jeweils 36 Cent zu diesem Zweck verwendet. Die eigenen Orchester und andere nicht programmbezogene kulturelle Unternehmungen tragen zu einem positiven Bild in der Öffentlichkeit und zur Zuschauer- und Hörerbindung bei. Aber es stellt sich auch bei diesem Reizthema medienpolitisch die Frage nach der sachgerechten Verwendung des Beitrages. Die Organisation kultureller Events ist nicht Teil des Auftrages. Wenn die Länder die Finanzierung und Verantwortung der nicht programmbezogenen Kulturaktivitäten weiterhin bei den Anstalten sehen, muss sich das auch im Auftrag widerspiegeln, und es muss sich sowohl bei der Bedarfsanmeldung als auch im Bericht der Beitragskommission KEF wiederfinden. Nur so kann es eine ehrliche Debatte über den Auftrag und die Finanzierung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks geben. Auch im Kulturbereich.

Helmut Hartung ist Chefredakteur von medienpolitik.net

## MEHR DAZU

Politik & Kultur hat dem Medium Radio bereits einen ausführlichen Schwerpunkt gewidmet. Lesen Sie diesen hier: politikkultur.de/archiv/ausgaben/nr-11-21



# Die große jüdische Geschichte aus Frankfurter Perspektive erleben

Ein Porträt der Direktorin des Jüdischen Museums Frankfurt Mirjam Wenzel

ANDREAS KOLB

Mit 18 wollte Mirjam Wenzel, geboren in Frankfurt und aufgewachsen im Hochtaunuskreis, raus aus dem ländlich-provinziellen Milieu von Karlsruhe, wohin sie als Jugendliche gezogen war. Kaum hatte sie 1991 das Abitur in der Tasche, ging die junge Frau nach Israel in einen Kibbuz, Anfang der 1990er Jahre wohl eine der letzten real existierenden sozialistischen Lebensformen: Die Bewohnerinnen und Bewohner teilen alles miteinander, jeder verdient das Gleiche. Der Kibbuz, den sie wählte, hieß Yad Hanna – nach der ungarisch-jüdischen Widerstandskämpferin Hannah Szenes, die im März 1944 mit anderen jüdischen Frauen und Männern mit dem Fallschirm hinter der deutschen



FOTO: SANDRA HAUER

Im Entree des Jüdischen Museums Frankfurt: Mirjam Wenzel leitet ein Haus voller Geschichte und Geschichten

Erinnerung an ein und dasselbe Erlebnis« beschäftigt Mirjam Wenzel bis heute: als Wissenschaftlerin, als Kuratorin und auch als Direktorin des Frankfurter Jüdischen Museums.

Wäre es nach dem Willen ihres Vaters Joachim Wenzel, Richter und bis 2002 Vizepräsident des Bundesgerichtshofs, gegangen, wäre sie sicher eine gute Juristin geworden. Tatsächlich hat sie sich etwa in ihrer Dissertation an der Ludwig-Maximilian-Universität München mit Rechtsprechung beschäftigt: »Gericht und Gedächtnis. Der deutschsprachige Holocaust-Diskurs der sechziger Jahre« (2009). Ob es dann eher dem Einfluss ihrer Mutter, die Deutsch im Lehramt studiert hatte, zu verdanken ist, dass Mirjam Wenzel nach ihrem Kibbuz-Aufenthalt sich dafür entschied, Literatur zu studieren, kann man nur mutmaßen. Anfang der 1990er Jahre, mitten in der Nachwendzeit nahm sie jedenfalls das Studium von Literaturwissenschaft, Theater, Film und Fernsehwissenschaft sowie Politik an der Freien Universität Berlin auf: »Damals hat mich die Situation angezogen, die durch den Mauerfall entstanden war, diese historisch einmalige Zeit: viel Leerstand im Osten Berlins, zahllose Künstlerateliers, die dann zu Bars und Läden wurden, wenig Kosten. Ehrlich gesagt lebten wir in Berlin-Mitte in jenen Tagen ein bisschen den Traum vom Kinderkommunismus, den

ich im Kibbuz nicht angetroffen hatte.« Während dieser Zeit des Studiums sammelte Wenzel erste Erfahrungen als Ausstellungskuratorin etwa als künstlerische Leiterin des Medienkunstfestivals »noalog – new media experiences« (Berlin/Tel Aviv 2001) in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut Tel Aviv oder als Co-Kuratorin der Ausstellungen »Wonderyears« über die Rolle der Shoah und des Nationalsozialismus in der heutigen israelischen Gesellschaft in der Gesellschaft für Bildende Kunst in Berlin 2003.

Noch vor ihrem Hochschulabschluss ging sie ein weiteres Mal nach Israel, dieses Mal als Gasthörerin am Minerva Institute for German History der Tel Aviv University. Das Reisegeld verdiente sie sich als freie Mitarbeiterin der Friedrich-Ebert-Stiftung in Tel Aviv, für die sie eine Studie über die Geschichte der israelischen Frauenbewegung verfasste. In diese Zeit fallen einschneidende politische und persönliche Erlebnisse für Wenzel, wie die Ermordung Jitzchak Rabins am Abend des 4. November 1995 auf der großen Friedenskundgebung auf dem Platz der Könige Israels, an der auch sie teilgenommen hatte. »Im Nachhinein war dieser Tag eigentlich der Anfang vom Ende des Friedensprozesses«, resümiert sie rückblickend. In den 1990er Jahren – bestimmt vom Ausbruch der zweiten Intifada und von 9/11 – machte sie ihre ersten Ausstellungen

in Berlin. Der Twen teilte die Hoffnung auf eine Aussöhnung zwischen Israeli und Palästinensern, ebenso wie zwischen Juden und Deutschen der dritten Generation nach der Shoah: »Fakt war allerdings, dass alles bereits erodierte«, stellt sie heute rückblickend fest, »die Gesellschaft hat sich seit damals massiv verändert. Und diese Veränderung im neuen Jahrtausend mitzubekommen war schmerzlich und ist es immer noch.«

Diesen Tendenzen zum Trotz hat sich Mirjam Wenzel für die Arbeit als Aufklärerin und für den Dialog entschieden. Eine große Überschrift ihres

## Wenzels Ideen prägen das Jüdische Museum Frankfurt nun seit mittlerweile acht Jahren

Lebens ist seit diesen Tagen mit den Begriffen »individuelles und kollektives Gedächtnis sowie jüdische Erinnerung und deutsche Gedenkkultur« zutreffend benannt. Sie ist Verfasserin zahlreicher Aufsätze und Essays zu

kulturtheoretischen, ästhetischen und museologischen Fragen, zur Kritischen Theorie, insbesondere zu Siegfried Krauer, Theodor W. Adorno und Hannah Arendt, zur Repräsentation des Holocaust in bildender Kunst, Fotografie und Film sowie zur jüdischen Kultur in Geschichte und Gegenwart. Sie erzählt Geschichte, aber nicht nur, sie sammelt und präsentiert sie auch an ihrem Lieblingsort – im Museum.

Im Oktober 2007 wurde sie Leiterin der Medienabteilung am Jüdischen Museum Berlin und war damit zuständig für die Vermittlung jüdischer Geschichte und Kultur in digitalen und gedruckten Medien. Sie entwickelte maßgeblich die Onlinestrategie des Museums und gilt seither als Expertin für Fragen des digitalen Wandels an Museen. Seit 2016 ist Mirjam Wenzel als Nachfolgerin von Raphael Gross, heute Präsident des Deutschen Historischen Museums, Direktorin des Jüdischen Museums Frankfurt, des ersten kommunalen jüdischen Museums in der Bundesrepublik Deutschland.

Seit das Frankfurter Museum 2020 um einen Anbau erweitert wurde, haben sich die Besucherzahlen des Hauses verdoppelt. Es ist fest verwurzelt in der jüdischen Stadtgeschichte und offen für Besucher aus aller Welt. Wenzels Ideen prägen das Haus nun seit mittlerweile acht Jahren: Ihn ihren Augen ist es ist eine Grundfrage für Jüdische Museen, ob man jüdische Geschichte als Teil der allgemeinen Geschichte betrachtet oder als partikulare Geschichte. »Ich bin überzeugt«, sagt sie, »es ist eben beides. Jüdische Geschichte ist sowohl ein integraler Bestandteil der lokalen wie regionalen Geschichte in Europa und weist zugleich Besonderheiten auf, die mit der jüdischen Tradition und Religionspraxis wie auch der Verfolgungserfahrung zu tun haben. Zugleich ist – vor allem infolge der Shoah – die Sensibilität für und das Wissen über das Judentum heute sehr gering. Daher bedarf es Jüdischer Museen, um dem entgegenzuwirken und immer wieder zu fragen ›Welche Aspekte der jüdischen Kultur und Erfahrung haben eine partikulare Geschichte? Und in welchen Zeiten und unter welchen Gesichtspunkten war und ist jüdische Geschichte eingebunden und geprägt von gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen und damit Bestandteil der allgemeinen Geschichte?‹ Das muss immer neu ausgehandelt werden. Unsere Aufgabe als Jüdische Museen ist es, diesen Aushandlungsprozess voranzutreiben.«

Andreas Kolb ist Redakteur von Politik & Kultur

# Die DNA-Floskel

Von Täuschbegriffen und ihrer Bedeutung

JOHANN HINRICH CLAUSSEN

Die Floskel ist die Falschmünze der Alltagssprache. Klein, unauffällig, schmutzdelig geht sie von Hand zu Hand. Keiner achtet darauf, dass sie eigentlich ohne Wert ist, solange sie nur von anderen fraglos entgegengenommen wird. Doch irgendwann verliert sie ihre täuschende Farbe, und der Betrug ist entlarvt. Dann wird sie aus dem Verkehr gezogen und durch neue Täuschbegriffe ersetzt. So weit ist es bei einer zurzeit beliebten Floskel noch nicht. Sie geht ungestört-fröhlich von Mund zu Ohr zu Mund. Wer sie geprägt und in Umlauf gebracht hat, lässt sich nicht ermitteln. Man kann nur notieren, wer sie gebraucht, sich fragen, welchen Interessen das dient, und analysieren, worin das Täuschen-de an ihr besteht. Ich rede von den

Zusammenstellungen von »DNA« und kulturellen Sachverhalten. Da ist die Wissenschaftsministerin, die erklärt, sie wolle die »DNA der Wissenschaftsfreiheit« verteidigen. Da ist der Museumsleiter, der beteuert, dass »Mehrdeutigkeit unsere DNA« sei. Es folgen ungezählte Personen aus Kulturpolitik und Kulturbetrieb, die ihre Arbeitsprogramme auf eine ominöse DNA zurückführen. Das färbt auf Nachbarbranchen ab. Jetzt sprechen auch Sportfunktionäre von »unserer Sieger-DNA«. Dieses DNA-Gerede dient Marketingzwecken. Positive Eigenschaften sollen als eigenes Identitätsmerkmal reklamiert werden. Das Gute daran: Man muss sich nicht mehr durch manifeste Erfolge rechtfertigen, sondern kann sich auf eine unsichtbare Qualität in tief verborgenen Zellkernen berufen. Man möchte dies dem neuen

Trainer der Fußballnationalmannschaft empfehlen: lieber über die eigene Sieger-DNA als über die jüngste Niederlage sprechen.

Zugrunde liegt dieser Floskel ein inhaltliches Missverständnis. Man weiß ja, dass naturwissenschaftliche



Kenntnisse bei Menschen im Kulturbetrieb oder in der Geisteswissenschaft nicht so verbreitet sind. Das liegt halt nicht in ihrer DNA. So meinen die Floskel-Freunde anscheinend, die DNA wäre ein inneres Programm, das mit Notwendigkeit immer gleich ablaufe, als wäre der Organismus ein Computer, dessen Software, einmal programmiert, immer dieselben Ergebnisse produziere. Dabei kann man sich von der neueren Biophysik darüber belehren lassen, dass in der DNA zwar ein Bauplan

geliefert wird, dessen Umsetzung aber von vielen äußeren zufälligen Faktoren mitbestimmt wird. Weshalb eine Täuschung ist, zu behaupten, man stehe für dieses Schöne oder jenes Gute, nur weil es angeblich in der eigenen DNA verankert sei. Um noch einmal sportlich zu werden: Die Wahrheit der eigenen Arbeit liegt nicht in einer irgendwie gearteten DNA, sondern »auf dem Platz«.

Noch problematischer wird es, wenn man anderen etwas Negatives in die DNA schreibt. Ich denke da an die Woke-Popsängerin, die den Patriarchalismus als »DNA der Bibel und des Christentums« bezeichnete – das Judentum hat sie dankenswerterweise nicht erwähnt, obwohl das konsequent gewesen wäre. Und ich denke an den Freund, der mir erklären wollte, dass der Antisemitismus in der »DNA des Christentums« liege. Ich finde, dass man sich mit der Ideologiekritik mehr Mühe geben und genauer argumentieren sollte. Sonst bleibt es bei pauschal-polemischen Abwertungen, die andere Menschen auf etwas Böses festlegen, ohne dass

sie sich wehren könnten. Problematisch ist zudem der Determinismus dieses Geredes: Die anderen können sich nicht zum Besseren ändern, das Böse liegt ja in ihrer DNA. Dabei haben auch antisemitische Patriarchen eine moralische Wahlfreiheit, sonst könnte man sie für ihre Gesinnungen und Handlungen auch nicht zur Verantwortung ziehen.

Das, was einen im Inneren antreibt, was das eigene Denken und Tun bestimmt, lässt sich im Guten wie im Schlechten nicht auf pseudonaturwissenschaftliche Weise als Programm beschreiben, das mit Notwendigkeit zu diesem oder jenem Resultat führt. Vielmehr spielen Traditionen, Prägungen, Umwelteinflüsse, zufällige Umstände und nicht zuletzt eigene Entscheidungen zusammen – die eigene Identität und die der anderen ist immer auch ein offenes Spiel. Deshalb sollte die DNA-Floskel aus dem Verkehr gezogen werden.

Johann Hinrich Claussen ist Kulturbeauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland



ZUR PERSON ...

**Neuer Generalmusikdirektor an der Berliner Staatsoper**  
Der Dirigent Christian Thielemann wird ab 2024 Generalmusikdirektor der Berliner Staatsoper Unter den Linden. Er folgt damit auf Daniel Barenboim, der aus gesundheitlichen Gründen sein Amt zu Beginn des Jahres niedergelegt hatte. Thielemann begann seine Karriere als Assistent von Herbert von Karajan und war in der Vergangenheit bereits als Generalmusikdirektor an der Deutschen Oper Berlin sowie in derselben Funktion bei den Münchner Philharmonikern tätig. Außerdem war er künstlerischer Leiter der Osterfestspiele in Salzburg. Zudem war Thielemann bei den Bayreuther Festspielen mehr als zwei Jahrzehnte lang aktiv und dirigierte insgesamt 185 Aufführungen. Darüber hinaus hatte er zeitweise die Position des Musikdirektors der Festspiele inne. Seit Beginn der Saison 2012/2013 leitet er als Chefdirigent die Sächsische Staatskapelle Dresden.

**Antje Valentin wird Generalsekretärin des Deutschen Musikrates**  
Antje Valentin wird ab dem 1. März 2024 die Position der Generalsekretärin des Deutschen Musikrates übernehmen. Damit löst sie Christian Höppner nach dessen 20-jähriger Amtszeit ab. Valentin hat an der Universität der Künste Berlin Instrumentalpädagogik mit dem Hauptfach Klavier sowie Kultur- und Medienmanagement an der Hochschule für Musik Hanns Eisler Berlin studiert. Sie arbeitete für viele Jahre als Pianistin und Instrumentalpädagogin, leitete die Musikschule Berlin-Friedrichshain und wirkte als stellvertretende Leiterin der Landesmusikakademie Berlin. Im Jahr 2011 trat sie ihr Amt als Direktorin der Landesmusikakademie NRW an. Zusätzlich ist Valentin in verschiedenen Gremien ehrenamtlich tätig, darunter z. B. als stellvertretende Vorsitzende des Beirats des Musikinformationszentrums des Deutschen Musikrates.

**Ballhaus Naunynstraße bekommt Theaterpreis des Bundes**  
Das Ballhaus Naunynstraße in Berlin erhält in diesem Jahr den Theaterpreis des Bundes. Die Jury begründete ihre Auswahl damit, dass das Ballhaus Naunynstraße einen bedeutsamen Raum zur Reflexion über postkoloniale Strukturen in Kunst und Alltag bietet. Zudem wurden noch weitere Theaterhäuser ausgezeichnet: Das Theaterhaus Jena wurde in der Kategorie »Stadttheater und Landes Bühnen« gewürdigt, das Lofft Theater in Leipzig erhielt die Auszeichnung in der Kategorie »Freies Produktionshaus«, und das Chamäleon in Berlin wurde in der Kategorie »Privattheater und Gastspielhäuser« geehrt. Der Theaterpreis des Bundes wird alle zwei Jahre vergeben. Mit dem Preis sollen mittlere und kleinere Theaterbetriebe und die künstlerische Vielfalt der Theaterlandschaft in Deutschland gewürdigt werden.

**Wechsel der Geschäftsführung des BBK Bundesverbandes**  
Valeska Hageney ist die neue Geschäftsführerin des Bundesverbandes Bildender Künstlerinnen und Künstler (BBK). Sie folgt auf Andrea Gysi, die nach 14 Jahren Tätigkeit die Geschäftsstelle des BBK verlässt und in den Ruhestand geht. Hageney war bereits als Leiterin des Projektbüros NEUSTART KULTUR für den BBK tätig. Mit langjähriger Erfahrung im Kunstbetrieb bringt sie umfassende Kenntnisse aus der kuratorischen Praxis und kunstwissenschaftlichen Perspektive mit.

# Die Kaffee-Krise?

Zum Lieblingsgetränk der Deutschen

Der Kaffee ist mit Abstand die Nr. 1, das Lieblingsgetränk der Deutschen. 166 Liter Kaffee trinken die Deutschen pro Kopf im Jahr. Während an Ursprung, Verarbeitung und Ökobilanz anderer Lebensmittel, allen voran aus der Milch- und Fleischindustrie, in den letzten Jahren viel Kritik geübt wurde, blieb es eher still um den Kaffee. Diese Lücke schließt nun »Kaffee. Eine Geschichte von Genuss und Gewalt«. Der Lateinamerikaexperte Toni Keppeler und die Klima- und Umweltwissenschaftlerin Laura Nadolski aus Deutschland haben sich hierfür mit der Journalistin und Kaffeesommelière Cecibel Romero aus San Salvador zusammengetan. Herausgekommen ist ein höchst lesenswertes, gut geschriebenes Buch, das ein breites Themenspektrum bietet. Der weite Weg von der Kaffeebohne bis zum Latte macchiato in den hippen Zentren der Welt, die Situation der indigenen Bevölkerung in Lateinamerika, Landraub, gewalttätige Kaffeeoligarchien, der Aufstieg Brasiliens zur KaffeeWeltmacht, Regenwaldvernichtung, die Ökobilanz verschiedener Kaffeesorten und die wachsende Armut, die der Klimawandel mit sich bringt, sind nur einige der Themen. Die Unterschiede zwischen Massensware, Bio und Fair Trade werden erklärt. Im zweiten Kapitel wird die Geschichte des Kaffees vom Kolonialismus bis zum Neokolonialismus, von der Sklaverei bis zur Ausbeutung heute nachgezeichnet.

Dabei wird immer interdisziplinär argumentiert, biologische, ökologische, soziale und politische und nicht zuletzt kulinarische Fragestellungen greifen ineinander. Kaffee-Fans erfahren hierbei auch etwas über Sorten und Arten, über Geschmacksnoten und die Kunst der Zubereitung, und darüber, was heute einen empfehlenswerten Kaffee ausmacht.

Einen guten Ausblick bietet das letzte Kapitel: wie die wachsende Anzahl an kleinen unabhängigen Kaffeeröstereien (in Deutschland bereits 600) einen Ausweg aus der Krise bedeuten könnten.

Tanja Dückers-Landgraf

Toni Keppeler, Laura Nadolski, Cecibel Romero. Kaffee. Eine Geschichte von Genuss und Gewalt. Zürich 2023



# No Limit

Porträt eines Jahrzehnts: Zurück in die 1990er Jahre

Im Jahr 1989 geboren bin ich quasi ein richtiges »90s Kid«. Nach stundenlangem Konsum von VIVA und MTV kann ich bis heute jedes Lied der Backstreet Boys und Spice Girls mitsingen. Auch die Dialoge zwischen Jack und Rose aus »Titanic« sind mir in Fleisch und Blut übergegangen. »Beverly Hills, 90210« und »Top of the Pops« zählten zu meinen Lieblingssendungen in den späten 1990er Jahren. Die Loveparade in Berlin wurde selbstverständlich am Fernseher verfolgt. Dabei trug ich sowohl eine Schnuller- als auch eine Tattoo-Kette. Und die Freundin meines älteren Cousins hatte sogar ein echtes Tattoo – wie es sich für 1990er gehörte, war es natürlich ein Arschgeweih. Heutzutage schlagen Eltern sicher nicht mehr nur angesichts dieser Form des Tattoos, sondern auch bei so viel Fernsehkonsum die Hände über dem Kopf zusammen. Doch für ein »90s Kid« gehörte das dazu.

Entsprechend groß war die Freude, als mir Jens Balzers neuestes Buch »No Limit: Die Neunziger« in die Hände fiel. Nach Werken über die 1970er und 1980er Jahre geht Balzer endlich »meinem« Jahrzehnt auf den Grund! Auf knapp 400 Seiten zeichnet der Popkulturexperte eine Dekade nach, die als Jahrzehnt der Freiheit beginnt: Die Mauer ist gefallen und damit sind zahlreiche Hoffnungen aufgestiegen – die Hoffnung auf verschwindende Grenzen und eine zusammenrückende Welt; die Hoffnung auf Reisefreiheit; die Hoffnung auf zusammenkommende Familien, nachdem diese lange getrennt waren ...

Diesen Hoffnungen zu Beginn des Jahrzehnts steht der Zusammenbruch des Ostblocks gegenüber, der zu Kriegen und Flüchtlingsströmen in Europa führt. Auch die Fatwa gegen den indisch-britischen Autor Salman Rushdie durch den iranischen Ayatollah Chomeini ist zu nennen. Ebenso in dieser Zeit steigt Osama bin Laden zum Kopf von al-Qaida auf.

Balzer zeigt in seinem Buch nicht nur die vermeintlich unbegrenzten Freiheiten der 1990er Jahre auf, sondern zeichnet auch ein Bild eines beginnenden Zeitalters der Grenzen, Identitäten und Kämpfe. Dabei gelingt ihm ein hervorragendes Porträt dieses Jahrzehnts. Sehr lesenswert – nicht nur für »90s Kids«.

Theresa Brüheim

Jens Balzer. No Limit: Die Neunziger – das Jahrzehnt der Freiheit. Berlin 2023



# Cancel Culture

Für mehr politische Urteilskraft

Michael Jackson, R. Kelly oder Kevin Spacey sind berühmte Namen von Künstlern, die seit Jahren gecancelt sind. Doch was steht hinter dem Begriff »Cancel Culture«, der mittlerweile zu einem regelrechten Reizwort geworden ist?

Der Philosoph und Kulturstaatsminister a. D. Julian Nida-Rümelin geht in seinem neu erschienenen Buch »»Cancel Culture«: Ende der Aufklärung? Ein Plädoyer für eigenständiges Denken« dem Phänomen analytisch auf den Grund. Dabei wirft er zunächst einen Blick zurück: Denn Cancelln ist eine uralte Praxis, die sich durch die Kulturgeschichte der Menschheit zieht. Im römischen Imperium war die Verbannung unter anderem bei Kaisern ein beliebtes Instrument. Im Mittelalter oder in der Frühen Neuzeit konnte sie in Form von Ketzerprozessen sogar todbringend sein. Nida-Rümelin widmet sich auch der Cancel Culture in unterschiedlichen philosophischen Theorien, wie z. B. bei Platon, Aristoteles oder John Locke. Er geht auf erkenntnistheoretische Aspekte der Cancel Culture – unter anderen am Fall Galileo Galilei oder dem Irrtum des Descartes – ein. Im Fokus stehen auch demokratietheoretische Aspekte. Denn das macht der Autor schon zu Beginn klar: Bei diesem Essay handelt es sich um einen Versuch der Klärung von Begriffen und Argumenten, der über Cancel Culture im engeren Sinn hinausgeht, aber für Nida-Rümelin notwendig erscheint, um den aktuellen

Gefährdungen der liberalen und sozialen Demokratie und ihren zivilkulturellen Grundlagen entgegenzutreten.

Zum Schluss widmet der Verfasser der politischen Urteilskraft als Alternative zur Cancel Culture ein eigenes Kapitel. Denn, so schreibt er: »Das Buch ist in Sorge um aktuelle kulturelle Entwicklungen geschrieben.« Und weiter: »Die Verteidigung von Humanismus und Aufklärung gegen Intoleranz, Ignoranz, Hetze und Diskursverweigerung ist erforderlich, um die Demokratie zu bewahren und zu stärken. Dieses Buch versteht sich als Beitrag dazu.« In diesem Sinne: Leseempfehlung!

Theresa Brüheim

Julian Nida-Rümelin. »Cancel Culture«. Ende der Aufklärung? Ein Plädoyer für eigenständiges Denken. München 2023



# Aus der Abwesenheit geholt

Kulturerbe kamerunisch

Die Aufsatzsammlung ist erwachsen aus dem Projekt »Umgekehrte Sammlungsgeschichte« unter Leitung von Albert Gouaffo, Université de Dschang in Kamerun, und Bénédicte Savoy, Technische Universität Berlin. Der weltweit umfassendste Bestand von Artefakten aus der ehemaligen deutschen, in Zentralafrika gelegenen Kolonie Kamerun befindet sich in öffentlichen Museen in Deutschland: über 40.000 Exponate – und diese sind größtenteils unpubliziert. Sie besitzen meist rituelle, symbolische oder magische Bedeutung, etwa Masken, Schmuck, Musikinstrumente, Waffen oder rituelle Statuen. Darüber hinaus muss mit einer hohen Dunkelziffer gerechnet werden. Dieser so bedeutende Bestand wurde nun in Zusammenarbeit mit sieben deutschen Museen wissenschaftlich aufgearbeitet. Und die aufmerksame Leserschaft nimmt daran teil. Dabei wird sie mit der kaum vorstellbaren Brutalität der Kolonialherren im Verlauf der sogenannten »Strafexpeditionen« wie Massenvergewaltigungen und Verbrennungen konfrontiert. Diese Publikation klärt darüber auf, dass die Objektifizierung als Exponate eine extreme Herabwürdigung und zugleich einen Gewaltakt darstellt, und fordert einen sensibleren Umgang mit den angewandten Termini. Zahlreiche Interviews mit deutschen und afrikanischen Wissenschaftlern veranschaulichen Verlauf und Ergebnisse dieses Projektes. Einen breiten Raum nimmt dabei auch die kamerunische Perspektive ein. Selbst hier war das Ausmaß der Verlagerung nicht bekannt. Der Atlas, eine differenzierte geisteswissenschaftliche Grundlagenarbeit, dokumentiert

durch Grafiken, Schaubilder und Karten sowie einem Bildteil mit Objektografien den Bestand des kamerunischen Kulturerbes in Deutschland. Mit dieser vorbildlichen Publikation beginnt »eine neue Ära« in der Aufarbeitung dieses Kulturerbes: Aus der Abwesenheit erwächst nun eine öffentlich gemachte Präsenz. Zu hoffen bleibt, dass es jetzt zu einer umfassenden Restitution der Bestände kommt.

Thomas Schulte im Walde

Andrea Meyer und Bénédicte Savoy mit Kollektiv (Hg.). Atlas der Abwesenheit. Kameruns Kulturerbe in Deutschland. Berlin 2023



## PERSONEN & REZENSIONEN

Politik & Kultur informiert über aktuelle Personal- und Stellenwechsel in Kultur, Kunst, Medien und Politik. Zudem stellen wir in den Rezensionen alte und neue Klassiker der kulturpolitischen Literatur vor. Bleiben Sie gespannt – und liefern Sie gern Vorschläge an redaktion@politikkultur.de.



# Politik & Kultur



Denkmal zur Erinnerung an die Schlacht auf dem Hartmannswillerkopf in den Vogesen in Ostfrankreich

THEMA

## Der gute Kamerad?

Erinnerungskultur in der Bundeswehr

OLAF ZIMMERMANN

»Ich hatt' einen Kameraden, Einen bessern findst du nit. Die Trommel schlug zum Streite, Er ging an meiner Seite Im gleichen Schritt und Tritt. Eine Kugel kam geflogen, Gilt sie mir oder gilt sie dir? Ihn hat sie weggerissen ...«

Ludwig Uhland hat 1809 das Lied »Der gute Kamerad« gedichtet, das in meiner Kindheit Ende der 1960er Jahre am Volkstrauertag auf dem kleinen Taunusfriedhof von allen Schülerinnen und Schülern der Volksschule gesungen wurde. Mit viel Pathos wurde der im Ersten und Zweiten Weltkrieg getöteten Dorfbewohner gedacht. Auch nach mehr als einem halben Jahrhundert kann ich mich gut entsinnen, wie unbehaglich diese jährliche Veranstaltung für mich war. »Eine Kugel kam geflogen, Gilt sie mir oder gilt sie dir?« hat mich bis in meine Träume verfolgt.

Das Lied erklingt auch heute noch bei der zentralen Gedenkveranstaltung am Volkstrauertag und bei Begräbnissen von Bundeswehrsoldatinnen und -soldaten. Ist diese Art Gedenken an getötete Soldaten noch zeitgemäß? Wie sieht die Erinnerungskultur der Bundeswehr heute aus?

Unfälle mit Todesfolge im Dienst hat es in der Bundeswehr und der NVA immer gegeben, doch im Oktober 1993 starb der Feldwebel Alexander Arndt durch zwei Kugeln während der UNTAC-Mission in Phnom Penh. Eine öffentliche Trauerfeier gab es damals nicht, aber der Verteidigungsminister und der Generalinspekteur der Bundeswehr hielten eine Ansprache beim Gedenkapell auf dem Flughafen in Wunstorf. Alexander Arndt war der erste im Ausland gefallene deutsche Soldat nach dem Zweiten Weltkrieg. Das ist nun 30 Jahre her, mittlerweile muss man

115 Gefallene der Bundeswehr bei Auslandseinsätzen beklagen.

Unsere Gesellschaft ist geprägt durch ein tief ambivalentes Verhältnis zu ihrer Armee und damit auch zu den Soldatinnen und Soldaten. Der Militarismus des Kaiserreichs, das mangelnde demokratische Bewusstsein eines erheblichen Teils der geschlagenen deutschen Armee während der Weimarer Republik, das zerstörerische Engagement der Freikorps gegen die Demokratie und vor allem der Nationalsozialismus und die Rolle der Wehrmacht in dem Unrechtssystem haben sich glücklicherweise fest in das kollektive Gedächtnis eingepreßt. Die Aussetzung der Wehrpflicht 2011 hat die Distanz der deutschen Gesellschaft zur Armee noch einmal befördert.

Die Diskussion über die Art und Weise, wie gefallener Soldaten der Bundeswehr gedacht werden soll, fand deshalb bislang hauptsächlich innerhalb der Bundeswehr statt. Besonders die sogenannten Veteranenvereine haben sich der Erinnerungskultur verschrieben.

Das erinnerungskulturelle Denken für die Zeit der Bundeswehr begann schon am Ende des Zweiten Weltkrieges. Im letzten Wehrmachtsbericht vom 9. Mai 1945 sagte Hitler-Nachfolger Großadmiral Karl Dönitz: »Die Wehrmacht gedenkt in dieser schweren Stunde ihrer vor dem Feind gebliebenen Kameraden. Die Toten verpflichten zu bedingungsloser Treue, zu Gehorsam und Disziplin gegenüber dem aus zahllosen Wunden blutenden Vaterland.« Soldatenehre und Soldatenpflicht haben, so das damalige Narrativ, den deutschen Wehrmachtssoldaten angetrieben, nicht der nationalsozialistische Wahn.

Eine deutliche Verbreiterung der Debatte fand erst durch die »Wehrmachtsausstellung« des Hamburger Instituts für

Sozialforschung statt. Die beiden Wanderausstellungen (1995 bis 1999 und 2001 bis 2004) nahmen die Verbrechen der Wehrmacht unter die Lupe. Die öffentliche Aufregung war groß. Der Mythos des ehrenhaften sauberen Kämpfers zerbrach damals unter der Last der vom Hamburger Institut für Sozialforschung vorgelegten Beweise. Die Wehrmacht war am Vernichtungskrieg des NS-Regimes gegen die Sowjetunion und am Holocaust aktiv beteiligt gewesen. Spätestens seit dieser Zeit ringt die Bundeswehr mit »ihrer« Erinnerungskultur.

Die Bundeswehr hat in den vergangenen fast 70 Jahren viele Veränderungen durchgemacht. Besonders das Konzept der Inneren Führung setzte sich deutlich von der Wehrmacht ab und postulierte den »Staatsbürger in Uniform«. Politische Bildung sowie die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Bundeswehr gehören zu diesem Konzept ebenso dazu wie die Demokratiebildung. Die Bundeswehr ist die Armee eines demokratischen Rechtsstaats. Ihre Auslandseinsätze werden durch den Deutschen Bundestag beschlossen. Nicht von ungefähr ist die Rede von der Parlamentsarmee Bundeswehr. Die Einbindung in die NATO veränderte die Streitkräfte ebenso wie ihre Out-of-area-Einsätze außerhalb der Landes- und Bündnisgrenzen ab den 1990er Jahren.

Heute als Freiwilligenarmee muss sie eine eigene attraktive Identität entwickeln. Sie muss ein guter Arbeitgeber sein, damit junge Menschen, Männer und Frauen, sich freiwillig melden und den Militärdienst zu ihrem Beruf machen.

Wenn von Erinnerungskultur in der Bundeswehr in den letzten Jahren in öffentlichen Diskussionen die Rede war, ging es trotzdem zumeist um die Namen von Kasernen und um Traditionsecken in

**Es bleibt das Gefühl, dass die Traditionspflege der Bundeswehr oftmals merkwürdig unverbunden zu anderen gesellschaftlichen Akteuren und damit auch Diskussionen ist. Die Zivilgesellschaft und Bundeswehr haben viel Distanz zueinander. Mehr Transparenz und Dialog sind daher erforderlich**

Kasernen. Es wurde teils belustigt, teils mit Schrecken über eine mangelnde Distanz und Distanzierung von der Wehrmacht berichtet. Es schien das Bild einer Armee auf, die noch an alten Traditionen festhält. Das ist aber – zum Glück – nur ein kleiner Teil der Erinnerungskultur der Bundeswehr, und vielerorts sind die Traditionsecken inzwischen geräumt, Kasernen wurden umbenannt.

Mit den Erinnerungsorten an den Bundeswehrstandorten der Auslandseinsätze wurden neue Formen des Gedenkens eingeführt. Keine Kriegerdenkmale, sondern Orte, die bewusst machen, dass Soldatinnen und Soldaten im Auslandseinsatz gefallen sind.

Es bleibt das Gefühl, dass die Traditionspflege der Bundeswehr oftmals merkwürdig unverbunden zu anderen gesellschaftlichen Akteuren und damit auch Diskussionen ist. Die Zivilgesellschaft und Bundeswehr haben viel Distanz zueinander. Mehr Transparenz und Dialog sind daher erforderlich. Für mich als Kriegsdienstverweigerer und Zivildienstleistender war die Erarbeitung dieses Schwerpunktes auch eine sehr persönliche Herausforderung. Ich danke besonders der Wehrbeauftragten des Deutschen Bundestages, Eva Högl, für die Zusammenarbeit bei diesem Schwerpunkt. Wir haben oft und intensiv über die Erinnerungskultur der Bundeswehr diskutiert, und sie hat mir auch gedankliche Türen in eine mir weitgehend unbekannte Welt geöffnet.

»Eine Kugel kam geflogen, Gilt sie mir oder gilt sie dir?« hat in der heutigen politischen Realität an trauriger Bedeutung gewonnen. Die Bundeswehr gehört mit ihrer Geschichte in all ihren Facetten und mit ihrem aktuellen Handeln in die Mitte der gesellschaftlichen Debatten. Dazu wollen wir mit diesem Schwerpunkt einen Beitrag leisten.

**Olaf Zimmermann ist Herausgeber von Politik & Kultur und Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates**

FOTO: PICTURE ALLIANCE/AP PHOTO | JEAN-FRANÇOIS BADIAS



# Staatsbürger in Uniform

Innere Führung  
und Grundrechte

EVA HÖGL

Fünf Jahre nachdem deutsche Soldaten im Zweiten Weltkrieg Terror über Europa und die Welt gebracht hatten, begannen im Herbst 1950 im Kloster Himmerod in der Eifel unter strenger Geheimhaltung die ersten Gespräche eines 15-köpfigen Expertengremiums rund um Wolf Graf von Baudissin über die Wiederbewaffnung westdeutscher Streitkräfte. Mit der »Himmeroder Denkschrift« entstand die Blaupause für den Aufbau der

Dabei ist neben dem Verteidigungsausschuss (Art. 45a GG) ein wesentliches Element der parlamentarischen Kontrolle das Amt der oder des Wehrbeauftragten (Art. 45b GG). Als Hilfsorgan des Parlaments wachen die jeweiligen Wehrbeauftragten über die Grundrechte der Soldatinnen und Soldaten sowie über die Einhaltung der Grundsätze der Inneren Führung. Dabei lag der Fokus bis zur Aussetzung der Wehrpflicht im Jahr 2011 besonders auf den Wehrpflichtigen. Im Jahr 2022 kam die Wehrbeauftragte in 4.000 Vorgängen, darunter 2.343 persönliche Eingaben, ihrem Kontrollauftrag nach. Hinzu kamen 70 angemeldete und unangemeldete Truppenbesuche im In- und Ausland.

seit Jahren hoch ist. Generell gab es im Jahr 2022 in der gesamten Bundeswehr lediglich drei Soldatinnen in einem Generalsrang, während über 200 männliche Soldaten diese Ränge bekleiden. Stets gültig und in ihrem Wesen nach zeitlos, ist das Konzept Innere Führung ein Spiegel der Gesellschaft im Wandel. So trägt sie dem jeweiligen Stand der politischen, gesellschaftlichen und sozialen Entwicklung in der Bundesrepublik Rechnung. Insbesondere in den Anfangsjahren der Bundeswehr musste sich die Innere Führung im Ausbildungsalltag der Soldaten bewähren. Nicht selten waren noch aus der Wehrmacht übernommene Methoden gebräuchlich, Todesfälle junger Soldaten

**Auch wenn die absolute Mehrheit der Soldatinnen und Soldaten fest auf dem Boden des Grundgesetzes steht, ist die Bundeswehr nicht frei von Verfehlungen**

und Antisemitismus. Umfassende Reformprozesse in der Bundeswehr haben in den letzten Jahren die Sensibilität gegenüber Rechtsextremismus um ein Vielfaches gesteigert. Dazu zählen auch Schulungen hinsichtlich der Gefahren und Risiken beim Umgang mit den sozialen Medien, welche die Bundeswehr immer mehr in das Ausbildungsprogramm integriert. Die Soldatinnen und Soldaten müssen wissen, dass die Meldung jedweder Art von (rechts-)extremen Vorkommnissen keinen Verrat darstellt, sondern vorbildliche Kameradschaft und gelebte Innere Führung ist. Die gleichen Maßstäbe sind an die in der Bundeswehr nicht zu tolerierenden Verstöße gegen die sexuelle Selbstbestimmung anzulegen.

Ganz neuen Herausforderungen sowohl in der Einsatzrealität als auch in der Inneren Führung steht die Bundeswehr durch den völkerrechtswidrigen und brutalen Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine gegenüber. Der Bundeskanzler sprach in seiner Regierungserklärung am 27. Februar 2022 vor dem Deutschen Bundestag von einer Zeitenwende. Der deutschen Gesellschaft und insbesondere den Soldatinnen und Soldaten drängt sich erstmals seit Langem wieder die Frage auf, wie sie sich selbst wohl verhalten würden und welche Werte für sie wichtig sind, um für sie einzustehen und sie zu verteidigen.

Landes- und Bündnisverteidigung ist wieder Kernauftrag unserer Streitkräfte. Die Bundeswehr muss sich daher neuen Aspekten der Personalbetreuung und Personalführung, zur Einsatzbereitschaft, zu Familie, Kriegsangst und Traumata stellen und im Rahmen der Inneren Führung nach Lösungen suchen. Entscheidender Faktor dabei ist und bleibt eine gelungene Kommunikation. Denn weiterhin stehen die Soldatinnen und Soldaten im Zentrum dieses Konzepts. Das fordert vor allem auch die Vorgesetzten, insbesondere die Disziplinarvorgesetzten, in ihren Führungsaufgaben. Die Aufgabenhäufung und die dadurch verursachten Belastungen machen es für diese jedoch immer schwerer, jeder einzelnen Soldatin und jedem einzelnen Soldaten die erforderliche Aufmerksamkeit zu schenken. Umso wichtiger, und auch das muss Innere Führung leisten, ist eine Bundeswehr, die ihren Aufträgen entsprechend personell ausgestattet ist.

So bitter es ist, der Krieg gegen die Ukraine hat dazu geführt, dass die Bundeswehr ein hohes Maß an gesellschaftlicher, politischer und medialer Aufmerksamkeit erfährt. Vielen Menschen ist bewusst, dass und wofür sie die Bundeswehr brauchen. Sie sprechen mit Respekt von den Soldatinnen und Soldaten. Das sollte ermutigen, auch die Erinnerungskultur mehr als bisher zu stärken und in die Breite der Gesellschaft zu tragen. Gedenken darf keine Phrase bleiben. Verschiedene Gedenk- und Erinnerungsorte der Bundeswehr – wie z. B. das Ehrenmal der Bundeswehr beim Bundesministerium der Verteidigung, der Wald der Erinnerung am Schwielowsee und die Gedenkstele unmittelbar vor dem Verteidigungsausschuss – sind angemessene Orte für ein würdevolles Gedenken. Dabei darf keine Distanz zwischen der Bundeswehr, dem Deutschen Bundestag und der Gesellschaft entstehen. Innere Führung betrifft alle und muss daher durch eine gute Diskussionskultur, welche von allgemeiner Wertschätzung und gegenseitigem Interesse getragen wird, in der breiten Gesellschaft als solche mehr wahrgenommen werden.

Das Konzept der Inneren Führung ist und bleibt ein Erfolgsmodell. Sie ist das Markenzeichen der Bundeswehr – einer selbstbewussten Truppe, die von anderen Streitkräften international geachtet wird und für Pflichtbewusstsein, Kameradschaft, Disziplin, Loyalität, Toleranz, Gerechtigkeit und Vielfalt steht.

Eva Högl ist Wehrbeauftragte des Deutschen Bundestages



Das Westerplatte-Denkmal in Danzig erinnert an die Verteidigung der Westerplatte durch polnische Soldaten zu Beginn des Zweiten Weltkriegs

Bundeswehr und mit ihr die Konzeption der Inneren Führung. Nie wieder sollten deutsche Streitkräfte zu einem »Staat im Staate« werden, sondern eine Armee »überzeugter Staatsbürger«, die fest auf dem Boden des Grundgesetzes steht – demokratisch legitimiert und kontrolliert. Die Errichtung einer komplett neuen Truppe als klarem Bruch zur Wehrmacht war für die Teilnehmer von Himmerod Grundvoraussetzung für die Wiederbewaffnung Deutschlands. Es sollten noch weitere fünf Jahre vergehen, bis schließlich am 12. November 1955, vor dem Hintergrund des sich zuspitzenden Kalten Krieges, die ersten 101 Soldaten in den Dienst der neu geschaffenen Bundeswehr gestellt wurden. Seither ist die Bundeswehr geleitet von drei Prinzipien, welche das Fundament der deutschen Streitkräfte bilden.

Soldatinnen und Soldaten sind als »Staatsbürgerinnen und Staatsbürger in Uniform« dem demokratischen Rechtsstaat verpflichtet, gleichzeitig gelten für sie die Grund- und Menschenrechte. Eine Einschränkung dieser Rechte darf nur auf Basis eines Gesetzes erfolgen. Militärischer Befehl und Gehorsam verlangen von ihnen nicht bedingungslos zu gehorchen, sondern Befehle aus eigener Einsicht zu befolgen, dabei kritisch zu denken, zu hinterfragen und dem eigenen Gewissen folgend zu handeln.

Die Bundeswehr ist eine Parlamentsarmee. Über Budget, Personalstärke und Auslandseinsätze entscheiden allein die Abgeordneten des Deutschen Bundestages.

Die Innere Führung an sich – als dritte Säule der modernen Bundeswehr – ist heutzutage vor allem im Vergleich zu anderen Armeen ein Charakteristikum. Als ethisches Koordinatensystem bestimmt sie das Spannungsfeld zwischen staatsbürgerlicher Selbstständigkeit und Freiheit der Soldatinnen und Soldaten sowie militärischer Ordnung.

Innere Führung basiert auf dem Prinzip der Wertschätzung und Anerkennung der individuellen Persönlichkeit, unabhängig vom Geschlecht. Dennoch bedurfte es für die vollständige Öffnung der Bundeswehr für Frauen vor über 20 Jahren erst einer Entscheidung des Europäischen Gerichtshofs. Seither bringen die Soldatinnen ihre Fertigkeiten, Perspektiven und Erfahrungen in alle Bereiche der Bundeswehr ein und haben sie positiv verändert. Trotz der langen Zeitspanne sind die im Gesetz zur Gleichstellung von Soldatinnen und Soldaten festgelegten Quoten immer noch nicht erreicht. Der Anteil der Soldatinnen lag im Jahr 2022 bei lediglich 13,21 Prozent. Die Bemühungen, die Gleichstellung der Geschlechter in der Bundeswehr voranzutreiben, reichen bei Weitem nicht aus. Dies zeigt sich insbesondere bei Betrachtung der Spitzenpositionen. Die wenigen gern mit Vorzeigekarrieren präsentierten Soldatinnen können nicht darüber hinwegtäuschen, dass Frauen auf den Führungsebenen nach wie vor durchgehend deutlich unterrepräsentiert sind. Das betrifft selbst den Sanitätsdienst, in dem sie seit 1975 Dienst leisten und der Frauenanteil

in der Ausbildung machten bundesweit Schlagzeilen. Das damals noch neue Konzept der Inneren Führung wurde von Vorgesetzten teilweise als »Verweichlichung« ihrer Untergebenen abgestempelt und Fürsorgepflichten nicht in dem Umfang wahrgenommen, wie sie in einem Rechtsstaat erforderlich sind. Mit dem Zentrum Innere Führung als zentrale Denkfabrik innerhalb der Bundeswehr wurden moderne Ausbildungs- und Führungsgrundsätze, wie beispielsweise das Hinterfragen von Befehlen sowie der Sinnhaftigkeit von Einsätzen, als Instrument der Verwirklichung der Inneren Führung umgesetzt. »Moderne Menschenführung« ist zur Realität in der Bundeswehr geworden. Einzelne noch vorkommende Verfehlungen im Vorgesetztenverhalten werden nicht geduldet. Sie haben disziplinäre Untersuchungen und eine entsprechende Ahndung zur Folge.

Mit großer Sorge ist derzeit zu beobachten, wie in allen gesellschaftlichen Bereichen extremistische Kräfte die freiheitliche und pluralistische Gesellschaft – mit Demokratie, Rechtsstaat und der Achtung der Menschenwürde – bedrohen und gefährden. Auch wenn die absolute Mehrheit der Soldatinnen und Soldaten fest auf dem Boden des Grundgesetzes steht, ist die Bundeswehr nicht frei von derartigen Verfehlungen. Deswegen ist es umso wichtiger, immer wieder deutlich zu machen, dass Rechtsextremismus in der Truppe keinen Platz hat. Freie Meinungsäußerung endet in der Kaserne, aber auch in den sozialen Medien bei Hass, Rassismus

FOTO: PICTURE ALLIANCE / BEATE SCHLEEP | BEATE SCHLEEP





Das Vietnam Veterans Memorial in Washington, D.C., USA, würdigt Angehörige der US-Streitkräfte, die im Vietnamkrieg gekämpft haben

# Für eine europäische Kultur des Gedenkens

## Geschichte und Gegenwart von Kriegsgräbern

WOLFGANG SCHNEIDERHAN

Eine Nachricht aus Saudi-Arabien hat beim Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge große Freude ausgelöst: Die UNESCO hat bei ihrer Sitzung in Riad 139 Soldatenfriedhöfe und Stätten des Ersten Weltkrieges zum Weltkulturerbe erklärt. Darunter sind 24 Anlagen in Frankreich und Belgien, die der Volksbund pflegt und unterhält. Damit ist die Sichtweise des Volksbundes nun von höchster Stelle dokumentiert: Das Kriegsgrab hat einen kulturellen Wert.

Die Geschichte des Kriegsgrabes ist vergleichsweise jung: Erst seit dem 19. Jahrhundert werden die Opfer von militärischen Auseinandersetzungen in dauerhaften Gräbern bestattet – die entstehenden Nationalstaaten waren die Ersten, die ihre Soldaten damit ehren wollten. Wer einmal auf dem Schlachtfeld von Waterloo nach den Gräbern von Franzosen oder Engländern Ausschau gehalten hat, weiß von der Vergeblichkeit der Suche. Es gibt nur einzelne Steine – wie den der Nachbarschaft des Gutshofs La Haye Sainte, der an 42 gefallene hannoversche Offiziere erinnert. Dagegen finden sich heute im Elsass und überall im deutsch-französischen Grenzgebiet Denkmale, auf denen die Namen der Opfer des Krieges von 1870/71 eingraviert sind. Der Tote bekommt dadurch eine Identität, sein Schicksal ist nicht mehr anonym, sondern greifbar.

Damit ist ein Teil der Aufgabe des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge beschrieben und zugleich auch eine der größten Herausforderungen für die Zukunft. Der Volksbund wurde 1919 unter anderem von Gräberoffizieren der Armee sowie Hinterbliebenen gegründet und ist damit eine mehr als 100 Jahre alte Bürgerinitiative. In staatlichem Auftrag baut, unterhält und pflegt er Soldatenfriedhöfe in aller Welt. Wir sind dazu übergegangen, von Kriegsgräberstätten zu sprechen, denn auf diesen oft riesigen Anlagen liegen auch zivile Opfer, Kriegsgefangene, Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter sowie weitere Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft.

Aktuell hat der Volksbund 836 Anlagen in 46 Ländern in seiner Obhut – überwiegend in Frankreich und Belgien

sowie in Osteuropa. Aber auch in Großbritannien, Ägypten, Dänemark und sogar auf Island und in Panama gibt es deutsche Kriegsgräber – dort liegen die Toten zweier weltumspannender Kriege. Die Summe, die der Volksbund jährlich für die Pflege der Anlagen, aber auch für ihre Sanierung aufwenden muss, ist enorm.

Zwar bekommt der Volksbund jährlich mehr als 19 Millionen Euro vom Staat, aber diese Summe reicht bei Weitem nicht aus, die Arbeit der rund 500 hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im In- und Ausland zu fördern. Im Gegenteil: Die Liste der Grab- und Denkmale, die dringend saniert werden müssten, wird stetig länger. Auf ihr stehen auch Kriegsgräberstätten, die nun zum Weltkulturerbe zählen. Das ist ein unwürdiger Zustand.

Die Aufgaben des Volksbundes beschränken sich aber keineswegs auf bauliche Tätigkeiten und die Pflege von Bäumen und Rasenflächen. Auch wenn die Generation derer, die Krieg noch unmittelbar oder mittelbar erlebt hat, langsam abtritt, bleiben die Betreuung

**Die Geschichte des Kriegsgrabes ist vergleichsweise jung: Erst seit dem 19. Jahrhundert werden die Opfer von militärischen Auseinandersetzungen in dauerhaften Gräbern bestattet**

von Angehörigen und die Klärung von Schicksalen gefallener deutscher Soldaten zentrale Aufgaben des Vereins.

In diesem September haben wir den einmillionsten Toten nach dem Fall des Eisernen Vorhanges ausgebetet – seit 1992, als das Kriegsgräberabkommen zwischen der Bundesrepublik und der Russischen Föderation geschlossen wurde. Es ist ein Mann aus dem heutigen Sachsen-Anhalt, der 1944 in der Nähe der litauischen Stadt Kelmė gefallen ist. Volksbund-Mitarbeiter fanden auch seine Erkennungsmarke – ihre Beschriftung hat das Bundesarchiv in

Berlin in detektivischer Kleinarbeit entziffert. Dadurch ist der Weg frei, Familienangehörige zu ermitteln und zu informieren und die Erkennungsmarke zu übergeben.

Auf diese Weise erfährt mancher Enkel, manche Urenkelin fast 80 Jahre nach Kriegsende etwas über das Schicksal eines Verwandten. Doch das ist nicht alles: Die Familie weiß dann auch, auf welcher Kriegsgräberstätte der Tote bestattet ist. Es gibt einen Ort, an dem sie trauern kann. Das ist ein großer Wert und es ist das Mindeste, was unser Land den Kriegstoten schuldig ist. Wir sollten uns niemals wünschen, weniger tun zu müssen!

Rund 12.000 Tote wird der Volksbund in diesem Jahr vermutlich bergen – überwiegend in Osteuropa. In der Ukraine ist die Arbeit nur stark eingeschränkt möglich, in Russland können wir sie auf etwas niedrigerem Niveau als sonst fortsetzen. Sterbliche Überreste, die dort z. B. bei Bauarbeiten, durch Archivrecherche oder aber durch Hinweise etwa von Dorfbewohnern entdeckt werden, werden von unseren Experten ausgebetet und auf Kriegsgräberstätten bestattet – ohne Zeremonie, aber immer mit stillem Gedenken unserer Mitarbeiter vor Ort.

Anders die Situation in Polen: Hier wurden 128 Tote, die im März im Garten eines Hauses in Breslau ausgebetet worden waren, im Rahmen einer Gedenkveranstaltung mit rund 90 Teilnehmerinnen und Teilnehmern in Groß Nädltitz (Nadolice Wielkie) bestattet. Solche Gedenkstunden gab es in diesem Jahr auch in Važec in der Slowakei, im kroatischen Split, im litauischen Klaipėda sowie in Polen in Neumark (Stare Czarnewo) und Siemianowice Śląskie. Oftmals reisen sich erstmals in ihrem Leben auf die oft beschwerliche Reise in ferne Länder, um Abschied zu nehmen.

»Die Kultur eines Volkes erkennt man daran, wie es mit seinen Toten umgeht« – dieses Zitat, das dem griechischen Philosophen Perikles zugeschrieben wird, sagt auch etwas über die Arbeit des Volksbundes aus. Denn diese Arbeit ist noch lange nicht getan. Der einmillionste geborgene Kriegstote nach dem Fall des Eisernen Vorhanges markiert eine Etappe unserer Arbeit in Osteuropa, mehr nicht. Unzählige Schicksale warten noch auf Klärung. Nimmt

man die endlosen Kriegsgräberstätten im Westen dazu – etwa Ysselsteyn, La Cambe oder Langemark –, liegen mehr als 2,8 Millionen Kriegstote auf unseren Friedhöfen. Experten vermuten, dass in Osteuropa und auf dem Balkan noch einmal mehr als eine Million Kriegstote noch nicht geborgen sind. Dasselbe gilt für bis zu eine Million Kriegsgefangene, die in den Lagern verstarben.

**Die Aufgaben des Volksbundes beschränken sich aber keineswegs auf bauliche Tätigkeiten und die Pflege von Bäumen und Rasenflächen**

Natürlich wird der Volksbund nicht alle umbetten können, aber er kann seine Arbeit auch nicht einstellen. Denn der Staat hat eine moralische Verpflichtung, den Männern, die in staatlichem Auftrag in Kriege geschickt wurden, würdige Gräber zu geben. Der Volksbund hat unzähligen Familien geholfen, mit einem tragischen Verlust umzugehen, und wird dies auch weiterhin tun. Kriegstote bekommen einen Namen und ein Gesicht und die, die um sie trauern, haben einen Ort, an dem sie trauern können. Wir alle haben einen Grund, darüber nachzudenken, was Krieg bedeutet, was Krieg den Menschen antun kann.

Ausgehend von diesen Kriegsgräbern kommt der Volksbund auch seinem Bildungsauftrag nach. In den vier Jugendbegegnungs- und Bildungsstätten in Frankreich, Belgien, den Niederlanden und nahe der polnischen Grenze auf Usedom lernen Jugendliche und junge Erwachsene Wichtiges über historische Zusammenhänge und begreifen, wie zerbrechlich der Frieden ist. Diese historische Bildung findet auch auf Friedhöfen statt. Hier werden die Biografien der oft jungen Soldaten vorgestellt, und so mancher Jugendliche begreift beim Blick auf die Lebensdaten: Der, der hier liegt, war so alt wie ich, als er starb.

Auch bei Arbeitseinsätzen, die der Volksbund bei internationalen Workcamps im Sommer in vielen europäischen Ländern organisiert, findet diese

Bildungsarbeit statt. Sie wirkt dreifach: Die Jugendlichen arbeiten mit den Händen, mit dem Kopf und dem Herzen. Sie reflektieren, dass Kriege nicht ausbrechen, sondern gemacht werden. Sie spüren, dass Frieden mehr ist als die Abwesenheit von Krieg.

Sie erfahren außerdem, dass die Kulturen in vielen europäischen Ländern auf denselben Werten beruhen. Jugendliche aus Ländern, die aus den Kriegen zur Versöhnung zusammengefunden haben, erkennen, dass dieser Weg möglich ist, und lernen – gerade mit Blick auf die derzeitigen Rückschläge –, dass dieser Weg wichtiger ist als je zuvor.

Der Volksbund steht vor großen Herausforderungen. Für seine Arbeit im Ausland stagnieren die staatlichen Zuschüsse seit Jahren. Seine nicht minder wichtige Arbeit im Inland – insbesondere als wesentlicher Träger der Gedenkkultur sowie Motor der schulischen und außerschulischen Vermittlungs- und Bildungsarbeit – wird vorrangig von Spenden getragen! Diese erhält der Volksbund noch vor allem von der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegsgeneration. Die Summe der Spenden wird damit künftig geringer. Auch im Inland wird der Volksbund in Zukunft nicht ohne staatliche Unterstützung auskommen. Das Kriegsgrab ist ein kultureller Wert unserer modernen Zivilisation. Die Gedenkkultur des Volksbundes – die alle Opfergruppen der Weltkriege und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, aber auch die Einsatztoten der Bundesrepublik Deutschland einschließt – ist Ausdruck einer zivilgesellschaftlichen kulturellen Kraft in Ergänzung der staatlichen Verpflichtung zum Erhalt der Kriegsgräber. Daran soll man Deutschland auch in Zukunft erkennen – daran, wie wir mit unseren Kriegstoten umgehen.

In diesem Sinne binden wir unsere Schicksalsklärung, unsere Gedenk- und Erinnerungskultur sowie unsere Friedens- und Bildungsarbeit in einer gesamteuropäischen Anstrengung zusammen. Die Kriegsgräberfürsorge war schon in der Vergangenheit internationale Arbeit, und sie wird es noch mehr in Zukunft sein. Versöhnung und Mahnung zum Frieden sind nur miteinander möglich, nicht allein.

**Wolfgang Schneiderhan ist Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge**

FOTO: PICTURE ALLIANCE / DPA | MICHAEL REYNOLDS





# Der Kern der Erinnerungskultur

Zur Tradition der Bundeswehr

SVEN LANGE

Dem Nachhall der Geschichte kann niemand entkommen. Nur wer sich seiner Vergangenheit bewusst ist, kann die Gegenwart bewältigen und ist für die Aufgaben von morgen gerüstet. Erst die Kenntnis geschichtlicher Hintergründe ermöglicht es, im Heute verantwortlich zu handeln. Staatsbürgerliches Verhalten setzt also Geschichtsbewusstsein voraus – nicht nur in der Bundeswehr.

sinnstiftenden Kompass auf dem Weg in die Zukunft. Damit die Kompassnadel auch verlässlich die Richtung weist, benötigt die Bundeswehr zweierlei: Klarheit darüber, welchem Verständnis von Tradition sie folgen will, und Handlungssicherheit in der praktischen Traditionspflege. In einer Welt, die geprägt ist von zunehmenden Ungewissheiten und rasch aufeinanderfolgenden Veränderungsprozessen, sind feste Bezugspunkte von umso größerer Bedeutung.

Tradition bildet sich in einem ständigen schöpferischen Prozess wertorientierter Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Damit entzieht es sich jedem Versuch, sie in einem Erlass

»Parlamentsarmee« binden. Die Bundeswehr auch in ihrem Traditionsverständnis an die freiheitliche und demokratische Grundordnung der Bundesrepublik Deutschland.

Dieser Kardinalpunkt ist bestimmend für das Geschichtsbild der Bundeswehr und dafür, was für sie sinnstiftend und traditionswürdig sein kann. Aus der eingangs beschriebenen Werteorientierung der Tradition der Bundeswehr ergibt sich zwangsläufig ein handlungsleitender Unterschied zwischen beispielgebendem und traditionsstiftendem Verhalten. Belege für soldatisch professionelles Können, also das militärische Handwerk, aber auch Beispiele großer persönlicher Tapferkeit sind

im Jahre 1955 traditionsstiftend sein. Zentraler Bezugspunkt der Tradition der Bundeswehr ist jedoch ihre eigene Geschichte. Nach über 60 Jahren ist sie selbst zum Mittelpunkt ihrer Tradition geworden. Dazu zählen die Bewährung der Bundeswehr im Kalten Krieg und ihr Beitrag für die Bewahrung von Freiheit, Frieden und Demokratie sowie für die friedliche Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands.

Die Betonung der eigenen Geschichte markiert gleichzeitig eine Abgrenzung von der Vergangenheit, die indirekt darauf verweist, wie stark der öffentliche Diskurs über die Tradition der Bundeswehr noch immer vom Erbe der Wehrmacht und der Nationalen Volksarmee der DDR bestimmt wird. Aus dem wertbezogenen Traditionsverständnis der Bundeswehr ergeben sich klare und nicht verhandelbare Ausschlüsse. So pflegt die Bundeswehr keine Tradition von Personen, Truppenverbänden und militärischen Institutionen der deutschen Militärgeschichte, die

Traditionserlasses hat daher in einzelnen Fällen zur Umbenennung von Kasernen geführt, die nach Soldaten der Wehrmacht benannt waren. So wurde 2019 aus der ehemaligen Lent-Kaserne, benannt nach einem Kampfpiloten der Wehrmacht, die Johann-Christoph-von-Düring-Kaserne. Düring war hannoverscher Forstbeamter und Freikorpsführer in den Befreiungskriegen. Seine Grablage befindet sich in der Kaserne. 2021 traf es einen weiteren Wehrmachtspiloten. Aus der Marseille-Kaserne in Appen wurde die Jürgen-Schumann-Kaserne – zum Gedenken an den im Oktober 1977 im südjemenitischen Aden von Terroristen ermordeten Kapitän der entführten Lufthansa-Boeing 737 »Landshut«. Schumann hatte Teile seiner Offizierausbildung in Appen absolviert.

Wehrmachtssoldaten sind für die Bundeswehr nur dann traditionsstiftend, wenn sie nicht persönlich schuldig geworden sind und eine Leistung vorliegt, die vorbildlich oder sinnstiftend in die Gegenwart wirkt. Das



Ehrenmal der Bundeswehr auf dem Gelände des Verteidigungsministeriums (Bendlerblock) in Berlin

Mit ihrer Tradition überliefert und pflegt die Bundeswehr die Erinnerung an ausgewählte Ereignisse, Personen, Institutionen und Prinzipien aus der Gesamtheit der deutschen Militärgeschichte, sofern diese vorbildlich und richtungsweisend für ihren heutigen Auftrag wirken. Die Aneignung von Traditionen bedingt stets eine intellektuelle Auseinandersetzung mit der Geschichte, an deren Ende dann eine Identifizierung und Identitätsbildung stehen kann. Das Erbe der deutschen Militärgeschichte ist jedoch widersprüchlich. Die Bundeswehr stellt sich dieser Geschichte in seiner Gesamtheit und weicht diesem mitunter schwierigen Erbe nicht aus. Tradition ist jedoch nicht Geschichte, sondern die bewusste und absichtsvolle Auswahl aus ihr.

Im Frühjahr 2018 hat die Bundeswehr zum dritten Male nach 1965 und 1982 Vorgaben für ihr Traditionsverständnis und für die Traditionspflege erhalten. Die Tradition der Bundeswehr ist ein wesentlicher Teil ihres Selbstverständnisses. Sie verbindet die Soldatinnen und Soldaten sowie die zivilen Angehörigen der Bundeswehr mit den Generationen, die vor ihnen dienten, und sie gewährleistet, dass prägende Lehren und Vorbilder nicht vergessen werden. Tradition gleicht so einem

verbindlich fixieren und umfassend darstellen zu wollen. Dennoch benötigt die Truppe klare Vorgaben und einen geistigen Abholpunkt für die Traditionspflege. Ältere Militärtraditionen können und sollen nicht nahtlos und ungeprüft von der Bundeswehr übernommen werden. Orientierung zu geben und Handlungssicherheit zu schaffen ist daher die bei Weitem wichtigste Aufgabe des aktuellen Traditionserlasses, einem knappen Dokument von wenigen Seiten. Er enthält keine ausführliche Beschreibung konkreter Traditionsinhalte und auch keine Liste mit Traditionsnamen. Vielmehr setzt der Erlass einen Rahmen, in dem sich die Angehörigen der Bundeswehr ihre Tradition selbst wählen. Diese Handlungsfreiheit der Truppe entspricht der Konzeption der Inneren Führung und seinem Leitbild des mündigen Staatsbürgers in Uniform.

Grundlage sowie Maßstab für das Traditionsverständnis und für die Traditionspflege in der Bundeswehr sind die zentralen und universellen Werte des Grundgesetzes, wie Menschenwürde, Freiheit, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, sowie die der Bundeswehr übertragenen Aufgaben und Pflichten. Der Primat der Politik und ihre verfassungsrechtliche Rolle als

damit für sich allein noch nicht traditionsstiftend. Stets muss ein Bezug zu den Werten des Grundgesetzes hergestellt werden können, also insbesondere die Achtung der Menschenwürde, die Wahrung von Rechtsstaatlichkeit und Völkerrecht, der Ausschluss jeder Gewalt- und Willkürherrschaft sowie die

## Grundlage für Traditionsverständnis und -pflege in der Bundeswehr sind die universellen Werte des Grundgesetzes

Verpflichtung auf Freiheit und Frieden. Der aktuelle Traditionserlass der Bundeswehr betont dabei, dass die Ursprünge dieses Wertekorpus weit in die Geschichte zurückreichen. So ist es möglich, aus allen Epochen der deutschen Militärgeschichte vorbildliche soldatisch-ethische Haltungen und Handlungen sowie militärische Formen, Symbole und Überlieferungen in das Traditionsgut der Bundeswehr zu übernehmen. Für die Bundeswehr können damit auch Personen, Ereignisse und Verfahren aus der Zeit vor ihrer Aufstellung

nach heutigem Verständnis verbrechenrassistisch oder menschenverachtend gehandelt haben. Daraus ergibt sich unumgänglich ein eindeutiger Trennschnitt zu Wehrmacht und Nationaler Volksarmee. Explizit grenzt sich die Bundeswehr von beiden ab. Aus unterschiedlichen Gründen, im Ergebnis jedoch gleichermaßen konsequent, bewertet sie beide als keinesfalls traditionswürdig. Die Wehrmacht, weil sie Instrument einer rassenideologischen Kriegsführung gewesen ist, und die Nationale Volksarmee als Hauptwaffenträger einer sozialistischen Diktatur. Der gültige Traditionserlass betont das widersprüchliche Erbe der deutschen Militärgeschichte, ihre Brüche und Zäsuren. Tradition und Identität der Bundeswehr nehmen daher zwar die gesamte deutsche Militärgeschichte in den Blick, schließen jedoch jene Teile aus, die mit ihrem wertgebundenen Traditionsverständnis unvereinbar sind.

In vielen Fällen führt diese wertebasierte Auseinandersetzung mit der Geschichte dazu, dass eindrucksvolle Beispiele militärischen Könnens aus der Geschichte eben nicht sinnstiftend wirken und somit auch nicht traditionswürdig sein können. Dies gilt insbesondere für Soldaten der Wehrmacht. Die Inkraftsetzung des aktuellen

können eine herausragende Einzeltat oder das Eintreten für Recht und Freiheit sein, etwa im militärischen Widerstand oder Verdienste beim Aufbau der Bundeswehr als Armee der Demokratie. Ein solch differenziertes Vorgehen ermöglicht es, die Leistungen der Aufbaugeneration der Bundeswehr angemessen zu würdigen. So kann die Bundeswehr ihren sogenannten »Gründervätern«, die in großer Mehrheit ehemalige Wehrmachtsangehörige waren, einen Platz in ihrem Traditionsgut sichern.

Geschichtskennntnisse und Traditionsbewusstsein sind auch in einer modernen Armee unverzichtbar. Beides ist untrennbar verbunden mit der Frage nach dem Sinn soldatischen Dienens, seiner ethischen Grundlagen und seiner geschichtlichen Verankerung. Der Tradition der Bundeswehr ist deshalb eine wesentliche Bedeutung beizumessen. Tradition soll jedoch weder Dogma noch Handlungskonzept sein. Sie ist vielmehr der Kern der Erinnerungskultur der Bundeswehr, ihr historisches Selbstverständnis, das ihre Identität gleichzeitig prägt und widerspiegelt.

**Sven Lange ist Kommandeur des Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr**

FOTO: PICTURE ALLIANCE / ULRICH BAUMGARTEN | ULRICH BAUMGARTEN



# »Verleugnen ist bequemer«

Jan Philipp Reemtsma im Gespräch

Verdrängte Erinnerung: Der Sozialwissenschaftler und Hamburger Mäzen Jan Philipp Reemtsma spricht mit Ludwig Greven über die Verbrechen der Wehrmacht, historische Wahrheiten und das gebrochene Verhältnis der Deutschen zum Militärischen.

**Ludwig Greven: Herr Reemtsma, weshalb hat die von Ihrem Hamburger Institut für Sozialforschung organisierte Ausstellung »Verbrechen der Wehrmacht« in den 1990er Jahren und in der Neuauf- lage Anfang der 2000er Jahre so viel Aufsehen erregt, obwohl die wesentlichen Fakten zur Beteili- gung der Wehrmacht an den Gräu- eln der Nazis und der Shoah ei- gentlich längst bekannt waren?**  
Jan Philipp Reemtsma: Die »wesent- lichen Fakten« waren eben nicht be- kannt – jedenfalls nicht in einer weiten Öffentlichkeit.

**Es gab heftige Proteste gegen die Ausstellung – weil sie den Vorhang vom Bild der angeblich »sauberen« Wehrmacht riss?**  
Man hielt in Teilen der Öffentlichkeit die Ausstellung für verleumderisch.

**Warum konnte sich dieses Bild so lange halten, nicht nur bei ehema- ligen Wehrmachtssoldaten, obwohl die es ja zumindest in Teilen hät- ten besser wissen müssen?**  
Weil Verleugnen bequemer ist – und weil es keine zureichend wahrgenom- menen Gegendarstellungen gab.

**War Vergessen und Verdrängen womöglich notwendig, damit die Soldaten und Offiziere, die Mit- täter und Mitwisser überhaupt weiterleben konnten?**  
Das Nachkriegszusammenleben war angenehmer, wenn dieses Thema kei- ne Rolle spielte.

**Gilt das auch für die junge bundes- republikanische Gesellschaft insge- samt? Das war damals die Linie der Adenauer-Regierung. Selbst Theo- dor Heuss hat seinerzeit – wie man jetzt in einer neuen Studie lesen kann – gesagt, das alles sei »vorbei«.**  
Ja.

**Kann es nach einem solchen schrecklichen Vernichtungskrieg überhaupt eine von vielen geteilte gemeinsame Erinnerung geben?**  
»Erinnerung« ist in diesem Falle ein – wenn auch dauernd verwendetes – unpassendes Wort. Es geht um histo- rische Wahrheit.

**In der DDR wurde die NS-Vergan- genheit nie aufgearbeitet, son- dern auf die Bundesrepublik abgeschoben. Trägt diese Ge- schichtsblindheit dazu bei, dass die AfD im Osten so stark ist?**  
Das stimmt nicht! In der DDR war vieles allgemein bekannt, das in der BRD kaum thematisiert wurde.

**In Spanien hat es nach dem Ende der Franco-Zeit auch Jahrzehnte ge- dauert, bis die Verbrechen des Bür- gerkriegs und der Diktatur ange- gangen wurden. In Chile ähnlich. In Russland ist die Stalin-Ära bis heute nicht aufgearbeitet. Können das al- les erst nachfolgende Generationen?**  
Wenn etwas ist, wie es ist, folgt daraus nicht, dass es so kommen musste.

**Haben Sie für sich eine Antwort auf die oft gestellte Frage ge- funden, wie ganz normale Deut- sche zu Rädern einer monströsen Mordmaschine und selbst Mörder werden konnten?**  
Gegenfrage: Wer soll es denn sonst machen? Keine Diktatur, keine Ge- waltherrschaft hat jemals ein Perso- nalproblem gehabt.

**Trägt die Erklärung auch für die Hamas-Terroristen, die die schlimmsten Massaker an Juden seit der Shoah verübt haben?**  
Da gibt es nichts zu »erklären«. Die Hamas tut, was sie angekündigt hat zu tun: Juden zu töten.

**Die Ausstellung »Verbrechen der Wehrmacht« wurde in vielen Städten gezeigt, Millionen haben sie gesehen. Hat sie das Erinnern an den Weltkrieg und das Bild der Wehrmacht nachhaltig verändert?**  
Ja. Man spricht nach 1995 nicht mehr über die Wehrmacht so, wie man es gewohnt war zu tun.



Koreanische Kriegsgedenkstätte in Seoul zum Gedenken an die Kriege, in die Korea involviert war

**Die Deutschen, sagt man, seien durch die von Deutschland ausge- lösten beiden Weltkriege für alle Zeiten zu Pazifisten geworden. Ist das nicht hinderlich in einer Welt und einer Zeit, die erneut durch kriegerische Auseinander- setzungen geprägt ist wie gegen die Ukraine und nun Israel?**  
Sagt man das? Haben Sie das Gefühl, dass nach dem Einmarsch in die Ukra- ine in den Medien dauernd pazifisti- sche Statements zu hören sind?

**Die Bundeswehr hat sich an den Kriegen gegen Serbien und in**

**Afghanistan beteiligt. Dennoch fremdeln bis heute viele mit einer auch militärischen Rolle Deutsch- lands. Liegt das im Wesentlichen an der deutschen Vergangenheit?**  
Das liegt an dem verlorenen Krieg, der keinen Heroismus übrig ließ.

**Andere Nationen, besonders die Siegermächte des Zweiten Welt- kriegs, erinnern sich auch an hero- ische Erfolge ihrer Armeen. Ist es gut, dass den Deutschen, jedenfalls der sehr großen Mehrheit, jede Er- innerung an glorreiche Schlachten vergangen ist?**

Ja. Aber dass seitens der USA, Groß- britanniens und Frankreichs des D-Day gedacht wird, ist richtig. Und die Deutschen sollten dies auch tun mit Dankbarkeit und Anteilnahme. Sie verdanken dem Tag ihre Freiheit.

**Vielen Dank.**

Jan Philipp Reemtsma ist Literatur- und Sozialwissenschaftler, Publizist und Mä- zen. Er gründete und leitete bis 2015 das Hamburger Institut für Sozialforschung und gründete die Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur. Ludwig Greven ist Autor

Deutscher Kulturrat

Mein kulturpolitisches Pflichtenheft — Olaf Zimmermann

Deutscher Kulturrat

Mein kulturpolitisches Pflichtenheft — Olaf Zimmermann

Deutscher Kulturrat

Mein kulturpolitisches Pflichtenheft — Olaf Zimmermann

Deutscher Kulturrat

Mein kulturpolitisches Pflichtenheft — Olaf Zimmermann

Deutscher Kulturrat

Mein kulturpolitisches Pflichtenheft — Olaf Zimmermann

Deutscher Kulturrat

Mein kulturpolitisches Pflichtenheft — Olaf Zimmermann

Deutscher Kulturrat

Mein kulturpolitisches Pflichtenheft — Olaf Zimmermann

Deutscher Kulturrat

Mein kulturpolitisches Pflichtenheft — Olaf Zimmermann

Deutscher Kulturrat

Mein kulturpolitisches Pflichtenheft — Olaf Zimmermann

Deutscher Kulturrat

Mein kulturpolitisches Pflichtenheft — Olaf Zimmermann

Deutscher Kulturrat

Mein kulturpolitisches Pflichtenheft — Olaf Zimmermann

Deutscher Kulturrat

Mein kulturpolitisches Pflichtenheft — Olaf Zimmermann

Deutscher Kulturrat

Mein kulturpolitisches Pflichtenheft — Olaf Zimmermann

Deutscher Kulturrat

Mein kulturpolitisches Pflichtenheft — Olaf Zimmermann

Deutscher Kulturrat

Mein kulturpolitisches Pflichtenheft — Olaf Zimmermann

Deutscher Kulturrat

Mein kulturpolitisches Pflichtenheft — Olaf Zimmermann

## Mein kulturpolitisches Pflichtenheft

Olaf Zimmermann, der langjährige Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates, legt sein ganz persönliches kulturpolitisches Pflichtenheft vor, in dem er zeigt, welche Themen unter welchen Rahmenbedingungen die Arbeit auf der Kulturbaustelle heute bestimmen, oder bestimmen sollten. Die Themenbereiche sind: Werte, Kunst, Medien, Handel, Bildung, Religion, Erinnerung, Digitales, Natur und Nachhaltigkeit.

216 Seiten · 19,80 Euro · ISBN 978-3-947308-38-5

Jetzt bestellen:  
[www.kulturrat-shop.de](http://www.kulturrat-shop.de)



# Ein eigener Veteranentag

Positive Erinnerungskultur stärken

MARIE-AGNES STRACK-ZIMMERMANN

Das Bundesverteidigungsministerium hat 2018 einen neuen Traditionserlass veröffentlicht. Dieser legt die Tradition als Kern der Erinnerungskultur der Bundeswehr fest. Tatsächlich steckt der Erlass sehr präzise ab, worum es beim Erinnern an die und in der Bundeswehr gehen soll. Gleichzeitig machen die Debatten rund um die Entscheidung, den alten Traditionserlass der Bundeswehr von 1982 weiterzuentwickeln, auch deutlich, vor welchen Herausforderungen die Erinnerungskultur

den Verbrechen und der menschenverachtenden Ideologie der nationalsozialistischen Diktatur zu trennen. Im Traditionserlass wird deshalb zu Recht festgehalten, dass die Wehrmacht als Organisation keine Tradition begründen kann. Das gilt auch für die Nationale Volksarmee der DDR, wenn gleich beide Armeen selbstverständlich nicht gleichzusetzen sind. Es kann nur an einzelne Personen erinnert werden, die Widerstand geleistet und damit sehr großen Mut bewiesen haben.

Umso wichtiger ist es, dass auch an Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr immer häufiger erinnert wird. Auch sie haben große soldatische Leistungen vollbracht – viele von ihnen im Auslandseinsatz, aber auch bei Hilfeinsätzen im Inland sind Angehörige der Bundeswehr über sich hinausgewachsen. Seit 2009 gibt es als höchste Form der Auszeichnung das Ehrenkreuz der Bundeswehr für Tapferkeit. Alle bisherigen Auszeichnungen wurden für Handlungen im Afghanistaneinsatz verliehen. Im August 2023 wurden zwei Soldaten des Kommando Spezialkräfte für ihren Einsatz im Rahmen der Evakuierung Kabuls im Sommer 2021, bei dem sie unter größter Gefahr dafür sorgten, dass Menschen, die sich in Kabul vor den Taliban verstecken mussten, außer Landes gebracht werden konnten, mit der höchsten Auszeichnung der Bundeswehr geehrt.

Sie können Vorbilder sein und Tradition stiften. Dazu wird in der Regel eine gewisse zeitliche, aber auch emotionale Distanz benötigt. Nach dem Ende des Afghanistaneinsatzes ermöglicht die begonnene Aufarbeitung des Engagements, das Geschehene historisch einzuordnen.

Die Erinnerungskultur der Bundeswehr ist sehr stark von Gedenkkultur geprägt. Für die Menschen, die im Dienst für die Bundeswehr ihr Leben verloren haben, gibt es mit dem Ehrenmahl der Bundeswehr einen zentralen Erinnerungsort sowie viele dezentrale

## Zum Selbstverständnis moderner Streitkräfte gehören die Pflege von Traditionen und die Orientierung an historischen Vorbildern

in der Bundeswehr noch steht. Besonders die Frage, ob nicht die Soldatinnen und Soldaten stärker hätten eingebunden werden müssen, wurde kontrovers diskutiert. Denn ein Erlass kann Grenzen setzen und bestimmte Dinge ausschließen, aber nur schwer eine Kultur begründen. Die entsteht erst durch das tägliche Handeln der Soldatinnen und Soldaten.

Zum Selbstverständnis moderner Streitkräfte gehören die Pflege von Traditionen und die Orientierung an historischen Vorbildern. Grundlage dafür sollte eine kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit sein. Für die Bundeswehr ist die kritische Auseinandersetzung mit den Streitkräften früherer deutscher Staaten besonders wichtig. Die Wehrmacht ist nicht von

# Zwischen Konflikten und Bedeutungsverlust

Der Volkstrauertag und seine Zukunft

JOHANN HINRICH CLAUSSEN

Gedenktage sind Lebewesen. Sie werden geboren, wachsen auf, werden groß, dann beginnen sie zu altern, irgendwann sterben sie. Doch im Unterschied zu anderen Organismen haben Gedenktage die Chance, sich in eine andere Gestalt zu verwandeln, neue Aufgaben zu übernehmen und so weiterzuleben. Es stellt sich die Frage, wie es mit dem Volkstrauertag weitergehen wird.

Der Volkstrauertag verdankt sich staatlichen Entscheidungen. 1952 wurde er durch Parlamentsbeschluss in Westdeutschland auf Anregung des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge wieder eingeführt. Damit wurde eine Tradition aus der Weimarer Republik aufgenommen. 1922 wurde im nun tatsächlich demokratischen Reichstag eine Feier begangen, bei der der vielen Toten des Ersten Weltkriegs gedacht wurde. Drei Jahre später wurde daraus ein Volkstrauertag, der allerdings aus mancherlei politischen Gründen kein

gesetzlicher Feiertag war. Er wurde auf den ersten Sonntag der Passionszeit, den Sonntag »Invocavit«, gelegt, später auf den Sonntag »Reminiszere«, der fünf Wochen vor Ostern liegt. Diese Tradition wurde in der jungen Bundesrepublik aufgenommen. Allerdings wurde ein anderer Termin gewählt, nämlich der vorletzte Sonntag vor dem Advent. Durch beide Daten ergaben sich innige Verbindungen zur christlichen Fest- und Gedenkkultur: der Passionszeit oder den »stillen Tagen« – dem katholischen Allerheiligen, dem evangelischen Buß- und Betttag und dem Toten- bzw. Ewigkeitssonntag.

In der Weimarer Republik war der Volkstrauertag unvermeidlicherweise ein Kristallisationspunkt politischer Konflikte. Einer Einigung der geschlagenen Nation in gemeinsamer Trauer vermochte er kaum zu dienen. Rechte Kräfte versuchten ihn für ihre Propaganda gegen den Versailler Vertrag zu nutzen. Er war wenig geeignet, den Frieden zu fördern oder auch der Gefallenen anderer Nationen oder der zivilen Opfer zu

gedenken. Linken galt er als »Kriegshetzertag«. In diesem Sinne benannte die NS-Diktatur ihn 1934 in »Heldengedenktag« um. Nicht mehr die Trauer sollte jetzt den Ton setzen, sondern eine emotionale Aufrüstung. Aus »still« wurde »laut«. 1939 gab die Diktatur, durchaus konsequent, die Verbindung mit kirchlicher Passionsfrömmigkeit auf und verlegte den »Heldengedenktag« auf den Jahrestag der Wiedereinführung der Wehrpflicht, den 16. März.

## Inzwischen hat der Volkstrauertag erheblich an Bedeutung verloren. Das liegt daran, dass die unmittelbar Trauernden selbst gestorben sind

Mit dieser Instrumentalisierung des Totengedenkens wollte die junge Bundesrepublik brechen und auf den Ursprungsgedanken eines stillen Tages zurückkehren, an dem das Volk gemeinsam trauerte – nicht nur um die eigenen Gefallenen, sondern auch um die Toten anderer Völker. Dennoch blieb auch hier der Volkstrauertag nicht frei von Konflikten. Denn es musste geklärt

den Blick auf die heutige Bundeswehr, obwohl die aktuellen Herausforderungen andere sind als noch vor 20 oder vor 30 Jahren. Nicht erst seit dem Ende der Wehrpflicht, sondern schon mit der immer geringer werdenden Zahl derer, die überhaupt zum Dienst an der Waffe herangezogen worden sind, ist eine zusätzliche Distanz zwischen Streitkräften und ziviler Öffentlichkeit entstanden, die sich nur langsam verringert.

## Als Gesellschaft haben wir aber nach wie vor ein kompliziertes Verhältnis zu unseren Streitkräften

Dementsprechend ist es fast ausschließlich die Bundeswehr selbst, die an die Bundeswehr erinnert. Veranstaltungen

werden, wie stark die Trauer mit einer Einsicht in die Kriegsgründe und die Kritik militaristischer Gesinnung verbunden sein sollte. Hier kam es nicht erst in den 1970er und 1980er Jahren zu intensiven Debatten zwischen Vertretern der zunehmend antimilitaristisch eingestellten evangelischen Kirche und anderen Akteuren. Zudem erweiterte sich Schritt für Schritt der Blick: Nicht nur der eigenen Gefallenen, sondern immer mehr auch der verschiedensten Opfergruppen der NS-Diktatur sollte gedacht werden.

Man kann darin durchaus einen besonderen Sinn und Nutzen des Volkstrauertags sehen: Dieser Ritus brachte sehr unterschiedliche Akteure zusammen und nötigte sie zur Auseinandersetzung. Gemeinsam mussten sie die Inhalte und Formen des Gedenkens bestimmen. Welche Rolle sollte die Bundeswehr spielen? Wie sollte sie auftreten, in Reih und Glied, bewaffnet? Welche Rolle sollten die Kirchen spielen? Sollte die Kranzlegung mit einem Gottesdienst verbunden oder beides getrennt sein? Sollten nur Politiker und staatliche Amtsträger sprechen? Sollte die Zivilgesellschaft beteiligt werden? Und wie?

Debatten über solche Fragen waren beim »Internationalen Gedenktag für die Opfer des faschistischen Terrors und Kampftags gegen Faschismus

wie feierliche Gelöbnisse etwa zum Jahrestag der Gründung der Bundeswehr am 12. November werden meist in militärischen Einrichtungen abgehalten. In manchen Fällen finden sie auf Einladung der Kommunen auf öffentlichen Plätzen statt, aber es bleibt meist eine reine Bundeswehrveranstaltung. Ähnlich verhält es sich mit dem Tag der Bundeswehr, zu dem einmal im Jahr ausgewählte Kasernen für die Öffentlichkeit geöffnet werden. Initiativen zur Erinnerung an die Bundeswehr, die von der zivilen Öffentlichkeit ausgehen, sind selten.

Ich wünsche mir, dass wir bald mit einem eigenen Veteranentag eine neue Möglichkeit haben, eine positive Erinnerungskultur zu stärken, indem wir diejenigen Menschen würdigen, die Leistungen für die Bundesrepublik erbracht haben und die auf die ein oder andere Weise zur Sicherheit unseres Landes beigetragen haben.

Marie-Agnes Strack-Zimmermann MdB ist Vorsitzende des Verteidigungsausschusses des Deutschen Bundestages

und imperialistischen Krieg« nicht erwünscht, der von 1952 bis 1990 in der DDR begangen wurde, immer am zweiten September. Hier war die ideologische Ausrichtung des Gedenkens eindeutig festgelegt.

Inzwischen hat der Volkstrauertag erheblich an Bedeutung verloren. Das liegt daran, dass die unmittelbar Trauernden – die Witwen und Waisen, die Geschwister und Freunde der gefallenen Soldaten – selbst gestorben sind. Dafür haben andere Tage, wie z. B. der 27. Januar mit der Erinnerung an die Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz, gedenkkulturelle Funktionen des Volkstrauertages übernommen.

Ein anderer Faktor ist die bisherige Gestaltung: Eine zentrale Gedenkfeier im Bundestag, eine Rede des Bundespräsidenten und Kranzniederlegungen in Friedhöfen oder anderen Gedenkorten sind nicht geeignet, viele Menschen Anteil nehmen zu lassen. Da sind die Kirchen im Vorteil, die das Totengedenken in einem Gemeindegottesdienst begehen können. Deshalb stellen sich heute umso dringlicher die Fragen, in welchen Formen die Zivilgesellschaft an der Gestaltung beteiligt werden kann.

Johann Hinrich Claussen ist Kulturbbeauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland



Der Yasukuni-Schrein in Tokio ist umstritten, da er nicht nur an Kriegstote erinnert, sondern auch verurteilte Kriegsverbrecher ehrt

FOTO: PICTURE ALLIANCE/DPA/MAXPPP1



# Ein Platz im kollektiven Gedächtnis

Die öffentliche Ehrung toter Soldatinnen und Soldaten

JULIA KATHARINA NORDMANN

Das Kreuz auf dem litauischen Truppenübungsplatz Pabrade ist schlicht. Es erinnert an Adrian Rohn, Oberstabsgefreiter der Bundeswehr.

Seit Frühjahr 2017 befehligt die Bundeswehr in Litauen einen Gefechtsverband zum Schutz der NATO-Ostgrenze. Am 6. Oktober 2018 führte dieser ein Manöver durch. Im Rahmen der Übung verunglückte Rohn. Der Bergepanzer, den er mit geöffneter Luke steuerte, kollidierte mit einer Kiefer. Ein schwerer Ast stürzte herab. Die Kopfverletzung des Oberstabsgefreiten war tödlich. Adrian Rohn wurde 34 Jahre alt.

Aus den Bruchstücken des Astes fertigten seine Kameradinnen und Kameraden

Trauerzeremoniell für die Opfer. Bis Anfang der 2000er Jahre erfasste die Bundeswehr ihre Toten noch nicht einmal statistisch. Ganz zu schweigen von einer offiziellen und öffentlichen Würdigung. »Institutionelle Amnesie« – so beschrieben Kritiker diesen beschämenden Zustand.

Der Umgang mit den toten Soldaten änderte sich erst mit Beginn der internationalen Auslandsmissionen ab 1992. Mit einem Mal fanden sich Bundeswehrsoldaten wieder in Krisengebieten und militärischen Konflikten. Sie mussten kämpfen, töten – und auch sterben.

Vor allem der Einsatz in Afghanistan ab 2002 zwang die Bundeswehr, sich dem Soldatentod neu zu stellen. 2010 sprach mit Karl Theodor zu Guttenberg erstmals ein deutscher Verteidigungsminister offen von Krieg in Afghanistan. Aus gutem Grund. In

schaffen muss. Noch auf dem Rückflug des Ministers von Kabul nach Deutschland fiel die Entscheidung für den Bau des Ehrenmals der Bundeswehr.

2009 weihte Jung dieses Ehrenmal auf dem Gelände des Verteidigungsministeriums in Berlin ein. Gewidmet »Den Toten unserer Bundeswehr für Frieden, Recht und Freiheit«.

Das Ehrenmal erhebt sich im Außenhof des Bendlerblocks, gestaltet als rechteckiger Körper aus Stahlbetonsegmenten. Den riegelartig wirkenden Bau umhüllt eine filigrane Haut aus Bronze. In diese Metallschicht sind Aussparungen gestanzt, die sich gleich den Zeichen einer Schrift zu Zeilen reihen. Die gelochten Zeichen, sie ähneln ganzen oder halben Erkennungsmarken von Soldaten, codieren den Text des Soldatengelöbnisses.

**Wer im Auftrag für sein Land sein Leben riskiert, der verdient im Fall des Todes eine angemessene Würdigung und einen dauerhaften Platz im kollektiven Gedächtnis**

Weiterlebens, verkörpert im Kreislauf der Natur. Die Ehrenhaine gruppieren sich um einen Weg, der den Wald durchschneidet. Zwischen ihnen erheben sich steinerne Stelen, welche die Namen und die Missionen der getöteten Soldatinnen und Soldaten nennen. Armbänder, Patches oder Barettabzeichen schmücken sie, und an den Todestagen findet man dort weiße Blüten. Die umliegenden Bäume haben Hinterbliebene in eigene Gedenkort verwandelt. Durch Zeichnungen und Handabdrücke, Briefe, Tafeln, Laternen. Auf diese Weise wird der Wald der Erinnerung zur Stätte der Besinnung, der persönlichen Trauer und der Erinnerung.

Besonders lange suchten die Abgeordneten des Deutschen Bundestages nach einer angemessenen Würdigung der Toten der Auslandseinsätze. Erst 2020 fanden sie mit der sogenannten Gedenkstele eine Form. Diese steht vor dem Sitzungssaal des Verteidigungsausschusses im Paul-Löbe-Haus. Als Mahnung dafür, dass parlamentarische Entscheidungen Soldatenleben kosten können.

In ihrer Gestalt ist die Stele einem aufgeschlagenen Gedenkbuch nachempfunden. Über dem schwarzen, schreinartigen Eisenkörper scheint ein Monitor zu schweben. Per Touchscreen lassen sich die Namen der toten Soldatinnen und Soldaten finden, ihre Geburts- und die Todestage sowie die Missionen, bei denen sie starben.

Seit einigen Jahren tragen auch Angehörige der Bundeswehr, ehemalige und aktive, die Erinnerung an ihre toten Kameradinnen und Kameraden in die Öffentlichkeit. Drei Beispiele: Unter dem Motto »Der leere Stuhl« rufen sie seit 2017 dazu auf, Weihnachten an privaten Tafeln symbolisch einen Platz für einen toten Angehörigen der Bundeswehr freizuhalten, einzudecken und anschließend Fotos der Aktion zu posten.

2018 startete erstmals der Marsch zum Gedenken. Er nimmt im brandenburgischen Lehnin seinen Ausgang und führt nach Berlin, wo er nach 119 Kilometern am Ehrenmal der Bundeswehr endet. Die 119 Kilometer repräsentieren dabei die 116 bislang im Auslandseinsatz Getöteten, die zusätzlichen drei Kilometer sollen summarisch die etwa 3.300 Toten der Bundeswehr würdigen.

Seit 2020 erinnert in Deutschland auch ein Platz an einen gefallenen Bundeswehrsoldaten: Martin Augustyniak, der 2010 in Afghanistan starb. Beinahe wäre das Projekt in Augustyniaks Heimatstadt Bielefeld gescheitert. Denn Soldatengedenken im öffentlichen Raum stößt bei manchen auf Ablehnung. Man wolle »keinen Heldengedenkplatz«, ist dann zu hören.

Lange konnte die Gesellschaft der Bundesrepublik verdrängen, dass Soldatensein bedeutet: zu kämpfen. Zu töten. Und auch zu sterben. Das machte vor allem der Afghanistaneinsatz sichtbar. Genauso wie das Fehlen einer öffentlichen Ehrung toter Soldatinnen und Soldaten. Denn wer im Auftrag für sein Land sein Leben riskiert, der verdient im Fall des Todes eine angemessene Würdigung und einen dauerhaften Platz im kollektiven Gedächtnis.

Der Wald der Erinnerung und das Ehrenmal der Bundeswehr mögen die Toten vor dem völligen Vergessen bewahren. Für eine breite Öffentlichkeit und für die vielschichtige Gedenkkultur der Bundesrepublik aber spielen Soldaten wie Adrian Rohn nur eine marginale Rolle. Immerhin – der Anfang ist gemacht. Der Anfang in einem Prozess, der eben erst begonnen hat.

**Julia Katharina Nordmann ist Historikerin mit Schwerpunkt Militärgeschichte. Sie arbeitet als freie Publizistin. Im Juli 2022 erschien ihre Dissertation zu dieser Thematik bei De Gruyter: »Das vergessene Gedenken. Die Trauer- und Gedenkkultur der Bundeswehr«**



Das World War II Memorial ist eine Gedenkstätte in Washington, D.C., das an die im Zweiten Weltkrieg gefallenen US-Soldaten erinnert

das Kreuz zum Gedenken an den Toten. Darüber hinaus taufen sie ihren litauischen Stützpunkt »Camp Adrian Rohn«.

Adrian Rohn ist einer von mehr als 3.300 Soldatinnen und Soldaten, die seit Gründung der Bundeswehr im Jahr 1955 ihr Leben im Dienst verloren haben. Bei Unfällen und Havarien, bei Anschlägen, Attentaten oder in Gefechten. Doch was bleibt von Adrian Rohn? Und all den anderen getöteten Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr? Soll man, muss man ihrer öffentlich gedenken? Sie dauerhaft würdigen?

Die Gesellschaft der Bundesrepublik ist geprägt von einer großen Distanz zu den Toten der Bundeswehr. Jahrzehntlang versagte sie ihnen sogar jegliches offizielle Gedenken. Denn von neuen toten Soldaten wollte nach 1945 kaum jemand hören.

Sogar in der Bundeswehr wurde der Tod lange verdrängt. Wolf Graf von Baudissin, eine ihrer Gründungsfiguren, marginalisierte den Soldatentod einfach zur »Nebenfolge« des Berufs. Diese erstaunliche Überzeugung eines ranghohen Militärs prägte lange das Verhältnis von Staat und Gesellschaft zu den Opfern der Bundeswehr. Und so entfiel die Notwendigkeit, einen angemessenen Umgang mit ihnen zu finden.

Als im Juni 1957 in Bayern 15 Rekruten in der reißenden Strömung der Iller ertranken, existierte kein verbindliches

keinem anderen Auslandseinsatz der Bundeswehr starben so viele Soldaten. Bis zum Ende der Mission am 29. Juni 2021 verloren 59 Bundeswehrsoldaten ihr Leben, 35 davon durch Fremdeinwirkung, also bei Kampfhandlungen oder durch Anschläge.

Der kriegerischen Realität am Hindukusch wurde der Umgang der Bundeswehr mit ihren Toten immer weniger gerecht. Bei den Soldatinnen und Soldaten wuchs der Unmut darüber, und sie begannen, auf eigene Art ihrer toten Kameraden zu gedenken. In den Feldlagern Afghanistans gestalteten sie persönliche Stätten der Erinnerung, individuelle Orte der Trauer. Sogenannte Ehrenhaine. Mit Findlingen und Marmorplatten, mit Steinwällen und Ziegelmauern, mit Holzkreuzen und Namens tafeln. Und manchmal auch mit Trümmern militärischen Geräts, übersät mit Spuren von Kämpfen. Es war ein sehr privater Totenkult mit einfachen Grundelementen und oft emotionalen Symbolen.

Der erste Ehrenhain entstand 2005 im Camp Warehouse in Kabul. Viele weitere folgten.

Nicht zuletzt Camp Warehouse führte Verteidigungsminister Franz Josef Jung 2005 vor Augen, dass auch die Bundeswehr, ja dass Deutschland einen offiziellen und öffentlichen, einen repräsentativen und zentralen Ort der Würdigung

Die Architektur des Ehrenmals spielt mit Licht und Raum, mit Grenzen, Sinnbildern und religiösen Erfahrungen. Im Inneren des Baus nennt ein Band aus Licht in endloser Abfolge die Namen der Toten. Wie schwebend erscheinen die Namen im Raum. Teil der Metallhaut des Ehrenmals ist das Buch des Gedenkens: 20 Bronzeplatten mit den Namen der mehr als 3.300 Bundeswehrangehörigen, die im Dienst ihr Leben verloren haben.

Jungs Entscheidung für das Ehrenmal bedeutete das Ende des öffentlichen Schweigens über tote Bundeswehrsoldaten. Und sie ebnete den Weg für neue Formen militärischer und gesellschaftlicher Formen der Trauer und des Gedenkens.

Seit 2008 richtet die Bundeswehr für im Einsatz gefallene Soldaten öffentliche Trauerfeiern aus, wie z. B. Messen mit Würdenträgern und Politikern an den Heimatstandorten der Toten. 2009 schuf sie zudem das Institut des Ehrengrabs der Bundeswehr. Seit 2014 ergänzt überdies der Wald der Erinnerung das Berliner Ehrenmal. Die Idee geht zurück auf den Wunsch von Hinterbliebenen sowie Kameradinnen und Kameraden, die Ehrenhaine aus Afghanistan und vom Balkan dauerhaft zu bewahren. Der Wald der Erinnerung liegt etwa fünf Kilometer westlich von Potsdam. Dabei steht der Wald für eine Art des

FOTO: PICTURE ALLIANCE / WENDY CONNETT/ROBERTHARDING | WENDY CONNETT



# Der Umgang mit der Vergangenheit

Historische Bildung im  
Militärhistorischen  
Museum der Bundeswehr

KATJA PROTTE

Das Militärhistorische Museum der Bundeswehr (MHM) bietet ein Forum für alle, die mehr erfahren wollen über Krieg und Gewalt, über deren Ursachen und Folgen in Geschichte und Gegenwart. Es lädt ein, über die Möglichkeiten und die Bedingungen von Frieden und Freiheit zu diskutieren. Ausstellungen, Veranstaltungen und museumspädagogische Angebote bieten Schulen, Bundeswehrgruppen und Einzelbesuchenden die Chance, sich fundiert und aus unterschiedlichen Perspektiven mit Militär und Krieg im gesellschaftlichen und im internationalen Kontext zu beschäftigen. Das MHM umfasst nicht nur das Museum in Dresden, sondern auch den Flugplatz Berlin-Gatow, das ehemalige Luftwaffenmuseum, und die Ausstellung »Faszination Festung« auf der Festung Königstein.

Von Weitem sichtbar ist in Dresden der spektakuläre Erweiterungsbau des Architekten Daniel Libeskind. Seit 2011 schiebt sich ein Keil mitten durch das in den 1870er Jahren als Zeughaus errichtete Hauptausstellungsgebäude. Das neu konzipierte MHM ist weder glorifizierende Ruhmeshalle noch militärische Leistungsschau. Es versucht nicht, deutsche Militärgeschichte in ungebrochenen Traditionslinien darzustellen, sondern nutzt Brüche und Perspektivenwechsel, um Denkräume zu schaffen und vermeintliche Gewissheiten zu hinterfragen. Die Dauerausstellung des MHM vereint zwei unterschiedliche Formen des musealen Erzählens: eine Chronologie vom Mittelalter bis heute in den Flügeln des Altbaus und einen Themenparcours im »Libeskind-Keil«, in dem zeitlich übergreifende Bereiche wie »Militär und Technologie«, »Leiden am Krieg« oder »Krieg und Gedächtnis«

zu finden sind. Beide Ausstellungsteile eint der Blick auf den einzelnen Menschen, der Gewalt ausübt und/oder erfährt. Dieser Ansatz verdankt sich nicht zuletzt dem Leitbild der Staatsbürgerin bzw. des Staatsbürgers in Uniform – dem Ideal von der Bundeswehr als integralem Teil einer offenen, pluralistischen Gesellschaft. Bei der Neukonzeption ermöglichte es dieses Leitbild dem Museum, in der Darstellung von Gewaltfolgen und in der kritischen Auseinandersetzung mit Krieg und Militär wesentlich weiter zu gehen als die Armeemuseen vieler anderer Länder.

Das MHM nimmt auch die jüngste Geschichte in den Blick. Der chronologische Rundgang mündet in die Ausstellung »Krieg und Frieden 2005–2021«. Ein zentrales Thema ist hier der 20 Jahre dauernde Afghanistaneinsatz der Bundeswehr. Eine Serie großformatiger Porträtfotografien von Jens Umbach gibt deutschen Soldatinnen und Soldaten ein Gesicht, zeigt aber auch Afghaninnen und Afghanen. Die abgesprengte Tür eines Allschutz-Transportfahrzeugs Dingo erinnert an das Karfreitagsgefecht bei Isa Khel am 2. April 2010, das über acht Stunden dauerte und mit drei Toten und mehreren Schwerverwundeten das bislang verlustreichste Gefecht in der Geschichte der Bundeswehr ist. Soldaten gestalteten im Gedenken an die Toten ein Transparent mit der Aufschrift »Treue um Treue«. Es zeigt, wie schwierig Erinnerungskultur im Einsatz sein kann. Denn die Losung geht zurück auf die Fallschirmjäger der Wehrmacht und kann für die Bundeswehr keine Tradition begründen. Persönliche Gegenstände stellte dem Museum Generalmajor Georg Klein zur Verfügung, der 2009 als Oberst die Bombardierung von zwei Tanklastzügen angefordert hatte, bei der auch Zivilisten starben. Hier wird deutlich, wie hoch die Verantwortung ist, die Soldatinnen und Soldaten tragen, und wie wichtig Regeln für die Anwendung militärischer Gewalt sind. Auf die veränderte Sicherheitslage in

Europa verweist das Rad eines ukrainischen Jeeps, das 2016 im Donbas von einer russischen Granate durchbohrt wurde. Als am 24. Februar 2022 der russische Angriff auf die gesamte Ukraine begann, rückten diese Ereignisse und Deutschlands Reaktionen darauf in den Fokus. Zeitgenössische Kunst ist ein wesentlicher Teil des multiperspektivischen Ansatzes. So wird mit »Hostomel« auch eine aktuelle Arbeit des ukrainischen Künstlers Nikita Kadan präsentiert: Das Fragment eines in den ersten Kriegswochen zerstörten Hausdaches windet sich wie eine Fahne, entwickelt ein Eigenleben.

Das MHM dient der historischen Bildung und schafft Grundlagen für den kompetenten, sorgfältig abwägenden Umgang mit der Vergangenheit. Ein eigener Bereich erklärt den enger gefassten Traditionsbegriff der Bundeswehr, nämlich die bewusste Auswahl von Personen, Ereignissen, Institutionen und Prinzipien, die vorbildlich und richtungsweisend in die Gegenwart wirken. Traditionsbildung und -pflege wird als schwieriger und anspruchsvoller, aber auch als lebendiger und partizipativer Prozess erfahrbar. Erinnern ist zutiefst persönlich. Die Begegnung mit authentischen Objekten, mit offiziellen Dokumenten, Ausrüstungs- und Alltagsgegenständen, Erinnerungsstücken und Zeitzeugenberichten, mit Fotografien und Kunstwerken ist individuell. Sie kann immer nur eine Annäherung an unterschiedliche Erfahrungswelten zwischen Krieg und Frieden sein. Besuchende bringen ihre eigene Welt mit ins Museum. Der eine hat sich bisher kaum mit Militär und Krieg beschäftigt, die andere ist traumatisiert aus einem Einsatz zurückgekommen. Im besten Falle treffen sich im Museum Menschen, die sich anderswo kaum begegnen würden.

Katja Protte ist Ausstellungskuratorin und Sachgebietsleiterin Kunst am Militärhistorischen Museum der Bundeswehr in Dresden

# Ankerpunkt

Der Ehrenhain der Offizierschule des Heeres

OLAF ROHDE

An der Offizierschule des Heeres (OSH) in der Graf-Stauffenberg-Kaserne in Dresden werden Führungskräfte der Landstreitkräfte der Bundeswehr wertebasiert aus- und weitergebildet. Zur Unterstützung dieser Aufgabe wurde dort von Mitte 2021 bis Ende 2022 ein Konzept zur Neugestaltung der Erinnerungskultur erarbeitet und der Ehrenhain umgestaltet, denn der bisherige war nicht entsprechend seiner Bedeutung gestaltet und wurde daher auch nicht als besonderer Ort wahrgenommen.

Die Erarbeitung und Umsetzung des Konzepts geschah durch eine Arbeitsgruppe, die alle Bereiche der OSH, alle Dienstgradgruppen sowie das militärische und zivile Personal repräsentierte. Sie sollte frei denken und Vorschläge erarbeiten, die Erinnerung ermöglichen und Tradition der Bundeswehr bewahren, vor allem aber ihre eigene Geschichte prominent berücksichtigen.

Der so gestaltete Ehrenhain ist seit Herbst 2022 der zentrale Gedenk- und Erinnerungsort der OSH. Hier sind

alter Armeen zusammengeführt. Damit werden das Gedenken an den militärischen Widerstand gegen das NS-Regime, die Tradition der Bundeswehr sowie die wechselvolle Geschichte der deutschen Offizierausbildung an einem Ort erlebbar.

Im Zentrum steht die Stauffenberg-Stele, benannt nach Oberst Graf von Stauffenberg, dem Widerstandskämpfer gegen das NS-Regime, die als Sinnbild für den Wendepunkt in der deutschen Militärgeschichte und mahnendes Symbol steht, das Gedenken und Tradition verbindet. Links davon stehen die sogenannte Kadettensteine, der Stein der Infanterieschule der Reichswehr sowie die Gedenksteine der Fahnenjunkerjahrgänge der damaligen Infanterieschule in Dresden, die an die wechselhafte Geschichte deutscher Offizierausbildung erinnern und deutsche Militärgeschichte greifbar machen. Rechts von der Stauffenberg-Stele sind die Gedenksteine der Heeresoffizierschulen der Bundeswehr aufgestellt, die die Traditionspflege der heutigen Offizierschule des Heeres sowie die Geschichte der Bundeswehr widerspiegeln.

Der Ehrenhain steht mit seinen Bestandteilen für gelebte Erinnerungskultur. Er ist ein Ankerpunkt für die wertorientierte Ausbildung und Erziehung von Offizierinnen und Offizieren der Landstreitkräfte der Bundeswehr. Hier finden nun Appelle und feierliche Anlässe in einem würdigen Rahmen statt – ein Ort, der Emotionen hervorruft und damit soldatische Prägung unterstützt und an den man immer zurückkehren kann.

Der Ehrenhain berührt auch die Besucher und regt an, sich noch umfassender mit ihm vertraut zu machen. Dies ist unter anderem mit an Informationstafeln angebrachten QR-Codes möglich, mittels derer weitere Hintergrundinformationen abrufbar sind.

Olaf Rohde ist Brigadegeneral und Kommandeur der Offizierschule des Heeres in Dresden

Der Ehrenhain ist  
Ankerpunkt für  
die wertorientierte  
Ausbildung  
und Erziehung der  
Landstreitkräfte

jetzt die sogenannte Stauffenberg-Stele und die bisher in der Kaserne an verschiedenen Orten aufgestellten und vergessenen Gedenksteine ehemaliger Heeresoffizierschulen sowie der früheren Kadettenanstalten



Gedenkstätte »Wald der Erinnerung« auf dem Gelände des Einsatzführungskommandos der Bundeswehr in Geltow



# »Wer aber den Frieden will, der rede vom Krieg«

Panzer: Gewaltmaschinen als Kulturgut?!

RALF RATHS

Das Deutsche Panzermuseum Munster (DPM) in der Lüneburger Heide zeigt als zentralen Sammlungsinhalt Exponate, die sich in den Augen vieler Menschen nicht als Objekte der Kulturförderung aufdrängen: Gewaltmaschinen und Tötungsinstrumente aus ca. 100 Jahren. Kulturbetrieb allgemein und Museumsbetrieb im Besonderen sind für die meisten Menschen mit schönen und/oder heiteren Themen konnotiert. Das ist auch gut so, aber die dunklen Seiten der Geschichte brauchen ebenfalls ihre Objektspeicher und Kompetenzzentren – lest we forget.

Die Praxis der Gewalt als eine dieser dunklen Seiten ist – zumindest bisher – eine Konstante der menschlichen Geschichte seit der Sesshaftwerdung. Sie hat viele Formen angenommen und sich vieler Instrumente bedient. Das DPM zeigt aus dieser breiten und langen Linie mit der Panzerrei des 20. und 21. Jahrhunderts einen spezifischen Ausschnitt, und zwar als genau das: als eine Praxis der Gewalt. Zentrale Objekte sind natürlich die gepanzerten Fahrzeuge mit ihren technischen Eigenheiten, die erforscht, gesammelt und vermittelt werden. Aber die Erzählung des Museums geht weit darüber hinaus: Sie beleuchtet, wer diese Fahrzeuge warum und wie entwickelt, produziert, ver- und gekauft und eingesetzt hat, bzw. wie Menschen all diese Prozesse als Beteiligte oder als Opfer erlebt haben. Die Erzählung des Hauses ist also ausdrücklich multiperspektivisch: Sie vereint Technik- und Taktikgeschichte mit Wirtschafts- und Sozialgeschichte, mit Politik- und

Kulturgeschichte, mit Mentalitäts- und Alltagsgeschichte. Großer Wert wird auf die Dekonstruktion von Mythen gelegt, die besonders im deutschsprachigen Raum durch das jahrzehntelange Fehlen einer akademisch-kritischen Militärgeschichte und befeuert durch den popkulturellen Appeal des Themas weitverbreitet sind. Die Tonalität der Ausstellung ist dabei um besondere

**Das Panzermuseum gehört zu den Häusern, die Museumsarbeit als ausdrücklich politisch verstehen**

Kühle und Sachlichkeit bemüht: Militärgeschichte gehört zu den Subgenres der allgemeinen Geschichte, die für besonders große emotionale Aufwallungen sorgen können, sei es in rein persönlicher Perspektive und/oder politisch konnotiert. Eine Ausstellung, die betont sine ira et studio ist, nimmt die Hitze aus den vielen Diskussionen, die im Haus glücklicherweise immer wieder entstehen.

Dies gelingt auch dadurch, dass das erkennbar wichtigste Querschnittsthema der Ausstellung die konkrete Gewalt selbst ist: Das Töten und Sterben, das Verwunden und Leiden begegnet den Besucherinnen und Besucher nicht in milden Dosen oder in abgeschirmten Bereichen, sondern durch die gesamte Ausstellung immer und immer wieder in Wort und Bild. Das DPM sieht

es gemäß dem Zitat von Walter Benjamin an seiner Gebäudefront – »Wer aber den Frieden will, der rede vom Krieg« – als seine zentrale Aufgabe, die Gewalt, für die die Panzer gebaut wurden, ehrlich und schonungslos zu zeigen. Diese Zentrierung auf die Opfer der Maschinen ist wichtig für eine empathisch unterfütterte Erinnerungskultur. Nur wer neben technischen Höchstleistungen und historischen Kontexten auch diese Dimension des Panzers wahrgenommen hat, kann beginnen, wirklich umfassend über den Panzer als Gewaltmaschine und seine Rolle in Geschichte, Gegenwart und Zukunft nachzudenken und den Frieden dabei in den Mittelpunkt zu rücken.

All diese Arbeit versteht das zivilmilitärische Team des Panzermuseums als einen Beitrag zur Stärkung der freiheitlich-demokratischen Grundordnung. Das Panzermuseum gehört zu den Häusern, die Museumsarbeit als ausdrücklich politisch verstehen, und zögert nicht, meinungsstark an die Öffentlichkeit zu gehen, wenn gesellschaftlich Themen verhandelt werden, die einen Konnex zum Hausthema haben. Dies kann mit dem Blick auf Gegenwart und Zukunft bedeuten, dass das Panzermuseum sich in Debatten zu Waffenlieferungen in die Ukraine öffentlich zu Wort meldet, wenn Begrifflichkeiten in Medien und Politik willentlich oder aus Unkenntnis verschleiern und verharmlosend benutzt werden, wie es mit dem Begriff der »Defensivwaffen« der Fall war.

Mit dem Blick auf die Vergangenheit war dies etwa der Fall, als das DPM öffentlich Stellung gegen politische Statements bezog, die die Wehrmacht und ihre Panzer von der mörderischen Zwangs- und Sklavenarbeit entkoppeln wollten, die zur Produktion genau dieser Fahrzeuge nötig waren.



Canadian National Vimy Memorial in Frankreich zum Gedenken an die Gefallenen des kanadischen Expeditionskorps im Ersten Weltkrieg

FOTO: PICTURE ALLIANCE / IMAGEBROKER | HANO

Es ist diese immer wieder versuchte Entkoppelung von Panzern und Wehrmacht einerseits und dem Nationalsozialismus andererseits, die unsere spezifische, doch alltägliche erinnerungspolitische Aufgabe ist. Panzer in dieser Periode werden von vielen Menschen als eine Art »Wohlfühlrefugium der deutschen Militärgeschichte« betrachtet. »Ja, es gab Verbrechen, aber die Panzer hatten damit nichts zu tun; die waren ja immer vorne an der Front«, so eine gängige Rationalisierung, um den Panzern weiter unkritische Begeisterung entgegenbringen zu können. Das Panzermuseum bekämpft diese Entkoppelung bewusst und beschreibt dazu wiederholt und ausführlich, auf welch vielfältige Arten die Panzer untrennbar Teil der mörderischen Praktiken des Nationalsozialismus waren: Sie wurden zu einem großen Anteil mit Zwangs- und Sklavenarbeit gebaut; sie waren ein zentrales Mittel der deutschen Eroberungskriege im Allgemeinen und des Vernichtungskrieges im Besonderen; sie waren Werk-

zeuge für rassistische Kriegsverbrechen, und ihre Kampfkraft erzeugte mit der Front den Schleier, hinter dem die Genozide des Nationalsozialismus ausgeführt werden konnten.

Die seit 1. Februar 2023 neu eröffnete Dauerausstellung des Panzermuseums hat den Anspruch, all diese Ansätze zu verbinden, und die Eindrücke der letzten Monate bestätigen, dass dies gelungen ist. Nach viel Kritik im Vorfeld ist es in den Monaten seit der Eröffnung ruhiger geworden. Die Menschen lesen die Texttafeln intensiv, und sie kommen immer wieder in Diskussionen – miteinander, mit fremden Besucherinnen und Besuchern sowie mit uns.

Das Panzermuseum hat es geschafft, das zu werden, was andere Museen zumindest in Theorie immer sein wollen, aber in der Praxis oft nicht sind: ein Forum der Meinungen, ein Ort der Debatte und der kritischen Begegnung.

**Ralf Raths ist Direktor des Deutschen Panzermuseums Munster**

## Die Osterweiterung der deutschen Erinnerung

Der russische Angriff gegen die Ukraine und der Wandel der deutschen Erinnerungskultur

TANJA PENTER

Erinnerungskulturen sind immer im Fluss. Aktuell hat man aber das Gefühl, sich mitten in hochdynamischen Veränderungsprozessen zu befinden, die auch im Zusammenhang mit europäischen und globalen Dynamiken stehen. Seit 2014 und verstärkt seit 2022 hat die russische Aggression gegen die Ukraine einen Wandel in der deutschen Erinnerungskultur befördert, der insbesondere die Wahrnehmung der Millionen Opfer des deutschen Vernichtungskriegs in der Sowjetunion betrifft. Während 2014 in Teilen der deutschen Erinnerungskultur befördert, der insbesondere die Wahrnehmung der Millionen Opfer des deutschen Vernichtungskriegs in der Sowjetunion betrifft. Während 2014 in Teilen der deutschen Erinnerungskultur befördert, der insbesondere die Wahrnehmung der Millionen Opfer des deutschen Vernichtungskriegs in der Sowjetunion betrifft. Während 2014 in Teilen der deutschen Erinnerungskultur befördert, der insbesondere die Wahrnehmung der Millionen Opfer des deutschen Vernichtungskriegs in der Sowjetunion betrifft.

befördern soll. In Russland wird diese Erinnerungsinitiative als Bedrohung angesehen, weil man um den Verlust der Deutungshoheit über die Geschichte des »Großen Vaterländischen Kriegs« im Zeichen neuer nationaler Opfererzählungen, insbesondere der Ukrainer, fürchtet. Das russische Außenministerium drohte sogar, dies könne die sensible russisch-deutsche Nachkriegsversöhnung gefährden.

Die »Osterweiterung der deutschen Erinnerung«, die eine stärkere Wahrnehmung der vergessenen Orte deutscher Massenverbrechen in Polen, Belarus, der Ukraine, Russlands und andernorts umfasst, stellt ein dringendes Desiderat dar.

Sie erfordert auch weitere empirische Forschungen zu den jüdischen Opfern des »Holocaust durch Kugeln«, zu ermordeten kranken und behinderten Menschen, zur Verfolgung sowjetischer Roma oder zu den Bewohnern vollständig vernichteter Ortschaften. In der Ukraine konnte 2015 die Öffnung der ehemaligen Geheimdienstarchive wichtige Impulse für die Erforschung von Holocaust, zivilen Opfern oder auch Kollaboration in der Ukraine setzen.

Nicht wenige deutsche Täter sind in der Bundesrepublik nie für ihre grausamen Verbrechen zur Rechenschaft gezogen worden. Auch diese Nachgeschichte der fehlenden Aufarbeitung von NS-Verbrechen im Osten durch die deutsche Justiz stellt einen wichtigen Bestandteil der Erinnerung an die Opfer da, die dadurch quasi ein mehrfaches Unrecht erfuhren.

Nach Beginn des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine lässt sich zu dem eine weitere Wende in der deutschen Erinnerungskultur, die nun im Zeichen einer stärkeren Anerkennung der Opfer des Stalinismus stand, beobachten. Unter dem Eindruck der brutalen russischen Kriegsführung griff der Deutsche Bundestag in einem Akt der Solidarität ein dringendes ukrainisches Anliegen auf und erkannte den Holodomor, die große Hungersnot von 1932 bis 1933 unter der Herrschaft Stalins, die allein in der Ukraine vier Millionen Todesopfer gefordert hatte, als Völkermord am ukrainischen Volk an. Damit griff die Politik der Fachwissenschaft quasi voraus, die die Einordnung der Hungersnot als Genozid gemäß der UN-Konvention durchaus kontrovers diskutiert hatte. Unstrittig ist, dass es sich bei der menschengemachten Hungerkatastrophe um ein großes Verbrechen gegen die Menschlichkeit handelte, denn ihre wichtigste Ursache lag in der brutalen Politik der staatlichen Getreiderequisitionen im Zuge der Zwangskollektivierung der Landwirtschaft unter Stalin. Im Ergebnis des Bundestagsbeschlusses soll das Gedenken an die Opfer der in der deutschen Öffentlichkeit noch immer viel zu wenig bekannten Hungerkatastrophe, gestärkt werden. Dies geht einher mit einer allgemein gesteigerten Aufmerksamkeit für die Verbrechen des Stalinismus in Europa, die durch die europäische Geschichtspolitik, nicht zuletzt in Reaktion auf entsprechende Forderungen der ostmitteleuropäischen

Staaten, in den letzten Jahren festzustellen ist.

Darüber hinaus hat der russische Angriffskrieg nicht nur in der Ukraine, sondern auch international Diskussionen über einen russischen und sowjetischen Imperialismus und Kolonialismus befördert. In Deutschland traf dies auf aktuelle erinnerungskulturelle Debatten über die Singularität des Holocausts sowie Kontinuitätslinien zwischen Holocaust und Kolonialismus. In diesem seit zwei Jahren zum Teil sehr heftig ausgetragene »Historikerstreit 2.0« geriet angesichts von Putins neoimperialem Krieg auch der deutsche koloniale Blick auf Osteuropa stärker in den Fokus. Im Resultat könnte das oft unterbelichtete Gedenken an die Opfer der deutschen Kolonialverbrechen in der Erinnerungskultur insgesamt gestärkt werden.

Im Zuge des Kriegs in der Ukraine sind aber auch neue erinnerungskulturelle Konfliktlinien hervorgetreten, z. B. über das Gedenken an die Befreiung von der NS-Herrschaft. Mehrere sowjetische Ehrenmale für die Angehörigen der Roten Armee wurden aus Protest gegen den russischen Angriffskrieg mit Farbe beschmiert, und an mehreren Orten wurden Forderungen nach einem Entfernen der Denkmäler laut. Dabei wird von den Verantwortlichen oft übersehen, dass in der Roten Armee auch zahlreiche Nichtrussen kämpften, darunter sechs Millionen Ukrainer, die auch in der ukrainischen Erinnerungskultur heute in Vergessenheit geraten sind. In der Ukraine und in Russland sind

seit 2014 Erinnerungskonflikte über zentrale Ereignisse geteilter Geschichte mit zunehmender Schärfe zutage getreten. Die nationalen Historiografien und Erinnerungskulturen in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion haben sich seit den 1990er Jahren unversöhnlich auseinanderentwickelt. Über die migrantischen Gemeinschaften gelangen diese Konflikte nach Deutschland und werden uns zukünftig noch mehr vor die Herausforderung stellen, Ansätze für eine gemeinsame, integrierende Erinnerungskultur zu befördern und die Erinnerungen verschiedener migrantischer Gruppen stärker miteinander zu verflechten. Ein Blick auf Erfahrungen mit älteren Erinnerungskonflikten, z. B. in Migrantengruppen aus dem Nahen Osten, könnte hier hilfreich sein.

Es ist von zentraler Bedeutung, dass angesichts dieser verschiedenen Veränderungsdynamiken in der deutschen Erinnerungskultur die Weichen richtiggestellt werden. All denjenigen, die heute eine Schlussstrichdebatte und erinnerungspolitische Wende unter den Vorzeichen des Antisemitismus und Rassismus betreiben, ist entgegenzusetzen, dass die Würdigung der Opfer deutscher Massenverbrechen im Osten ein dringendes Desiderat unserer Zeit darstellt. Viel zu lange ist diesen Opfern die Anerkennung in unserer Erinnerung verwehrt worden.

**Tanja Penter ist Professorin für Osteuropäische Geschichte an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg**





# Herausforderungen in der Erinnerungspolitik

Die Sprecherinnen und Sprecher der Fraktionen zu aktuellen Vorhaben und eigenen Vorschlägen

## SPD

WOLFGANG HELLMICH

Seit ihrer Gründung im Jahr 1955 ist die Bundeswehr eine Parlamentsarmee. Unsere Soldatinnen und Soldaten sind Staatsbürger in Uniform, die sich schon durch ihren Eid den Werten und Normen des Grundgesetzes besonders verpflichtet haben. Die zentrale Instanz, um diese Werte zu vermitteln, ist die Innere Führung. Zu ihren Leitlinien zählen Menschenwürde, Freiheit, Demokratie, Frieden, Gerechtigkeit, Gleichheit und Solidarität. Sie sind fester Bestandteil in der Aus- und Weiterbildung und für alle Angehörigen der Bundeswehr verbindlich.

Daneben gibt es noch den Traditionserlass der Bundeswehr, der am 28. März 2018 letztmalig angepasst worden ist. Er gibt vor, auf welche Traditionen sich die Bundeswehr bezieht. Dort heißt es gleich zu Beginn: »Die Tradition der Bundeswehr ist der Kern ihrer Erinnerungskultur. Sie ist die bewusste Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in gewachsenen Ausdrucksformen. (...) Die Tradition der Bundeswehr bewahrt deren Erbe auf der Grundlage der Wertordnung des Grundgesetzes und, daraus abgeleitet, des Soldatengesetzes. Sie ist integraler Bestandteil der Konzeption der Inneren Führung. Tradition bildet sich in einem fortlaufenden und schöpferischen Prozess wertegeleiteter Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Tradition ist nicht Geschichte, sondern eine absichtsvolle und sinnstiftende Auswahl aus ihr.«

In beiden Leitfäden geht es um die schwierigen Auseinandersetzungen mit der deutschen Vergangenheit unter der nationalsozialistischen Diktatur. Traditionsstiftend aus der Zeit der

Wehrmacht (und davor) sind für die Bundeswehr demnach lediglich das Attentat vom 20. Juni, die Preußischen Heeresreformer und die Tradition der Bundeswehr selbst seit ihrem Gründungsjahr. Aus diesen Leitfäden also soll der Bogen gespannt werden zu der Aufarbeitung der Vergangenheit, den aktuellen und zurückliegenden Auslandseinsätzen und dem alltäglichen Dienstbetrieb. Dies zu leisten ist eine echte Herausforderung für die Truppe.

Der politischen Bildung in der Aus-, Fort- und Weiterbildung der Bundeswehrangehörigen, so heißt es beim Zentrum für Innere Führung, soll auf allen Ebenen Vorrang eingeräumt werden. Realität ist hingegen, dass die Bundeswehr seit dem russischen Angriff auf die Ukraine mit einer Fülle von Mehraufgaben zur Stärkung der NATO-Ostflanke konfrontiert ist. Zusätzliche Lehrgänge, Übungen, einsatzgleiche Verpflichtungen führen dazu, dass Ausbildungsgänge wie die politische Bildung weiter aus dem Fokus geraten. Genau diese Lehrgänge sind bereits in der Coronazeit stark reduziert worden.

Der Vermittlung von Werten, für die die Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr einstehen sollen, wird vor dem Hintergrund der zunehmend rechtsextremistischen Tendenzen in unserer Gesellschaft noch mehr Gewicht zukommen. Eine der Herausforderungen für das Zentrum für Innere Führung besteht darin, solchen Tendenzen mit einer Traditionspflege zu begegnen, die innerhalb der Truppe auch gut zu vermitteln ist.

Der Vermittlung von Werten, für die die Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr einstehen sollen, wird vor dem Hintergrund der zunehmend rechtsextremistischen Tendenzen in unserer Gesellschaft noch mehr Gewicht zukommen. Eine der Herausforderungen für das Zentrum für Innere Führung besteht darin, solchen Tendenzen mit einer Traditionspflege zu begegnen, die innerhalb der Truppe auch gut zu vermitteln ist.

**Wolfgang Hellmich MdB ist Sprecher für Sicherheits- und Verteidigungspolitik der SPD-Fraktion im Deutschen Bundestag**

## CDU/CSU

FLORIAN HAHN

Die Tradition der Bundeswehr ist der Kern ihrer Erinnerungskultur. Sie ist die bewusste Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in gewachsenen Ausdrucksformen. Tradition ist damit Bestandteil des wertorientierten Selbstverständnisses der Bundeswehr mit ihren militärischen und zivilen Anteilen. Sie festigt deren Verankerung in der Gesellschaft. Als geistige Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft verbindet Tradition die Generationen und gibt Orientierung für das Führen und Handeln.« So steht es im aktuellen Traditionserlass der Bundeswehr.

Tradition und Erinnerung sind etwas Fundamentales für jede militärische Einheit. Sie wirkt sinnstiftend und schafft ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das im Ernstfall – das heißt im Kampf – entscheidend sein kann über Sieg und Niederlage, über Leben und Tod. Gerade deshalb greift eine alleinige Betrachtung der Binnentradition der Bundeswehr zu kurz. Militärische Exzellenz und die Ursprünge von Truppengattungen der heutigen Bundeswehr finden sich in der deutschen Militärgeschichte, aber auch in der Geschichte von Armeen unserer Partner und sollten immer auch eine Rolle in der eigenen Traditionsbildung spielen. Liefen man diese wichtigen Bausteine aus, würden Luftwaffe und Marine, aber auch Truppengattungen des Heeres wie die Panzertruppe keine Anleihen und Vorbilder aus vergangenen Kriegen in ihre heutige Traditionsbildung einbeziehen können. Herausragende Einzeltaten von besonders tapferen Soldaten, große Schlachtenerfolge von einzelnen Truppengattungen

und -teilen, sollten auch heute angemessen in der Traditionsbildung berücksichtigt werden.

Die Bundeswehr ist zu Recht stolz auf ihr Bestehen und ihre Leistungen. Knapp 70 Jahre demokratische Armee in Deutschland sind etwas, auf das wir als Gesellschaft stolz sein können – denn das sind fast sieben Jahrzehnte demokratische Tradition. Die

**Tradition und Erinnerung sind etwas Fundamentales für jede militärische Einheit. Sie wirkt sinnstiftend und schafft ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das im Ernstfall – das heißt im Kampf – entscheidend sein kann**

Konzepte des Staatsbürgers in Uniform und der Inneren Führung haben sich bewährt und sind selbstverständlicher Bestandteil unserer Streitkräfte geworden.

Doch militärische Traditionen speisen sich natürlich in großem Maße auch aus dem, wozu Streitkräfte nötig sind: dem Kampf.

Daher steht in den letzten Jahren richtigerweise das Gedenken an die gefallenen Veteranen der Auslandseinsätze der Bundeswehr im Mittelpunkt der Erinnerungskultur. Der Marsch des Gedenkens ist ein hervorragendes

Beispiel dafür, wie sich eine Erinnerungskultur aus der Truppe heraus entwickelt und immer mehr Resonanz erzeugt. Die Politik tut gut daran, diese Initiativen zu unterstützen und weiter in die Mitte der Gesellschaft zu holen.

Richtigerweise entspinnt sich daraus derzeit auch wieder die Debatte um einen speziellen Veteranentag der Bundeswehr, wie ihn auch andere Länder begehnen. Einen solchen Gedenktag, der sowohl die Leistungen aller ehemaligen Soldaten, der gefallenen Soldaten und den im Dienst ums Leben gekommenen Soldaten würdigt, begrüße ich ausdrücklich. Diese Form des Gedenkens wäre ein weiterer Baustein, um die Leistungen unserer Soldaten auch in der Gesellschaft angemessen zu würdigen und gäbe die Gelegenheit, Gesellschaft und Bundeswehr noch näher zusammenrücken zu lassen.

Bemerkenswerterweise sieht Verteidigungsminister Boris Pistorius, der Inhaber der Befehls- und Kommandogewalt der Bundeswehr, das Parlament am Zug für Initiativen zu einem möglichen Veteranentag. Diese Aufforderung hat die CDU/CSU mit Stand 20. September 2023 als einzige Fraktion aufgenommen und einen entsprechenden Antrag in den Deutschen Bundestag eingebracht.

Für uns als CDU/CSU steht fest: Politik und Gesellschaft, Regierung und Bundestag müssen zu ihrer Bundeswehr stehen und dürfen die Bundeswehr nicht alleinlassen bei Traditionspflege und Erinnerungskultur.

**Florian Hahn MdB ist Sprecher für Sicherheits- und Verteidigungspolitik der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag**

## Bündnis 90/Die Grünen

SARA NANNI

Die größte Herausforderung in der Erinnerungspolitik mit Blick auf die Bundeswehr bleibt die Öffnung hin zur Gesellschaft. Krieg und Frieden sind für viele Menschen belastende Themen. Die Erinnerung an die Leistung der Soldatinnen und Soldaten im täglichen Dienst und in Einsätzen vermischt sich zu schnell mit politischen Bewertungen der Einsätze und der Bundeswehr. Soldatinnen und Soldaten haben zu Recht den Anspruch, als das wahrgenommen zu werden, was sie sind: diejenigen, die im Äußersten unter Einsatz ihres Lebens Deutschland und die freiheitlich-demokratische Grundordnung verteidigen.

Annäherung und damit eine gemeinsame Erinnerungskultur braucht Orte. Orte wie den Wald der Erinnerung der Bundeswehr in Potsdam-Schwielowsee. Ein Ort des stillen Gedenkens, der Trauer und der Erinnerung an die im Einsatz gefallenen Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr. Sofort spürt man die überwältigende Wucht des Dienstes, den die Soldatinnen und Soldaten für Deutschland leisten, und die Risiken, die sie bereit sind, in Kauf zu nehmen. Solche Erinnerungsorte, ermöglichen das Gedenken für Einsatzopfer und machen die Gefahren der Einsätze sichtbar.

Gedenken ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Anlässe wie die

Invictus Games im September 2023 in meiner Heimatstadt Düsseldorf tragen dazu bei, dass verwundeten Soldatinnen und Soldaten mit mehr Verständnis und Respekt begegnet wird. Auch ein Tag für die Einsatzveteraninnen und -veteranen der Bundeswehr kann zu dieser Aufgabe beitragen. Er sollte allerdings Teil eines breiter verstandenen gesellschaftlichen Konzepts für Anerkennung und Fürsorge sein, das die Bedürfnisse der Soldatinnen und Soldaten, der Gefallenen, Verwundeten und Traumatisierten und ihrer Angehörigen in den Mittelpunkt stellt. Angesichts der unterschiedlichen Erfahrungswelten von Einsatz und Heimatgesellschaft sind Dialog auf Augenhöhe und eine begreifbare Integration in die Gesellschaft nötig.

Die Bundeswehr ist eine Parlamentsarmee. In die Einsätze, in denen die Soldatinnen und Soldaten fielen, hat der Deutsche Bundestag sie entsendet. Diese Verantwortung verpflichtet uns als Abgeordnete und die Gesellschaft, die wir vertreten, zu einer würdigen Erinnerungskultur, die dem Dienst der Soldatinnen und Soldaten Anerkennung und Bedeutung leistet.

Erinnern bedeutet auch ein wertorientiertes Selbstverständnis der Bundeswehr als demokratische Armee und eine kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, die die Wertebasis der Bundeswehr stärken und garantieren.



Der Schrein der Erinnerung in Melbourne ist eines der größten Kriegerdenkmäler in Australien

Die Bundeswehr muss ein positiver, traditionsstiftender Bezugspunkt sein. Dazu braucht es funktionierende Dialogprozesse zwischen Bundeswehr und Gesellschaft. Dieser Austausch ermöglicht Verständnis und Anerkennung für den Dienst, die Leistungen und den Preis der Soldatinnen und Soldaten und einen angemessenen Platz in der Mitte unserer

Republik. Er macht die Bundeswehr als verfassungstreue, demokratiefeste Parlamentsarmee von Staatsbürgerinnen und -bürgern in Uniform zu einem Abbild, Ausdruck und Garanten unserer offenen Gesellschaft.

**Sara Nanni MdB ist sicherheitspolitische Sprecherin der Fraktion**

**Bündnis 90/Die Grünen im Deutschen Bundestag**

Die Autorin hat den Artikel mit der inklusiven Form »Soldat:innen« eingebracht. Gemäß den Einheitsregeln von Politik & Kultur wurde dies in »Soldatinnen und Soldaten« geändert.

FOTO: OLAF ZIMMERMANN





Beinhaus von Douaumont zum Gedenken an die Schlacht von Verdun im Ersten Weltkrieg

# FDP

ALEXANDER MÜLLER

In der fiktiven britischen Historienserie »Downton Abbey« kommt es in den 1920er Jahren zum Streit, wo ein Denkmal für die örtlichen Gefallenen des Ersten Weltkrieges errichtet werden soll: entweder auf einer grünen Wiese zum stillen Gedenken oder im Zentrum des Dorfes. Nach hitziger Debatte fällt die Wahl auf das Dorfzentrum – die richtige Entscheidung, wie ich finde. Auch in Deutschland 2023 gehören die Erinnerung an die Gefallenen und die Auseinandersetzung über die Einsätze der Bundeswehr in die Mitte der Gesellschaft.

Die Bundeswehr selbst gedenkt im Wald der Erinnerung bei Potsdam der Toten. Hierher wurde etwa der Ehrenhain aus dem afghanischen Masar-e-Scharif verlegt. Es ist ein würdiger Ort der persönlichen Trauer von Familien, Kameraden und Freunden. Über die individuelle Ebene hinaus muss die deutsche Gesellschaft sich mit Trauer und Erinnerung im militärischen Kontext auseinandersetzen, denn die Frauen

und Männer der Bundeswehr geben im Ernstfall ihre Gesundheit oder gar ihr Leben nicht für sich, sondern im Dienst für uns alle und unser Land.

Dabei suchen sie auch in der Geschichte des deutschen Militärs nach Vorbildern und identitätsstiftenden Ereignissen. Dies wird seit 1965 und letztmalig 2018 durch den Traditionserlass geregelt. In der Zwischenzeit wurden nach ausführlicher Debatte Kasernen umbenannt und Bezüge etwa zur Wehrmacht entfernt und solche im Einklang mit demokratischen Werten gestärkt. So wurde mit der Umbenennung in Hauptfeldwebel-Lagenstein-Kaserne ein 2011 in Afghanistan gefallener Feldjäger geehrt.

Dies unterstreicht, dass die Bundeswehr als Armee im Einsatz für die Bundesrepublik Frieden und Stabilität und ebenfalls Identität stiftet. Solche Vorbilder stehen im Einklang mit dem Grundgesetz, dem Gedanken des Staatsbürgers in Uniform und der Inneren Führung.

So sollten wir das Eiserne Kreuz der Bundeswehr als ein Symbol für die liberale Demokratie verstehen. Gestiftet

wurde dieser ursprünglich preußische Orden in den Befreiungskriegen gegen Napoleon, und als erster militärischer Orden wurde er weltweit ohne Standesunterschiede verliehen. In diesen Kriegen 1813 bis 1815 wurde die Saat gelegt für das moderne Nationalbewusstsein eines geeinten deutschen Staates und in den Studentenverbindungen, welche sich als Freiwillige meldeten, der liberale Wunsch nach Verfassung und Bürgerrechten. 200 Jahre später sind diese Ziele erreicht, müssen aber weiterhin verteidigt werden. Der Krieg in der Ukraine führt uns vor Augen, dass auch Demokratien wehrhaft sein müssen.

Vor diesem Hintergrund brauchen wir sichtbare Zeichen der Anerkennung und des Respekts für den Dienst, den die Frauen und Männer der Bundeswehr uns allen erweisen. Gerne auch mit einem Ort der Diskussion. Es ist Zeit, unsere Truppe in die Mitte der Gesellschaft zu holen.

Alexander Müller MdB ist Sprecher für Sicherheits- und Verteidigungspolitik der FDP-Fraktion im Deutschen Bundestag

# Die Linke

ALI AL-DAILAMI

Die Erinnerungskultur für Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr hat sich spätestens durch die Aussetzung der Wehrpflicht 2011 grundlegend verändert. So galt »die Truppe« bis dahin als eine in der Gesellschaft verankerte Armee. Mit dem Wandel zur Berufsarmee hat die Bundeswehr an sich den Anspruch gestellt, ein »normaler Arbeitgeber« wie jeder andere zu sein, und wirbt seither auf dem Arbeitsmarkt um junge Menschen für den Dienst an der Waffe.

Damit löste sich die Bundeswehr vorsichtig von tradierten Erinnerungspraktiken, die für einen sich modern gebenden Arbeitgeber nicht länger tragbar sind. Zu erinnern sei hier an das bis in die Mitte der 2000er Jahre stattfindende Gedenken von SS-Veteranen gemeinsam mit Offiziellen der Bundeswehr im bayrischen Mittenwald. Derartige Gedenkrituale, die in Verbindung mit den Verbrechen der deutschen Wehrmacht stehen, waren damals noch möglich, da die Bundeswehr über die zwangsweise Verpflichtung von Wehrpflichtigen weniger auf ihr Image achten musste, als dies heute der Fall ist.

Wir leben in einer stark individualisierten Gesellschaft, Interessen und Prägungen sind derart unterschiedlich, dass der gesellschaftliche Konsens mittlerweile hauptsächlich darin

besteht, ein erfüllendes und gesundes Leben zu führen. In dieser Lebensrealität ist es wenig populär geworden, Teil einer Armee zu werden und im schlimmsten Fall in einem Krieg verwundet oder getötet zu werden.

Die völkerrechtswidrigen Kriege der NATO gegen Jugoslawien 1999 und Russlands gegen die Ukraine 2022 haben uns vor Augen geführt, wie schnell ein brutaler Krieg mitten in Europa vom Zaun gebrochen werden kann. Und

Es kann jedoch nicht sein, dass den Opfern der Konzentrationslager gleichermaßen gedacht wird wie den Soldaten der Waffen-SS und dies am gleichen Ort stattfindet

plötzlich steht neben der Frage nach einem würdigen Gedenken an die zivilen Opfer auch das Gedenken an Soldatinnen und Soldaten im Raum. Jeder Mensch, der aufgrund seines beruflichen Einsatzes für das Gemeinwohl verletzt oder getötet wird, verdient Respekt, Anerkennung und Würdigung in einem angemessenen Rahmen. Die

Bundeswehr steht angesichts des gesellschaftlichen Rechtsrucks sowie eines erstarkenden Nationalismus vor der Herausforderung, den angestrebten demokratischen Charakter innerhalb der Bundeswehr zu bewahren. Dies bedeutet auch, dass es keine Rückkehr zu alten Erinnerungspraktiken geben darf.

»Gedenkstätten sowie Mahn- und Ehrenmale für die Toten vergangener Kriege«, heißt es im Traditionserlass der Bundeswehr, dienen »der Erinnerung an die Opfer von Krieg und Gewalt«. Diese Vereinheitlichung von Tätern und Opfern zu »Toten« ist äußerst problematisch, da beide Gruppen posthum zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammengefasst werden, ohne Ursachen und Folgen kenntlich zu machen. Es kann jedoch nicht sein, dass den Opfern der Konzentrationslager gleichermaßen gedacht wird wie den Soldaten der Waffen-SS und dies am gleichen Ort stattfindet, wie es etwa in der Gräberstätte Lich-Arnsburg in meinem Wahlkreis Gießen der Fall ist. Insofern ist es richtig, dass die Bundeswehr in Abgrenzung zu historischen Ereignissen ihre eigenen Orte der Erinnerung wie den Wald der Erinnerung in Geltow bei Potsdam für sich nutzt.

Ali Al-Dailami MdB ist Sprecher für Sicherheits- und Verteidigungspolitik der Fraktion Die Linke im Deutschen Bundestag

# AfD

RÜDIGER LUCASSEN

Die Bundeswehr ist mit ihrer Erinnerungskultur nicht im Reinen und wird dem bundesrepublikanischen Anspruch, eine Antwort auf die Verwerfungen der eigenen Geschichte zu sein, nicht gerecht.

Die Strukturen der Bundeswehr sind durch vergangene deutsche Armeen bestimmt. Allen voran ist sie durch die Wehrmacht geprägt. Truppengattungen, Dienstanzug, Panzernamen, Taktik: Die Wehrmacht als direkte Vorgängerin der Bundeswehr steckt überall. Die neu gegründete Bundeswehr wurde ausschließlich von Soldaten der Wehrmacht aufgebaut. Anders konnte es auch nicht sein.

Diese direkte Fortsetzung der deutschen Militärtradition wird durch die derzeitige Erinnerungspolitik unter den Teppich gekehrt. Die Bundeswehr soll sich nach Vorstellung der Politik am besten nur auf sich selbst und ansonsten auf Fußnoten in Geschichtsbüchern beziehen.

Erinnerung ist allerdings nicht gleich Tradition. Es ist richtig, dass die Wehrmacht als Täter und Werkzeug des Unrechts nicht Tradition stiften kann. Erinnerung bedeutet jedoch, sich bewusst zu sein, wo die eigenen Wurzeln liegen. Ein soldatisches Selbstverständnis kann nur aus diesem Bewusstsein entstehen.

Aber brauchen wir in der heutigen Zeit überhaupt noch Erinnerung?

Ja, denn wir brauchen soldatisches Bewusstsein. Stellen Sie sich folgendes Szenario vor: Die deutsche Kampfbrigade ist zum Jahr 2028 nach Litauen verlegt. Dies ist klare Absicht der Ampelkoalition. Um 03:14 Uhr werden die jungen Soldaten durch Alarmsirenen aus dem Schlaf gerissen. Die

russische Föderation hat das Baltikum angegriffen. Die ersten Panzer haben die Grenze überschritten. In mittlerer Entfernung schlagen Kinschal-Raketen ein. Der Krieg hat begonnen. Von dem 21-jährigen Hauptgefreiten Konstantin wird nun Folgendes erwartet: Er soll seine Waffen gefechtsklar machen, in den hinteren Kampfraum seines Schützenpanzers einsteigen und auf die durchbrechenden russischen Panzerverbände zufahren. Überlebenswahrscheinlichkeit in den nächsten zwölf Stunden bei unter 40 Prozent. Das ist Befehl. Das ist Wille der Politik. Was soll einen jungen Menschen dazu bringen, dies zu tun?

Bringt die Vereinbarkeit von Familie und Beruf einen Menschen dazu, sein Leben einzusetzen? Kompensiert die Gleichstellung der Geschlechter verlorene Gliedmaßen? Wie soll ein Soldat, dem durch die Erinnerungskultur keine Bereitschaft zum Kampf vermittelt wurde, kämpfen können? Wie soll jemand, der in der Erinnerungskultur kein Blut und keine Toten kennt, diesen Anblick auf dem Gefechtsfeld ertragen?

Um im Gefecht bestehen zu können, brauchen Soldaten Leitbilder. Diese Leitbilder müssen sich an realen Personen und Gegebenheiten orientieren. Um ein Kämpfer zu sein, muss man Kämpfer vor Augen haben. Abstrakte Werte reichen da nicht. Wenn die Bundeswehr eine zur Verteidigung befähigte Armee sein soll, dann braucht sie auch eine militärische Erinnerungskultur. Sie muss ohne Angst auf die eigene Geschichte blicken können.

Rüdiger Lucassen MdB ist Sprecher für Sicherheits- und Verteidigungspolitik der AfD-Fraktion im Deutschen Bundestag

## ZU DEN BILDERN

Überall auf der Welt gibt es Soldatendenkmäler, die an im Krieg und oder bei bewaffneten Konflikten gefallene Soldatinnen und Soldaten oder Vermisste erinnern. Sie können Hinterbliebenen und Angehörigen Trost spenden und dem Tod der Gefallenen einen Sinn verleihen. Gerade in jüngerer Vergangenheit stehen Soldatendenkmäler aber auch immer wieder in der Kritik, Krieg zu verklären sowie Soldatinnen und Soldaten als Heldinnen und Helden zu glorifizieren. Soldatendenkmäler werfen die Frage auf, wie wir gefallenen Soldatinnen und Soldaten vergangener, aber auch gegenwärtiger Kriege gedenken wollen. Vor diesem Hintergrund zeigen wir in diesem Schwerpunkt Soldatendenkmäler aus verschiedenen Ländern, die an den Ersten und Zweiten Weltkrieg,

aber auch an andere bewaffnete Konflikte wie z. B. den Vietnamkrieg erinnern. Die gezeigten Denkmäler stehen beispielhaft für den Wandel und die unterschiedlichen Gestaltungsformen von Kriegsdenkmälern: von der Gedenkwand über die Skulptur bis hin zur Gedenkstätte. In Deutschland ist das Ehrenmal der Bundeswehr auf dem Gelände des Verteidigungsministeriums der zentrale Gedenkort für die Soldatinnen und Soldaten sowie die zivilen Angestellten, die bei der Ausübung ihres Dienstes starben. Darüber hinaus wurde im Jahr 2014 der Wald der Erinnerung in Potsdam eröffnet, der auf die Initiative von Angehörigen getöteter Soldatinnen und Soldaten zurückgeht: Er ist, mitten in der Natur, ein besonderer und persönlicher Ort der Trauer und des Gedenkens.





# Die Perspektive des Individuums

Erinnerungskultur an Veteranen in Schweden

VERONIKA  
WAND-DANIELSSON

Eine Erinnerungskultur ist fast naturgemäß mit der Geschichte einer Nation verbunden – man könnte sogar sagen, dass sie einer der Träger der Geschichte ist. Es sind die umwälzenden und entscheidenden Ereignisse, die sich in der Erinnerung einprägen und damit zu Teilen der gemeinsamen Geschichte werden. Und hier unterscheidet sich Schweden von vielen europäischen und Nachbarländern, waren wir doch in den letzten zwei Jahrhunderten viel weniger von Krieg und existenziellen Katastrophen betroffen. Die Eckpunkte des 20. Jahrhunderts, die in Europa vor allem durch die beiden Weltkriege definiert werden, sind selbstverständlich allen Schweden bekannt, aber wir haben ganz einfach weniger persönliche Bezüge, während fast jede Familie der meisten europäischen Nachbarn mindestens einen Menschen in der Verwandtschaft hat, der im Krieg gefallen, getötet oder vertrieben worden ist.

Diese schrecklichen Ereignisse gehören in Schweden zur Geschichte, aber die Erinnerung an die Toten des Dreißigjährigen Krieges oder der Feldzüge der längst vergangenen schwedischen Großmachtzeit ist nicht von Trauer geprägt, sondern Teil unseres historischen Selbstbildes als Nation. Aus diesen Zeiten stammt die Erinnerung »von oben« – durch die Könige und Feldherren. Zeichen dafür sind klassische Reiterdenkmale, Gemälde von Schlachten in Museen und sogar Straßennamen in Stockholm, wo Breitenfeld, Narva und Wittstock sich mit Straßen kreuzen, die nach

den großen Feldmarschällen benannt sind. An den einfachen, einzelnen Soldaten sind nur wenige oder gar keine Erinnerungen erhalten.

Im 20. Jahrhundert hat sich eine andere Erinnerungskultur entwickelt, die sich der Erinnerung eher aus einer Perspektive des Individuums nähert. So haben sich z. B. Denkmale dahingehend verändert, dass sie heutzutage oft Namen von Einzelpersonen aufzählen, wie die »Erinnerungswand« der Luftwaffe mit den Namen jedes einzelnen tödlich verunglückten oder getöteten Fliegers. Allein die Menge von alltäglichen schwedischen Namen macht die Erinnerung mehr persönlich und weniger anonym. Ähnlich ist es im berühmten Vasa-Museum in Stockholm, wo das im Jahr 1628 gesunkene Kriegsschiff »Vasa« zum Großteil anhand von Schicksalen einzelner Mitglieder der Besatzung – mittlerweile sogar durch DNA-Analysen bestätigt – beschrieben wird. Dadurch können sich die Besucherinnen und Besucher besser mit diesen Menschen identifizieren als mit einem historischen König. Es wird eine menschliche Verbindung geschaffen, anstatt nur historische Fakten zu vermitteln.

Seit 20 Jahren gibt es in Schweden eine Behörde für »lebendige Geschichte«, deren Auftrag es ist, Geschichte zugänglich zu machen



Löwendenkmal in Luzern zum Gedenken an die Schweizergardisten, die beim Tuileriensturm in Paris 1792 gefallen sind

Bei den schwedischen Streitkräften gibt es seit 2011 eine nationale Gedenkfeier – den Veteranentag –, die zunächst ehemaligen Soldatinnen und Soldaten der UN-Friedenseinsätze gewidmet war, sich aber dann zu einer Feier entwickelt hat, die alle Soldatinnen und Soldaten und andere Aktive der Einsätze umfasst. Schon der Name weist auf die individuelle Perspektive hin, die typisch für die gegenwärtige Erinnerungskultur Schwedens ist. Es wird der Veteranen

gedacht, nicht der Nation oder des gewonnenen Krieges. In ihren Reden weisen der König, der Ministerpräsident und andere stets auf den persönlichen Beitrag hin, den jeder Veteran geleistet hat. Darauf, dass jeder Teil eines größeren Zusammenhangs ist und wie uns dies zusammenbindet.

Ein anderer Aspekt ist die Bewahrung der Erinnerungen. Die eigene Geschichte zu vergessen kann sogar gefährlich sein. Falsche Bilder der Erinnerung

können benutzt werden, um zu polarisieren, um Vorurteile und Hass zu untermauern. Seit 20 Jahren gibt es daher in Schweden eine Behörde für »lebendige Geschichte«, deren Auftrag es ist, Geschichte zugänglich zu machen, um das Nachdenken über die Verflechtung von Geschichte und Gegenwart zu fördern.

Veronika Wand-Danielsson ist Botschafterin des Königreichs Schweden in Deutschland

## 50 Jahre Soziokultur

Nicht nur die Neue Kulturpolitik, sondern mit ihr ist auch die Soziokultur »in die Jahre« gekommen. Ein halbes Jahrhundert Geschichte bietet Anlass genug, ihr einen eigenen Heftschwerpunkt zu widmen. Von den kulturpolitischen Aufbrüchen in den 1970er Jahren bis hin zu neuen Herausforderungen angesichts von Corona-Pandemie und Ukraine-Krieg liest sich die Geschichte der Soziokultur über weite Strecken als Erfolgsgeschichte. Vor allem die soziokulturellen Zentren haben dabei das Bild alternativer Kulturarbeit mit Gesellschaftsbezug geprägt. Die Gründergeneration ist inzwischen von neuen Akteur\*innen abgelöst worden. Sie sind in ihrer Arbeit bereits dabei, die Soziokultur immer wieder neu zu erfinden.



### MIT BEITRÄGEN VON:

- Norbert Sievers  
50 Jahre Soziokultur und Neue Kulturpolitik
- Kurt Eichler / Tobias J. Knoblich  
»Wege zur menschlichen Stadt«. Vor 50 Jahren verabschiedete der Deutsche Städtetag eine wegweisende Erklärung zur kulturellen Stadtentwicklung
- Beate Kegler / Helena Walther  
Zukunft der Soziokultur in ländlichen Räumen
- Tobias J. Knoblich  
Kontexte der Soziokultur. Bewegung – Prägung – Erwägung

- Jennifer Tharr  
Es glänzt nicht alles, was Gold ist. Gedanken zur Sichtbarkeit der Soziokultur zum 50. Geburtstag
- Silvia Bonadiman / Mechthild Eickhoff  
Praxis und Förderung transformieren. Zukunftsperspektive Fonds Soziokultur
- Inken Kiupel  
Was bedeutet Soziokultur im 21. Jahrhundert? Soziokultur in NRW verabschiedet Manifest und formuliert Perspektiven für die Zukunft
- Bernd Hesse  
Wer Strukturen will, muss Strukturen fördern. Strukturförderung der Soziokultur in Hessen als Good-Practice-Beispiel

- Uli Glaser  
Ein Zentrum als »Soziale Plastik«. Vorreiter der neuen Kulturpolitik – das Nürnberger KOMM 1973 bis 1996
- Michael Wendt  
Ein langer Weg mit Zukunft. 50 Jahre Soziokultur als Stadtteilkultur
- E. Dieter Fränzel / Erwin Rothgang / Lukas Hegemann  
Das Kultur- und Kommunikationszentrum »die börse« in Wuppertal. Norbert Sievers im Gespräch mit den verantwortlichen Akteuren
- Jochen Molck  
Generationenwechsel und aktuelle Tendenzen in der Soziokultur



# Das Geschichtsbewusstsein der litauischen Streitkräfte

Verständnis für Geschichte und Kultur sind essenziell für die Soldatenausbildung

MANVYDAS VITKŪNAS

Der litauische Staat hat eine lange und komplexe Geschichte. Das heutige Litauen, das auf dem Territorium der alten baltischen Stämme entstand, wurde im 13. Jahrhundert vom christlichen Europa allseits anerkannt: 1251 erfolgte die Christianisierung des Landes, und 1253 wurde Mindaugas zum ersten König von Litauen gekrönt. Das Land dehnte sich schnell auf die Gebiete anderer baltischer Stämme und benachbarter ostslawischer Territorien aus. Im 14. bis ins frühe 15. Jahrhundert setzte sich insbesondere unter der Herrschaft der Großfürsten Gediminas, Algirdas und Vytautas die Expansion des litauischen Großherzogtums fort. Es umfasste damals nahezu das gesamte heutige litauische Staatsgebiet (außer der Region Klaipėda) sowie Belarus, einen Großteil der Ukraine, Teile Polens, Russlands und der Republik Moldau. Litauen entwickelte sich praktisch zu einem Reich, das von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer reichte. 1385 bildeten Litauen und Polen die Union von Krewo und wurden strategi-

sche Verbündete. Im Jahr 1569 kam es durch die Realunion von Lublin zu einer noch engeren Anbindung an den historischen Partner Polen. Eine Polnisch-Litauische Union wurde gegründet, die Litauen und Polen zu Partnern machte, denen trotz gemeinsamer Herrscher eine gewisse Souveränität in Bereichen wie Gesetzgebung, Finanzen und Militärwesen zugestanden wurde. Diese Polnisch-Litauische Union zerfiel Ende des 18. Jahrhunderts im Rahmen der Aufteilung seiner Hoheitsgebiete zwischen Russland, Preußen und Österreich. Ab 1812 bis zum Ersten Weltkrieg befand sich der größte Teil des litauischen Staatsgebiets unter der Kontrolle des Russischen Kaiserreiches. Die Bevölkerung litt unter Repressionen, litauische Zeitungen wurden verboten und litauische Schulen geschlossen. Gegen Ende des Ersten Weltkriegs bot sich am 16. Februar 1918 die Gelegenheit, erneut einen litauischen Staat zu gründen, der jedoch mit Gewalt verteidigt werden musste. Die neu gegründete litauische Armee vertrieb die Rote Armee des bolschewistischen Russlands ebenso wie die Truppen der

prodeutschen Freiwilligenarmee unter Führung von Pawel Bermond-Awaloff. Zudem gelang es ihr, die Offensive der polnischen Streitkräfte aufzuhalten. Dennoch blieben Vilnius und Umgebung unter polnischer Besatzung.

Heute achtet die litauische Armee sehr darauf, dass die Erinnerung an frühere Schlachten und deren Helden aufrecht erhalten wird

In der Zwischenkriegszeit erlebte die Republik Litauen einen Entwicklungsschub, dessen Fortschritte 1940 durch die sowjetische Besetzung im Rahmen des Molotow-Ribbentrop-Paktes wieder zum Stillstand kamen. Von 1941 bis 1944, in der Zeit des Holocaust, war Litauen von Nazideutschland besetzt. Danach musste Litauen von 1944 bis 1990

zum zweiten Mal eine Besatzung durch Russland erdulden. Jene Zeit war geprägt von stalinistischen Repressionen, Massendeportationen nach Sibirien und Kasachstan und einem Guerrillakrieg gegen die Sowjetunion. Die letzten 63 litauischen Partisanen wurden zwischen 1954 und 1969 getötet. Heute achtet die litauische Armee sehr darauf, dass die Erinnerung an frühere Schlachten und deren Helden aufrechterhalten wird. Diese Tradition geht auf die Jahre zwischen 1919 und 1940 zurück, als man damit begann, Einheiten der litauischen Armee nach historischen Figuren des Großfürstentums Litauen zu benennen. Dabei handelte es sich zumeist um die litauischen Großfürsten Butigeidis, Vytenis, Gediminas, Algirdas, Kęstutis und Vytautas, König Mindaugas sowie die Grafen Margiris und Vaidotas, die sich im 14. Jahrhundert in den Kämpfen gegen den Deutschen Orden hervortaten, sowie um die Großfürstin Birutė, die Mutter von Vytautas – die einzige Frau, nach der eine litauische Armeeinheit benannt wurde. Die Geschichte des 16. bis 18. Jahrhunderts wurde zunächst weniger beleuchtet. Da Feindseligkeiten zum Polen der Zwischenkriegszeit einen Schatten auf die historische Periode warfen, als beide Länder noch Verbündete waren, wurde jene Zeit als verhängnisvoll wahrgenommen. Dennoch nannten sich Kavallerie-Einheiten der litauischen Armee Ulaner, Husaren und Dragoner.

Die moderne litauische Armee hält zwar weiterhin an den militärischen Traditionen der Zeit zwischen beiden Weltkriegen fest, hat es sich aber nicht nehmen lassen, einschneidende Korrekturen vorzunehmen. Während die Militärgeschichte Litauens vom 16. bis zum 18. Jahrhundert mittlerweile mehr Beachtung findet, sind es insbesondere die litauischen Schlachten des 20. Jahrhunderts, die auf großes Interesse stoßen. Dies gilt insbesondere für die Freiwilligeninheit der litauischen Landstreitkräfte und für Spezialeinheiten, die sich als historische Nachfolger der antisowjetischen Partisanen verstehen. Viel Aufmerksamkeit wird auch den litauischen Unabhängigkeitskriegen von 1919 bis 1920 gewidmet. Am wenigsten Beachtung finden die Aufstände gegen das Russische Kaiserreich, die in den Jahren 1794, 1831 und 1863 bis 1864 stattfanden, da es in der Zwischenkriegszeit zu keiner Weiterentwicklung jener Tradition kam. Generell kommt dem Gedenken an den Kampf gegen Russland, insbesondere an die Zeit ab dem 16. bis zum 20. Jahrhundert, einschließlich der Kriege gegen das bolschewistische Russland und die Sowjetunion, die größte Bedeutung zu. Dies spiegelt nicht nur die schmerzhafteste historische Erfahrung des litauischen Volkes, sondern auch die jüngsten geopolitischen Gegebenheiten wider.

Manvydas Vitkūnas ist Außerordentlicher Professor an der Litauischen Militärakademie General Jonas Žemaitis



Das Grabmal des unbekannten Soldaten in Athen erinnert an alle griechischen Soldaten, die im Dienst ums Leben gekommen sind

## Die Ewige Flamme brennt

Die Kultur des Gedenkens an Soldatinnen und Soldaten in Frankreich

FRANÇOIS DELATTRE

Die Gedenkkultur in Frankreich entwickelte sich in der Folge des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/1871. Unter der Schirmherrschaft des französischen Staates entstand eine republikanische Erinnerungskultur zu Ehren der gefallenen Soldaten und der zivilen Opfer, die die ganze Nation einbezog und diese bei Gedenkfeiern um Kriegsdenkmäler im ganzen Land zusammenbrachte. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges wurde der Tag des Waffenstillstands, der 11. November, zum offiziellen Gedenktag, mit dem Frankreich seine gefallenen Soldaten und die zivilen Kriegsoffer ehrt. Im Jahr 1920 wurde an diesem Tag der unbekannte Soldat unter dem Triumphbogen in Paris beigesetzt, wo seitdem die

Ewige Flamme brennt. Jeden Tag wird sie für alle sichtbar angezündet, häufig von Kriegsveteranen, aber auch durch die höchsten Vertreter des Staates. Seit 1945 wird an diesem Tag auch den Widerstandskämpfern und Opfern der Deportationen gedacht. Zwischen 1954 und 1962 folgten schließlich die Kolonialkriege in Indochina und in Nordafrika, insbesondere in Algerien, – in denen eine ganze Generation ihren Dienst leistete, darunter eine große Anzahl von Wehrpflichtigen. Die Soldatinnen und Soldaten, die in jüngerer Zeit an Einsätzen der französischen Armee teilgenommen haben, erlangen immer mehr gesellschaftliche Sichtbarkeit. 2022 hat Präsident Emmanuel Macron erklärt, er wolle sicherstellen, dass »den Verwundeten und ihren Familien eine sofortige, langfristige und geeignete Fürsorge zugutekommt, wenn sie im Dienst verletzt oder getötet werden«. Für die Veteranenarbeit und die Erinnerungspolitik gegenwärtiger Konflikte ist das Ministerium für Streitkräfte und insbesondere die Staatssekretärin

für Veteranen und Gedenken zuständig. Die Erinnerung an die Kriegsveteranen spielt dabei eine zentrale Rolle: Es soll ein republikanisches Gedenken gefördert werden, das die Franzosen vereint, offen für Europa und die Welt ist und den Verteidigungsgeist stärkt. Durch die Weitergabe der Werte des Militärs und der Veteranen – die dem Widerstand gegen die Barbarei, gegen die Unterdrückung und den Antisemitismus im Zweiten Weltkrieg entspringen – soll die Bindung zwischen den Streitkräften und der Nation gestärkt werden. Der Staat unterstützt und bündelt die Arbeit der vielen nationalen und lokalen Gedenkvereine und Veteranenverbände, wie die des 1887 gegründeten Vereins »Souvenir Français«, sowie das Engagement von Privatpersonen. Durch Bildungsmaßnahmen und den Wehrkundeunterricht in Schulen wird vor allem ein junges Publikum angesprochen. Dabei steht oft das persönliche Engagement einzelner Bürger, ob Zivilisten oder Militärangehörige, im Vordergrund. Dank eines breiteren geschichtswissenschaftlichen Ansatzes besuchen immer mehr Menschen Gedenkstätten. So wurden kürzlich fast

100 französische Gedenkorte des Ersten Weltkrieges in das UNESCO-Weltkulturerbe aufgenommen. Darüber hinaus leisten das gemeinsame Gedenken mit den Partnern im Ausland und das friedliche Gedenken mit ehemaligen Kriegsgegnern einen wichtigen Beitrag zum diplomatischen Handeln Frankreichs. Die europäische Dimension spielt dabei eine immer wichtigere Rolle, insbesondere mit Deutschland. Beim Gedenken handelt es sich natürlich um ein zentrales Element der deutsch-französischen Versöhnung und der heutigen Zusammenarbeit. Gemeinsame Gedenkveranstaltungen geben uns immer wieder die Gelegenheit, uns einander anzunähern. Die bewegenden Gesten der Verbundenheit zwischen François Mitterrand und Helmut Kohl in Verdun 1984 oder zwischen Emmanuel Macron und Frank-Walter Steinmeier auf dem Hartmannsweilerkopf 2017 werden regelmäßig von Deutschen und Franzosen bei Gedenkveranstaltungen nachgestellt, spontan organisiert von Privatpersonen oder Schülerinnen und Schülern mit ihren Lehrkräften. Beispielfhaft ist hier die vom Volksbund Deutsche

Kriegsgräberfürsorge geleistete Arbeit in Frankreich, wo der Verein die Gräber von fast einer Million Soldaten auf mehr als 1.000 Friedhöfen pflegt. In Deutschland beteiligen sich viele Franzosen am Gedenken und beziehen dabei ihre deutschen Freunde ein, insbesondere rund um die mehr als 200 französischen Gedenkstätten in Deutschland, wie Denkmäler und Grabmäler von Soldaten, Kriegsgefangenen und Deportierten. Das Bedürfnis nach einer nationalen Erinnerungsarbeit zu Ehren der Soldatinnen und Soldaten sowie der zivilen Opfer und für den Zusammenhalt der Nation, das nach 1871 in Frankreich entstand, ist noch immer gegenwärtig. Doch ist es auch ermutigend zu sehen, wie sich eine europäische Bewegung des Gedenkens entwickelt. Der internationale Erfolg der letzten Invictus Games in Düsseldorf, an dem mehr als 20 Länder aus der ganzen Welt teilgenommen haben, stellt ein hervorragendes Beispiel für diese Bewegung dar.

François Delattre ist Botschafter der Französischen Republik in Deutschland



# Kurz-Schluss

Wie ich einmal Multivisionär wurde und doch völlig ratlos zurückblieb

THEO GEISLER

Als regelmäßiger Leser von Frau im Spiegel, Men’s Health, Gala und Fürstenhochzeiten live hielt ich mich sozial für umfassend informiert. Damit nicht genug: Etliche weitere teure Spezial-Print-Produkte nutzte ich als Quellen für meine vielseitigen und (einstmals) begehrten Artikel. Aber: Was für eine Welt! Da schuftet man sich 50 Jahre ab, um Ereignisse aller Art, vom selbstmordgenerierenden Befall der weiblichen Gottesanbeterin durch einen Fadenwurm bis hin zur KI-gesteuerten Augenlinsenoperation, von der Niederlage Russlands im Ukraine-Krieg bis zur Wiederwahl von Donald Trump als Präsident von Sanifair zuverlässig und wahrheitsgetreu zu recherchieren, journalistisch aufzubereiten – dann wird man wegen eines Mini-Fehlers aus allen halbwegs seriösen Medienverteiltern gestrichen. Womit soll ich angesichts einer monatlichen Rente von fünf Euro meine tägliche Tütensuppe bezahlen? Was kann ich dafür, dass Sahra Wagenknecht und Bernd Höcke ihre von mir eigentlich schlüssig dokumentierte intime Beziehung demontiert haben. Eine brutal mit einer Million

strafbewehrte Unterlassungserklärung im Wiederholungsfall zuzüglich Anwaltskosten in gleicher Höhe musste ich unterschreiben. Nur weil ich trotz der knallscharfen Fotos im ansonsten zuverlässigen schwedischen Erotikheft »Daglig Knullheter« Höcke mit Friedrich Merz verwechselt hatte.

Aber – wie so oft in meinem Leben trifft das Zitat aus dem Blockbuster »Hänsel und Gretel« leicht aktualisiert mal zielgenau wieder auf meinen Kopf: »Wenn die Not am größten, ist die nächste Wärmestube nicht fern.« Dort gab es vorzügliche Zuckerrübensuppe und einen Compi mit Internetanschluss. Ich stülpte meinen Parka so über den Röhrenbildschirm, dass niemand mitglotzen konnte, und stieß gleich auf die kostenlose Meldungsseite der renommierten Firma Microsoft. Ein Wunderland der Möglichkeiten. Dort kann man Bilder nur mit Wörtern erstellen. In der Freeware-Version pro Name nur acht Buchstaben. Ich, nicht faul, programmiere erst mal Sahra samt Friedrich in delikater Position. Leider zeigte sich das Programm als leicht legasthenisch und verband Sarah Bosetti mit Friedrich Schiller. Auch reizvoll, aber aus kommerzieller Sicht weniger attraktiv. Was News betrifft, lieferte die Seite allerdings Massen an unglaublichen Reportagen. Da meldet das Naturkundemagazin Bang: »Wissenschaftler der Universität

Southampton haben in Zusammenarbeit mit Kollegen aus Cambridge und Barcelona nachgewiesen, dass schwarze Löcher immer paarweise auftreten, um das kosmische Gleichgewicht aufrechtzuerhalten.« Ferner: »Krankenschwester will Nessi gesichtet haben: Fiona Wade (60) fuhr mit ihrem Auto, als sie einen Blick auf drei Beulen im Wasser erhaschte. Sie sagte, das Monster sei 40 Sekunden lang über der Wasseroberfläche geblieben, bevor es wieder in die Tiefen des schottischen Sees versank.« Oder: »Wissenschaftler haben einen zwei Milliarden Jahre alten »Kernreaktor« entdeckt, der alles verändert. Sie haben den Beweis, dass ein solches Gebilde bereits existierte, als es noch nicht einmal die Dinosaurier, geschweige denn den Menschen gab. Doch wie ist das überhaupt möglich? Wie entstand dieser Reaktor? Haben wir es hier womöglich mit dem Werk einer unbekannten, aber hochentwickelten Zivilisation zu tun? Die Antworten finden Sie auf den umweltfreundlichen Kunststoffflaschen des Zahnpflegemittels Listerine ab ersten November.« Schließlich: Noch schöner Wohnen: »Die Einrichtung eines Entertainment-Centers ist für viele Menschen zum Herzstück, zum sinnhaften Lebensinhalt eines modernen Zuhauses geworden. Es ist der Ort, an dem wir unsere Lieblingsfilme und -fernsehsendungen genießen, bei Treffen mit Gästen hochwertige Musik hören und uns mit Freunden beim Videospielen auf spannende Spiele einlassen. Flaschendreher oder Strip-Poker ...

Um euer Unterhaltungserlebnis zu Hause zu maximieren, ist die Einrichtung des bestmöglichen Entertainment-Centers von entscheidender Bedeutung. Sehen wir uns also die Schlüsselfaktoren an, die ihr bei der Gestaltung und Organisation eures Entertainment-Centers berücksichtigen solltet, von der Auswahl der richtigen Matratzen und den passenden Kameras bis hin zur Optimierung und Organisation der ...«

In diesem Moment nehme ich einen sehr unangenehmen Brandgeruch wahr, werde zudem grob hochgerissen. Der synthetische Fuchspelz meines Parkas hat durch Überhitzung des Röhrenmonitors Feuer gefangen und fliegt in hohem Bogen gemeinsam mit dem Parka und mir aus der warmen Stube. Ich erleide ein paar Verbrennungen und Prelungen, drohe mit Klage wegen Körperverletzung und lande im Krankenhaus. Vermutlich aus Versehen: feines Zimmer erster Klasse mit Ferni und Computer. Auf dem Nachttisch eine Visitenkarte: Ruhe ist die erste Bürgerpflicht. Ihr Friedrich M. Aha.

Ich bekomme eine Spritze, vermutlich Vitamin C oder LSD. Und schlüpfe in die Gehirne von Nostradamus und Mühlhiasl, Baba Wanga und Alois Irlmaier. Bin ein Quatro-Visionär und produziere kalten Angstschweiß angesichts meiner vermuteten seherischen

Fähigkeiten. Schließlich strotze ich vor Lebenserfahrung und bin hemmungsloser Pessimist. Ich höre ein leichtes Summen, warte auf Blitz und Knall, verursacht von einer nordkoreanischen Hyperschall-Rakete. Fürchte mich vor dem Schmelzen. Allerdings wache ich wohl aus einem bösen Traum auf. Und was muss ich sehen: Die Welt ist ein Paradies, mild scheint die Sonne, ich atme frische, reine Luft. Wälder und Wiesen umgeben mich, Vogelgezwitzscher. Keine Häuser, keine Autos, keine Straßen. Ein leichter Schmerz rechts über dem Nabel. Ein leuchtender Wundermensch von einer Frau kommt auf mich zu. Sie lächelt und streckt die Hand aus, reicht mir einen Apfel.



Theo Geißler ist Herausgeber von Politik & Kultur

## LAWROWS TRÄUME

Düsseldorf: Der Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) NRW hat den Grünen in der nordrhein-westfälischen Landesregierung vorgeworfen, den Klimaschutz bei Bauvorhaben zu vernachlässigen. »Ich bin schon enttäuscht, dass das Thema Bauwende von den Grünen insgesamt so wenig aufgegriffen wird«, sagte der Bauexperte des BUND NRW, Helmut Röscheisen, in Düsseldorf. Der Stellenwert für die Energiewende und die Verkehrswende sei dagegen bei den Grünen weit aus größer. Dabei spiele der Gebäudesektor eine »überragende Rolle« bei der Transformation in eine klimaneutrale Wirtschaft, betonte Röscheisen. Durch fensterlose Betonhäuschen könne man viel Heizenergie und damit Wärmepumpen sparen. Hoch effektiv in diesem Zusammenhang sei auch die Absenkung der Etagenhöhe von 230 auf 90 Zentimeter. Im Knien atme der Mensch auch weniger und stoße nicht so viel CO2 aus.

Mainz: Die Nachfrage nach technischen und naturwissenschaftlichen Fächern in der Schule und im Studium steigt. Der Anteil junger Menschen, die ein Lehramtsstudium in einem MINT-Fach aufnehmen, sei in Rheinland-Pfalz von 2016 bis 2022 um sechs Prozentpunkte gestiegen, teilte Bildungsministerin Stefanie Hubig (SPD) mit. In der Schule liege der Anteil der

Leistungskursbelegungen mit 37 Prozent auf einem konstant hohen Niveau. Besonders in Biologie und Informatik seien Zuwächse zu verzeichnen. MINT steht bekanntlich für Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik. Gleichzeitig schrumpfte die Lesefähigkeit in allen genannten Gruppen um 90 Prozent. Deshalb können sie sich diese Nachricht auch von unserer KI vorlesen lassen. Ach so, das ja auch nicht ...

Berlin: Auf die Folgen des geplanten Kinder-Lebensmittel-Werbegesetzes hatten in der vergangenen Woche zahlreiche Verbände, darunter der Medienverband der freien Presse, in einer offiziellen Stellungnahme und einer bundesweiten Kampagne aufmerksam gemacht und einen Stopp des Gesetzes gefordert: »(...) durch pauschale Werbeverbote wie das Kinder-Lebensmittel-Werbegesetz verlieren Medien nicht nur eine der wichtigsten Einnahmequellen«. Nach dem Gesetzentwurf dürften über 70 Prozent aller Lebensmittel in vielen Fällen nicht mehr beworben werden, was deutschlandweit einen Bruttowerbeverlust von rund drei Milliarden Euro bedeuten würde. Der Medienverband empfiehlt in Zusammenarbeit mit den »Progressiven Zahnärzten in der FDP« den Bildungspolitikern eine »Süße Grundausstattung« für alle Grundschüler statt nutzloser Schulbücher.



KARIKATUR: HAUCK & BAUER

Diese Karikatur ist dem Cartoon-Band »#Antisemitismus für Anfänger« entnommen, eine Anthologie satirischer Texte und Cartoons, herausgegeben von Myriam Halberstam, Ariella Verlag. Im Rahmen unseres Engagements gegen Antisemitismus zeigen wir 2023 in jeder Ausgabe von Politik & Kultur eine Karikatur zu diesem Thema.

## IMPRESSUM

**Politik & Kultur – Zeitung des Deutschen Kulturrates**  
c/o Deutscher Kulturrat e.V.  
Chausseestraße 10  
10115 Berlin  
Telefon: 030. 226 05 280  
Fax: 030. 226 05 2811  
www.politikkultur.de  
redaktion@politikkultur.de

**HERAUSGEBER**  
Olaf Zimmermann und Theo Geißler

**REDAKTION**  
Olaf Zimmermann (Chefredakteur v.i.S.d.P),  
Gabriele Schulz (Stv. Chefredakteurin),  
Theresa Brüheim (Chefin vom Dienst),  
Lisa Weber, Barbara Haack,  
Andreas Kolb

**ANZEIGENREDAKTION**  
ConBrio Verlagsgesellschaft mbH  
Martina Wagner  
Telefon: 0941. 945 93-35,  
Fax: 0941. 945 93-50  
wagner@conbrio.de

**VERLAG**  
ConBrio Verlagsgesellschaft mbH  
Brunnstraße 23, 93053 Regensburg  
www.conbrio.de

**LAYOUT & SATZ**  
Birgit A. Rother  
ConBrio Verlagsgesellschaft mbH

**DRUCK**  
Freiburger Druck GmbH & Co. KG  
www.freiburger-druck.de

**GESTALTUNGSKONZEPT**  
4S, www.4s-design.de

**Politik & Kultur erscheint zehnmal im Jahr.**

**ABONNEMENT**  
30 Euro pro Jahr  
(inkl. Zustellung im Inland)

**ABONNEMENT FÜR STUDIERENDE**  
25 Euro pro Jahr  
(inkl. Zustellung im Inland)

**BESTELLMÖGLICHKEIT**  
Die Zeitung erhalten Sie direkt beim Deutschen Kulturrat über abo@politikkultur.de und www.politikkultur.de/abo.

**VERKAUFSSTELLEN**  
Politik & Kultur ist im Abonnement, in Bahnhofsbuchhandlungen, großen Kiosken sowie an Flughäfen erhältlich. Alle Ausgaben können unter www.politikkultur.de auch als PDF geladen werden. Ebenso kann der Newsletter des Deutschen Kulturrates unter www.kulturrat.de abonniert werden.

**HAFTUNG**  
Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen wir keine Haftung. Alle veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Politik & Kultur bemüht sich intensiv um die Nennung der Bildautoren. Nicht immer gelingt es uns, diese ausfindig zu machen. Wir freuen uns über jeden Hinweis und werden nicht aufgeführte Bildautoren in der nächsten Ausgabe nennen.

**HINWEISE**  
Der Deutsche Kulturrat setzt sich für Kunst-, Publikations- und Informationsfreiheit ein. Offizielle Stellungnahmen des Deutschen Kulturrates sind als solche gekennzeichnet. Alle anderen Texte geben nicht unbedingt die Meinung des Deutschen Kulturrates e.V. wieder. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird manchmal auf die zusätzliche Benennung der weiblichen Form verzichtet. Wir möchten deshalb darauf hinweisen, dass die ausschließliche Verwendung der männlichen Form explizit als geschlechtsunabhängig verstanden werden soll.

**FÖRDERUNG**  
Gefördert aus Mitteln Der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien auf Beschluss des Deutschen Bundestages.